

SCHRIFTEN DER BAAR

Band 50 · 2007



Ungeliebt und fast vergessen

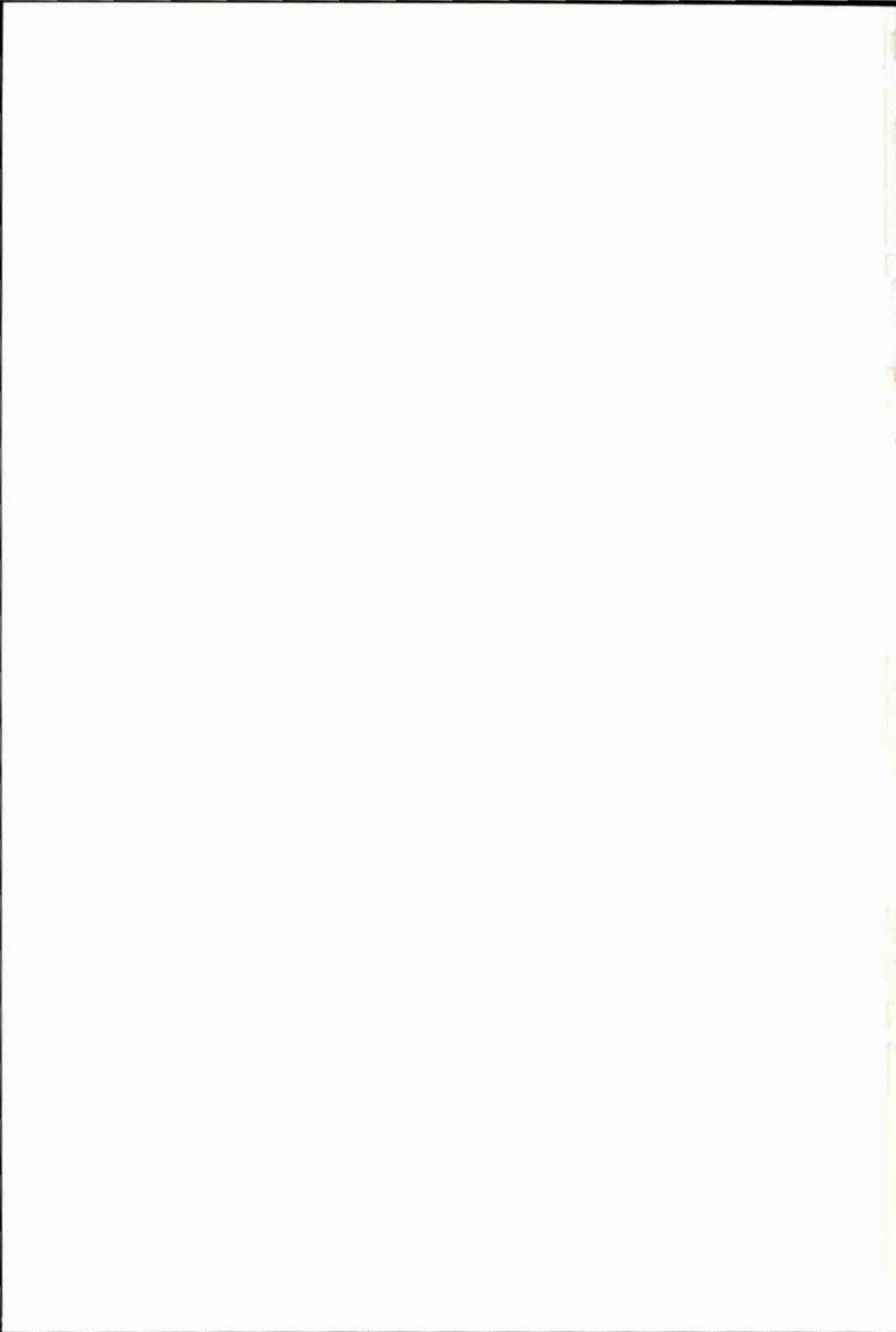
Belvedere auf dem Schützenberg

Chancen und Risiken

Winterung & Sömmerung des Unterhölzer Weihers



Verein für Geschichte und
Naturgeschichte der Baar



Schriften
des
**Vereins für Geschichte
und Naturgeschichte der Baar**

50. Band 2007

Schriftleitung: Helmut Gehring
Die Autoren sind für den Inhalt ihrer Beiträge selbst verantwortlich

Selbstverlag des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar
78166 Donaueschingen · 2007

Folgenden Stellen danken wir für Druckkostenzuschüsse:



Landkreis
Schwarzwald-Baar



Regierungspräsidium
Freiburg



 Sparkasse
Schwarzwald-Baar

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Herausgebers unzulässig.
Dies gilt insbesondere für Nachdrucke, Übersetzungen,
Vervielfältigungen auf fotomechanischem oder ähnlichem
Wege sowie Verbreitung mittels elektronischer Kommunikationssysteme.

© Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar e.V.
Postfach 1954, 78159 Donaueschingen

Titelfotos: Hermann Sumser, Dr. Markus Röhl
Gestaltung und Druckvorbereitung: Briel Grafik DS, www.brielgrafik.de
Druck: Moog-Druck, Hüfingen

ISSN 0340-4765

Vorwort	Seite 4
---------------	---------

Abhandlungen

HERMANN SUMSER »Belvedere auf dem Schützenberg« in Donaueschingen	5
JOACHIM STURM Die Erstnennung von Unterkirnach und Mundelfingen nach dem Lorscher Kodex	29
HANS DIETER LEHMANN Germanische Höhenburgen im Schwarzwald-Baar-Kreis?	41
WINFRIED HECHT Jüdische Darlehen für Trossingen im 15. Jahrhundert	47
HUGO SIEFERT Ein Interview mit Folgen Wie Donaueschingen die Daily-Telegraph-Affäre erlebt..	51
MARKUS RÖHL ET AL. Winterung und Sömmerung des Unterhölzer Weihers – Chancen und Risiken einer traditionellen Pflegemaßnahme	59
BERNHARD GRIMM, JÜRGEN HEINZ Die Mineralquelle in Kappel (Gemeinde Niedereschach)	79

Mitteilungen

HELMUT GEHRING Die Baar-Donau – eine neue Heimat für den Biber	97
HELMUT GEHRING Erstnachweis des Steppenkiebitzes auf der Baar	100
HEINRICH MAULHARDT Aktionstag Geschichte in der Region Schwarzwald-Baar-Heuberg	102

Buchbesprechungen	104
--------------------------------	-----

Vereinschronik	122
-----------------------------	-----

Vorwort

Vor Ihnen liegt der zweite Band der „Schriften der Baar“ in seinem neuen Erscheinungsbild. Die überwiegend positiven Äußerungen zum Band 49 unserer Schriftenreihe haben das Redaktionsteam gefreut. Kritische Anmerkungen haben wir zur Kenntnis genommen und werden diese angemessen berücksichtigen.

Einen Beitrag für die Diskussion um die Erhaltung des vom Zerfall bedrohten „Belvederes auf dem Schützenberg“ liefert der Artikel von Hermann Sumser. Es folgen Beiträge aus den Bereichen alte mittelalterliche Geschichte, Zeitgeschichte, Geologie und heimische Tier- und Pflanzenwelt. Wir versuchen auch in diesem Band, der bewährten Tradition vielfältiger, sachlicher und wissenschaftlicher Information über die Baar gerecht zu werden.

An dieser Stelle sei auch darauf hingewiesen, dass der Baarverein seit Beginn 2006 eine neue, regelmäßig besetzte Geschäftsstelle in Donaueschingen besitzt. Details hierzu finden Sie in der Vereinschronik.

Wie immer danken wir den Autoren der Beiträge und unseren Sponsoren, die die Herausgabe der „Schriften der Baar“ finanziell unterstützen und damit ermöglichen.

Der Schriftleiter: Prof. Dr. Helmut Gehring

Das »Belvedere auf dem Schützenberg« in Donaueschingen

von Hermann Sumser

*Geschichte einer Initiative zur Rettung, Sanierung und
künftigen Nutzung des historischen Baudenkmals*

Ausgangssituation

In einem abgelegenen, von verwildertem Unterwuchs, dichtem Laub- und Nadelholz besiedelten Wäldchen auf dem Schützenberg in Donaueschingen trat vor einigen Jahren ein schon seit Jahrzehnten verlassenes Gebäude in mittlerweile beklagenswertem Zustand ans Licht der Donaueschinger Öffentlichkeit. In der Nachbarschaft zu diesem Gelände hatte die Stadtverwaltung ein ausgedehntes Gelände von ca. acht Hektar käuflich erworben, um es als neues Wohngebiet der Stadt in diesem und wohl auch kommenden Jahrzehnt auszuweisen und baulich zu erschließen. Das abgelegene Wäldchen war Bestandteil der für die „Bebauung Bühlnstraße“ erworbenen Gesamtfläche, die zur Disposition stand, nachdem der dort benachbarte, am Ostabhang des Schützenberges zur Friedrich-Ebert-Straße gelegene landwirtschaftliche Betrieb im Hintergrund der markanten Gründerzeitvillen von seinem Besitzer aufgegeben worden war.

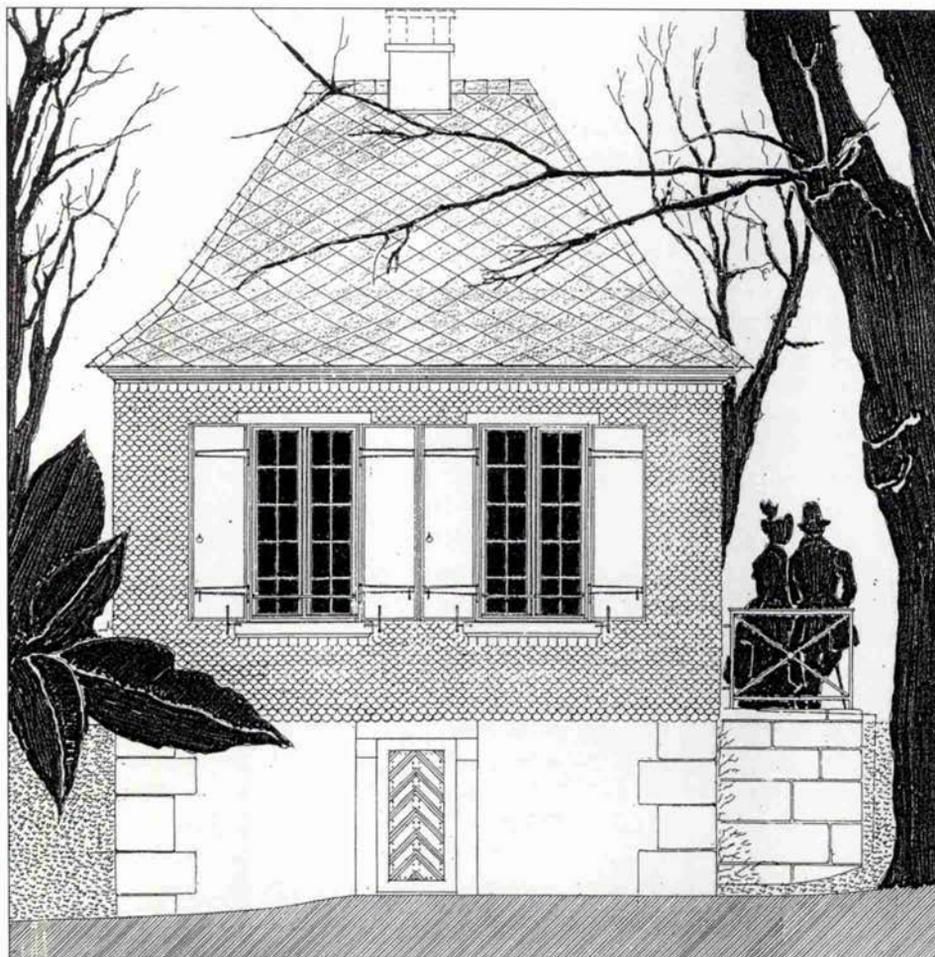
Beispielhaft hatte die Stadtverwaltung einen Architektenwettbewerb für die Bebauung des gesamten Areals ausgeschrieben. Aus dem Wettbewerb war ein Konzept als 1. Preis hervorgegangen, das in dem sanft nach Osten abfallenden Hanggelände eine sogenannte „Quartiersbebauung“ vorgeschlagen hatte, ein allmählich wieder ins Bewusstsein der Fachleute eingedrungenes traditionelles städtebauliches Prinzip aus der Vergangenheit. Das Grünkonzept dieses Entwurfs sieht mittig zwischen fünf geplanten Quartieren eine hangabwärts verlaufende Grünzone vor, die in einer talseitig am östlichen Rand des Bebauungsgebietes verlaufenden ökologischen Ausgleichsfläche mündet. Grünzone und ökologische Ausgleichsfläche sollen sich als standortnaher Erholungsbereich mit Fußwegen und einem größeren Teich entwickeln, in dem sich als Überlaufbecken die in Wassergräben offen geführten Regenabwässer des Bebauungsgebietes sammeln. – Soweit das Konzept des 1. Preisträgers zur „Bebauung Bühlnstraße“ aus planerischer Perspektive, an dem der Verfasser im Hintergrund als Geburtshelfer beteiligt war.

Jenes romantische Wäldchen mit dem nicht minder romantischen Gebäude entpuppte sich jetzt als die reizvolle Realität des nüchternen Planungsbegriffes „ökologische Ausgleichsfläche“. Das verfallende Gebäude in diesem Wäldchen sollte nach dem Willen der neuen Eigentümerin, der Stadtverwaltung Donaueschingen, baldmöglichst abgerissen werden, um die ökologische Ausgleichsfläche zu bereinigen. Indes wurde diesem Ansinnen von der zwischenzeitlich eingeschalteten Denkmalpflegerin, der Konservatorin Frau Loddenkemper vom zuständigen Referat Denkmalpflege in Freiburg (Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege, 2/2004), nach einer Besichtigung nicht stattgegeben,

Ausgangssituation

weil die Fachfrau schnell erkannte, dass es sich bei diesem Gebäude um ein bedeutendes Baudenkmal in einem allerdings sehr kritischen Bauzustand handelt. Die Stadt war mit dem Erwerb dieses Geländes sprichwörtlich „wie die Jungfrau zum Kind“ in den Besitz eines Baudenkmals gekommen mit einer Verpflichtung zur Erhaltung und einem für die Rettung akuten Handlungsbedarf – andererseits eines Gebäudes in Gestalt eines Einraumhauses, das kaum für irgendeine öffentliche Verwendung geeignet schien, in einer Situation ohne öffentlichen Nutzungsbedarf und ohne entsprechend verfügbare Haushaltsmittel. Die Verpflichtung der Eigentümerin zur Erhaltung wiegt in diesem Fall umso schwerer, weil die Stadtverwaltung gleichzeitig Organ der „Unteren Denkmalbehörde“ ist und als solche eine gewisse Vorbildfunktion hat.

Es begannen seitens dieser Behörde und der eingeschalteten Konservatorin erste Erkundigungen nach früheren Eigentümern des Geländes und der ursprüngli-



Gebäudeansicht Ost (Bestandsplan H. Sumser).

chen Zweckbestimmung des Gebäudes, nachdem deutlich wurde, dass es von seinem Alter und seiner noch erkennbaren ursprünglichen Ausstattung her mit Sicherheit nicht von seinem letzten Eigentümer, einem Kohlenhändler aus der Nachbarschaft, errichtet worden war. Vieles deutete hingegen auf ursprünglich fürstliche Auftraggeber in einer fernerer Vergangenheit hin.

Zur Geschichte und Bedeutung des Baudenkmal

Allgemein bekannt war, dass dieses Gebäude bis vor zwei Jahrzehnten von der Bevölkerung in Allmendshofen, insbesondere von den rührigen Mitgliedern des traditionsreichen Männergesangsvereins Allmendshofen (MGV) alljährlich im Rahmen der schon legendären Sommerfeste auf dem „Schützenberg“ in jenem Wäldchen für den Barbetrieb genutzt wurde. Später hat der Betrieb dieses Sommerfestes in die Talebene auf den dort angelegten Festplatz verlagert, wo die infrastrukturellen Voraussetzungen und die Zufahrts- und Parkmöglichkeiten günstiger waren. Bei den älteren Vereinsmitgliedern war jedoch die Erinnerung an die besondere Atmosphäre dieser Bergfeste noch wach. Leider entfielen mit dieser Nutzung des Gebäudes auch jegliche Bemühungen, das Häuschen im Wäldchen auf dem Berg einigermaßen in Stand zu halten, zumal der Eigentümer erkennbar keinerlei eigene Verwendung für das Gebäude hatte.

Bei den Festkundigen und der Allmendshofener Bevölkerung war das Gebäude unter dem Begriff „Schützenhäusle“ bekannt, eine Bezeichnung, die naheliegt, wenn man an seine Lage auf dem Schützenberg denkt. Allerdings weist das Gebäude keinerlei historische Spuren einer solchen Nutzung auf, sei es in Gestalt von Schießluken, Schießbänken oder anderen charakteristischen Einrichtungen. Der

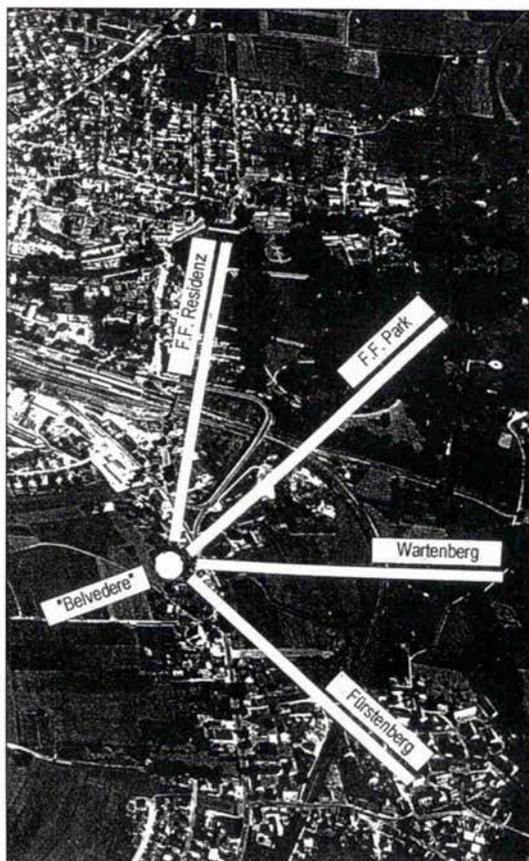


Lithographie „Residenz des Fürsten von Fürstenberg“, 1827 (F. F. Archiv).

Zur Geschichte und Bedeutung des Baudenkmals

traditionelle Schießplatz der Donaueschinger Schützen war nach Auskunft des früheren Archivars im F. F. Archiv und Kenners der Donaueschinger Vergangenheit, Georg Goerlipp, im Gebiet „Bohrer“ in der Tiefzone der Brigachau vor dem dort steil ansteigenden Hügel angelegt. Der anschließende Umtrunk fand dann traditionell im „Schützen“ an der „Schützenbrücke“ statt.

Konkreteres ergab sich jedoch in den spärlichen Unterlagen zu diesem Objekt im F. F. Archiv in einer auf das Jahr 1827 datierten Lithografie, die im Übrigen als Nachdruck auch das Sekretariat des Stadtbauamtes und manch andere Haushalte zielt. In dieser Darstellung mit Blick auf die repräsentativen Gebäude der Fürstenbergischen Residenz, das Schloss, die Pfarrkirche St. Johann, die Regierungsgebäude an der Haldenstraße, betrachtet von einem Standpunkt nahe der Juniperus-Quelle, ist am linken Bildrand auf der Anhöhe des Schützenberges zweifelsfrei jenes kleine Gebäude erkennbar, das mit einem Bestand aus Fichten und Laubbäumen im bergseitigen Hintergrund und hangabwärts nach Osten einen noch weithin freien Ausblick auf Parklandschaft und Residenz gewährt. Unten am Bergfuß verläuft die



Standort mit Eintragung der Sichtachsen
(Montage H. Sumser).

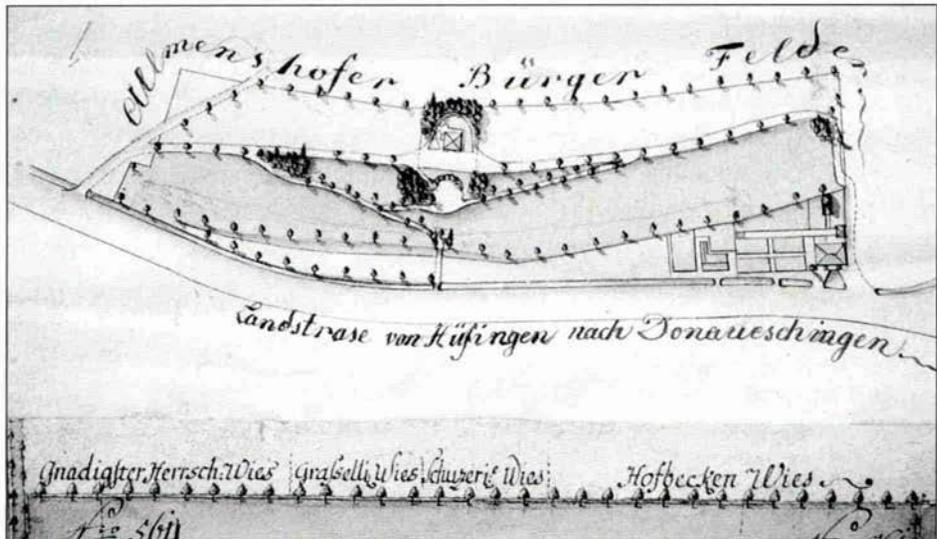
alte Landstraße von Hüfingen her in einer Kurve in Richtung des alten Städteneinganges über die Käferbrücke nach Donaueschingen. Auf der Landstraße zieht eine vierspännige Kutsche stadtauswärts, zwei Reiter nähern sich in entgegengesetzter Richtung der Stadt. An der Juniperusquelle im Vordergrund sind zwei Wäscherinnen zugange, dahinter fließt in Windungen das von der Juniperusquelle gespeiste „Brunnenbächle“ durch das ausgedehnte Wiesengelände, vorbei an einer weidenden Herde in Richtung Brigachau vor dem Schloss, die sich noch weitgehend mit spärlichem Baumbewuchs präsentiert, eingefasst durch eine Mauer gegenüber der offenen Feld- und Wiesenflur.

Mit einem Blick wird angesichts dieser Szenerie klar, dass das kleine Haus auf dem Hügel ein Aussichtsgebäude ist mit vorgelagerter Terrasse, Geländer und „Gipfelstation“ eines in Serpentinaufliegenden Zuweges. Klar wird auch, dass dieses Gebäude auf dem erhöhten Standort einst

Belvedere auf dem Schützenberg

einen weiten Ausblick auf eine noch beschauliche, ruhige Landschaft und Residenz bot und ein lohnenswertes Ziel für einen ebenso beschaulichen Spaziergang war. Wie auch in anderen Fällen, z. B. beim Badgebäude im Park oder beim Schutzgebäude für das Römerbad in Hüfingen, hatte der fürstliche Bauherr eine Ansicht des neu errichteten Gebäudes anfertigen lassen, um es in einer vervielfältigbaren Technik unter der kulturell interessierten Öffentlichkeit zu verbreiten. Die Entstehung des Gebäudes ist somit vor 1827 anzusetzen. Es ist die Zeit, in der der Ausbau der sumpfigen Brigach- und Bregau zu einem Naturpark nach englischem Vorbild beginnt mit differenzierten Baumpflanzungen, Lichtungen und Wiesenflächen, mit gewundenen Fußwegen und gekurvten Wasserflächen, mit baumbestandenen Inseln, bevölkert von Wasservögeln und Pfauen, mit integrierten Denkmälern an besonderen Standpunkten, mit verschiedenen Nutzgebäuden in anspruchsvoller, klassizistischer Gestaltung wie dem Badgebäude für die Pflege römischer Badekultur, wie dem Fischhaus in Gestalt eines Kleintempels nach griechischem Vorbild mit kunstvoll gestalteten Ammoniten-Kapitellen. Auch die Residenzstadt erfährt in dieser Phase eine städtebaulich bedeutsame Erweiterung mit dem Ausbau der Josefstraße als repräsentative Stadtachse ausgehend vom schon bestehenden „Kavaliershaus“ am Parkeingang, dem Nachbargebäude mit anspruchsvollen Dienstwohnungen, dem Gebäude der Forstverwaltung, dem „Kammergebäude“ bis zum gleichfalls schon bestehenden „Karlshof“ am südlichen Ende.

Nach dem Verlust der politischen Macht unter der napoleonischen Herrschaft im Jahre 1806, nach der Bestätigung der neuen Rechtsverhältnisse auf dem Wiener Kongress 1814/15 und der Übernahme der Leitung des Hauses durch Karl Egon II. im Jahre 1819 verlagerte sich der Schwerpunkt der fürstlichen Aktivitäten auf die Sicherung der eigenwirtschaftlichen Grundlagen des Adelshauses und den Aufbau einer kulturell bedeutsamen Residenz. Es war der Vollzug des Testaments von



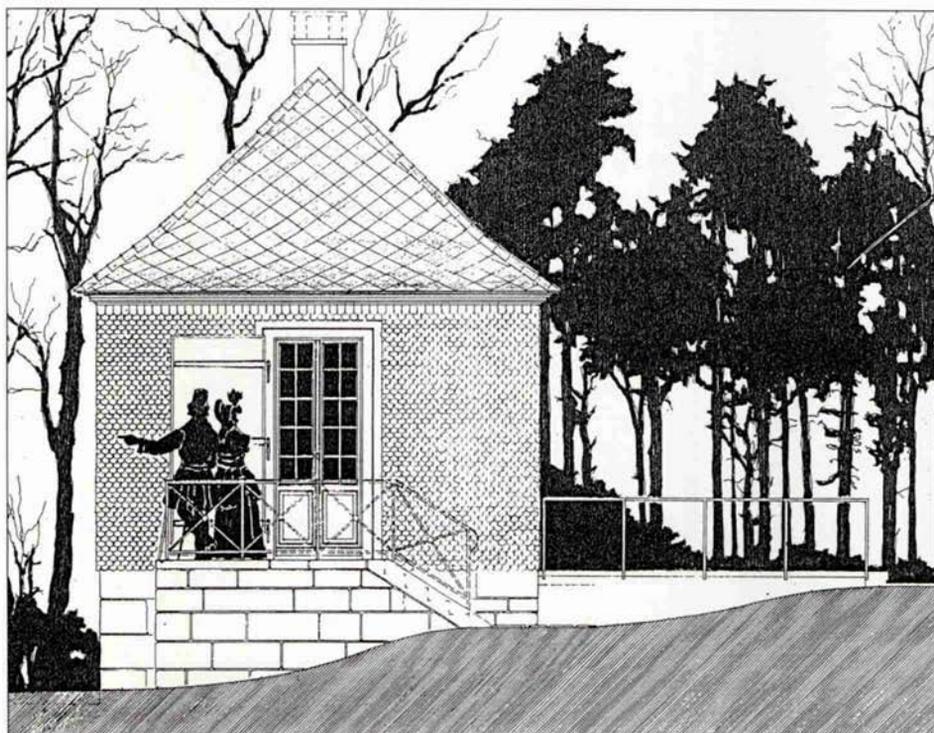
Historischer Lageplan aus dem Deckblatt zum „Wiesenplan“ von 1803 (F. F. Archiv).

Zur Geschichte und Bedeutung des Baudenkmals

Fürstin Elisabeth, die während der Zeit ihrer Vormundschaft über den noch jugendlichen Erben Karl Egon II. dieses kulturelle Revirement in die Wege geleitet hatte, unterstützt und begleitet von gleichfalls kulturell und wissenschaftlich orientierten fürstlichen Beamten wie Oberlandesforstmeister Freiherr von Laßberg, Geheimer Rat und Oberbauamtsdirektor von Auffenberg, Leibarzt Dr. J. Rehmann und anderen, die sich im Jahre 1805 als Gründungsmitglieder der „Gesellschaft der Freunde der vaterländischen Geschichte und Naturgeschichte an den Quellen der Donau“ zusammengeschlossen hatten.

Teil dieser Ausbaukonzeption der Residenz und des Parks unter der anfänglichen Leitung des Oberbaudirektors von Auffenberg war sicherlich die Anlage des Aussichtsgebäudes, des „Belvedere auf dem Schützenberg“, um einen Begriff aus der Baugeschichte dieses Gebäudetyps zu verwenden. Ein „Belvedere“ ist in vielen Fällen Bestandteil bedeutender Parkanlagen feudaler Residenzorte wie z. B. das Belvedere im Park „Sanssouci“ bei Potsdam oder das „Belvedere Schönbrunn“ in Wien, um berühmte Beispiele anzuführen, die wegen ihrer Zugehörigkeit zu Residenzen regierender Häuser von damals europäischem Rang naturgemäß unvergleichlich größer und aufwendiger gestaltet waren.

Im Übrigen kann man davon ausgehen, dass dieses kleine Belvedere – ähnlich wie Park und „Museumsgebäude“ – bei Spaziergängen und anderen Anlässen für die gehobene bürgerliche Gesellschaft wie auch für die fürstliche Beamtenschaft



Gebäudeansicht Nord (Bestands- und Entwicklungsplan H. Sumser).

zugänglich war; dies entsprach dem patriarchalischen Herrschaftsstil und der traditionellen Mäzenatenrolle des Fürstenhauses. Es war auch die Zeit, in der der Sonntagsspaziergang von den gehobenen Schichten, die in den Amtsstuben und Kontoren tätig waren, besonders gepflegt wurde. Zur Sicherung einer freien Aussicht auf die Residenz und die bürgerliche Stadt wurde seinerzeit eine Grunddienstbarkeit im Lageplan eingetragen mit der Auflage, die Sichtachse zur Residenz von jeglichem Bewuchs und jeglicher Bebauung freizuhalten.

Ein weiteres Dokument aus dem F. F. Archiv, das Herr Dr. Wilts, der Leiter des F.F. Archivs, auf die Anfragen der Stadtverwaltung und der Konservatorin präsentieren konnte, ist ein historischer Lageplan des Geländes am Schützenberg, der dort als Deckblatt zum sogenannten „Wiesenplan“ von 1803 registriert ist. Dieser Plan dokumentiert in der zu jener Zeit üblichen Darstellungsart einer aquarellierten Federzeichnung die Lage des betreffenden Gebäudes über dem Ostabhang des Schützenberges. Das Gebäude hat eine annähernd quadratische Grundform. Rückwärtig zur Bergseite ist eine dicht bepflanzte Böschung dargestellt, die im Halbrund das Gebäude einfasst; parallel zur Böschungsrundung verläuft ein Fußweg, dahinter als Abschirmung zu den so bezeichneten „Allmendshofer Bürgerfeldern“ eine Allee-Bepflanzung parallel zum Hang in Nord-Süd-Richtung und vor dem Gebäude entlang dem Hügelkamm ein Fußweg mit entsprechender Bepflanzung. Unterhalb dieses Weges in der Achse des Gebäudes ist ein kleiner kreisrunder Platz zu sehen, der von symbolisch dargestellten Felsbrocken bergseitig eingefasst ist und vielleicht als Grotte gestaltet war. Hangaufwärts führt ein Fußweg tangential und sich verzweigend von der Straße her durch das steil ansteigende Gelände, so dass die Anhöhe bequem zu Fuß von der östlichen Auenlandschaft her und den dort in der Entstehung begriffenen Parkanlagen zu erreichen ist. Eine dritte Allee-Bepflanzung säumt den Fuß des Abhangs. Davor ist die Landstraße von Hüfingen nach Donaueschingen eingezeichnet und auch als solche bezeichnet. Östlich der Straße, dort wo heute das Biedermann-Gelände anschließt, das glücklicherweise noch weitgehend als naturnahe Kulturlandschaft erhalten ist, wird in der historischen Karte das Gelände nach den damaligen Besitzverhältnissen als „gnädigster Herrschaft Wies, Grassellis Wies, Schuzeris Wies und Hofbecken Wies“ bezeichnet.

Aufgrund dieser beiden historischen Darstellungen kann die Entstehungszeit des „Belvedere auf dem Schützenberg“ nach Auffassung der Konservatorin Frau Loddenkemper zwischen 1803 und 1827 eingegrenzt werden. Das „Belvedere auf dem Schützenberg“ stellt somit einen Bestandteil des denkmalgeschützten Gesamtensembles der Fürstlichen Residenz dar. Dieser Zusammenhang mit dem Ensemble der Residenz ist seit langer Zeit in Vergessenheit geraten und vom Fürstenhaus schon Ende des vorletzten Jahrhunderts durch Verkauf an private Bauherren rechtlich aufgelöst worden, oder in erster Linie wohl, weil die Errungenschaften des Industriezeitalters, die Eisenbahn und später der Autoverkehr, den natürlichen Zusammenhang des Aussichtsplateaus zum Parkgelände durchtrennt haben und das sonntägliche Lustwandeln der gehobenen Bürgerschaft zu diesem Ort allmählich an Attraktivität verloren hatte. Dennoch ist der kulturgeschichtliche Zusammenhang zum Gesamtensemble der ehemaligen Residenz evident und unter denkmalpflegerischen Gesichtspunkten von besonderer Bedeutung.

Konzeption und Zustand des Gebäudes

In der allgemeinen Ratlosigkeit, was mit dem aus der Vergessenheit plötzlich in die kommunalpolitische Diskussion der Stadt Donaueschingen gerückte Baudenkmal geschehen soll, wurde auch der Verfasser als Mitglied der „Interessengemeinschaft Baaremer Baukultur“ und als auf die Sanierung historischer Bausubstanz spezialisierter Architekt zunächst unverbindlich kontaktiert und für das zwischenzeitlich gegen unbefugte Besuche mit einem Vorhängeschloss gesicherte Gebäude mit einem Schlüssel ausgestattet.

Nähert man sich dem Standort heutzutage vom rückwärtigen, bergseitigen Gelände her, wo schon in einiger Entfernung die ersten Häuserreihen der künftigen „Bebauung Bühlstraße“ von neuen Architekturtrends kündigen, taucht man mit dem Eintritt in das verwilderte Wäldchen und dem ersten Blick auf das vereinsamte kleine Gebäude in eine vergangene Zeit ein.

Mit einer gähnenden Öffnung im grünlich von Flechten überzogenen Dach, mit aufgerissenem Schindelmantel über der fensterlosen Westwand und darunter hervorscheinenden angefaulten Holzbalken, mit steilem, allseitig abfallendem Dach, das wie eine Mütze auf dem kleinen kubischen Baukörper sitzt, präsentiert es sich dem seltenen Besucher als Solitär im Halbdunkel des dichten Baumbestandes – fast wie der Turm von Rapunzel im Märchen der Brüder Grimm.

Die feinen, glatten, von Flechten und Moos bewachsenen Dachplatten mit einer eleganten Ausschweifung über der Traufe, die von keiner neuzeitlichen Blech-



Gebäudeschnitt Ost-West (Bestands- und Entwicklungsplan H. Sumser).

rinne gestört wird, entpuppen sich bei näherer Betrachtung als Asbestschiefer-Deckung, die vor Jahrzehnten wohl von den Festbetreibern aufgebracht wurde und das Innere sicher lange Zeit geschützt hat. Jetzt dringt der Regen ungehindert durch die nach Jahrzehnten des Vergessens und der Vernachlässigung eingebrochene Öffnung. Unter dem kleinen Vorsprung dieser Dachplatten verläuft ringsum ein äußerst fein profiliertes Holzgesims, das unter der Schadstelle des Daches angefault und gebrochen ist. Dort hat sich auch der Schindelmantel aufgelöst, und das eindringende Regenwasser hat das Fachwerkgefüge aus Pfosten, Riegeln und Backstein-Ausmauerungen zerstört. Die Holzschwelle dieser bergseitigen Westwand ist fast durchgehend vom Wasser geschädigt, das von einer dort angeschlossenen Betonplatte gegen die Holzwand spritzt. Diese Betonplatte wurde einst von den Festbetreibern in Eigenarbeit als bergseitig vorgelagerte Terrasse für den Schankbetrieb ausgeführt; allerdings hat sie die ursprüngliche Proportion dieser bergseitigen Fassade des Gebäudes etwas beeinträchtigt.

Gegenüber dem schon trostlosen Anblick der fensterlosen Westwand bietet sich beim Rundgang um das Gebäude ein etwas tröstlicheres Bild. Auf der Nordseite ist der aus behauenen Sandsteinquadern gefügte Treppenaufgang, der zum erhöhten Eingang in das Gebäude führt, durch eine Senkung auf der Talseite in Schiefelage geraten. Die Stufen haben sich dadurch etwas verschoben, die Treppenkante liegt als gesondertes Relikt lose und abgewendet neben dem Aufgang. Auf den Stufenoberflächen sind noch Spuren der Befestigung eines inzwischen verlorenen Geländers sichtbar. Dem Gebäude zu hat sich durch die außenseitige Absenkung des Treppenaufganges eine klaffende Fuge aufgetan, durch die das Regenwasser zwischen Aufgang und Gebäude eingedrungen ist und mittlerweile den Mörtel und Unterbau ausgewaschen hat. Auch hier hat im unteren Bereich der Außenwand Spritzwasser zur Zerstörung des Schindelmantels und der Holzschwelle geführt. Notdürftige Reparaturen und Flickwerk haben ein Nachsacken der Riegelwand mit der Backstein-Ausmauerung bislang verhindert. Oben auf dem verlängerten Austrittspodest der Treppe führt der einzige Eingang in das Hochparterre-Geschoss in Gestalt einer noch funktionsfähigen nach außen aufgehenden Türe mit Aufdoppelung aus profilierten, diagonal angeordneten Brettern, die sich jeweils zu einem auf die Spitze gestellten Quadrat zusammenfügen, die zusätzlich mit handgeschmiedeten Breitkopf-Nägeln in abgestimmter Anordnung fixiert sind. Auf dieser Seite wird auch im Unterschied zur Westseite der Aufbau des hölzernen Parterre-Geschosses über einem massiv gemauerten Sockelgeschoss erkennbar, das bergseitig in den Hang eingebettet ist und an den talseitigen Gebäudeecken mit mächtigen Sandsteinquadern abgemauert ist.

Auf der wetterabgewandten Ostseite zeigt sich das Gebäude in einem noch besseren Zustand mit zwei noch weitgehend intakten, symmetrisch angeordneten Fensteröffnungen im Holzgeschoss, mit extrem schlanken, aufrecht stehend proportionierten Fensterflügeln, mit kleinteiliger Sprossengliederung und fein profilierten Sprossen, außerdem mit noch intakten, analog dem Dekor der Eingangstüre aufgedoppelten Fensterläden und dem originalen Fixiergestänge sowie mit einigen Resten kunstvoller schmiedeeiserner Feststellerbeschläge. Der Schindelmantel ist hier noch weitgehend intakt mit den auf natürliche Weise nach Jahren der Bewitterung

braungrau verfärbten, halbrund geschnittenen Holzschindeln in kleinem Format, die wie Fischschuppen die Wandkonstruktion verhüllen, mittlerweile aber fast bis zur Papierstärke abgemagert sind.

In das niedrige Sockelgeschoss führt von dieser Talseite her eine ähnlich gestaltete Außentüre, zentriert unter den zwei symmetrisch angeordneten Fensteröffnungen im Hochparterre und mit entsprechend gestalteter Aufdoppelung und Nagelung. Durch diese Tür gelangt man in einen – gemessen an der Ausdehnung des Gebäudes – überraschend kleinen Innenraum mit grob gekalkten Wänden, einfacher Holzdecke und einem Boden aus breiten Dielen. Eine einfache Futterkrippe aus Rundholz und Leisten, abgestimmt auf die Größe einer Ziege, ist an der Rückwand angebracht. Vom benachbarten Landwirt auf dem Schützenberg wurde der kleine Keller im Sockelgeschoss wohl eine Zeit lang als Ziegenstall genutzt, um das Gras und die Büsche auf dem Gelände als Futter zu nutzen und für die alljährliche Festnutzung kurz zu halten. Oder hat möglicherweise ein Ziege schon in früheren Zeiten das Gras ums „Belvedere“ den Sommer über gekürzt? An der Innenseite neben der Eingangstüre befindet sich noch die Panzersicherung in braunem Bakelit-Gehäuse, an der die Stromversorgung und Illuminierung der Schützenbergfeste angeschlossen wurde. Hier auf der Talseite wird eine schmale, circa 25 Meter lange Betonplatte unter dem Laub sichtbar, die auf ein Schotterbett aufgegossen ist und für die an den Sommerfesten betriebene Kegelbahn bestimmt war.

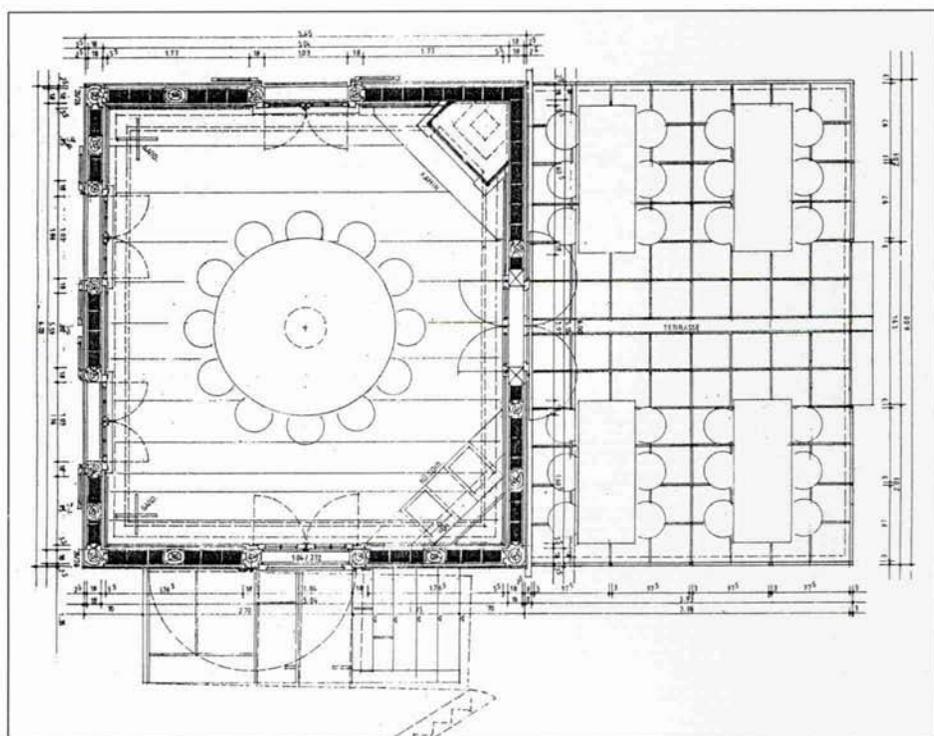
Auf der – wie die Nordseite – schmaleren Südseite des Gebäudes mit einer einzelnen in der Symmetrieachse angeordneten Fensteröffnung im Holzgeschoss in gleicher Dimensionierung und Ausformung entspricht der Zustand der Fassade dem der Ostseite. An den Ecken des Holzgeschosses liegt auf dieser Seite die Wandkonstruktion jeweils offen ohne Schindelverkleidung und ohne die darunter angebrachte Holzverschalung, wobei auffällt, dass an der Südwest-Ecke die tragende Holzkonstruktion sich nicht fortsetzt und stattdessen zu einer massiven Aufmauerung wechselt. Der Grund hierfür wird erst im Inneren des Gebäudes erkennbar.

Nach 25 Jahren der Vernachlässigung bietet sich dem Eintretenden im Hochparterre ein abenteuerliches Bild. In dem beinahe quadratischen Innenraum, der das gesamte Innenvolumen dieses Geschosses einnimmt, beeindruckt zunächst die besondere Raumböhe von über drei Metern und ein raumhoher, weißer, noch weitgehend intakter französischer Kaminofen (Cheminée) in der Südwestecke, der den Raum beherrscht. Die Reste der noch haftenden weißen Putzdecke, daneben die Unterkonstruktion aus feinen Latten, wo der Putz schon heruntergefallen ist, eine kunstvoll profilierte, am Übergang von der Wand zur Decke umlaufende weiße Stuckvoute mit neuzeitlichem Rosa überfärbt, blau schimmernde Tapeten auf den Wänden und weiße Putzflächen, von denen die Tapete in Fetzen herunterhängt, sind von aufgerissenen und baumelnden Schilfrohmatten auf Drahtgeflecht verschleiert, die einst den Barbetrieb am Schützenbergfest verschönern sollten. Jetzt hängen diese Schilfrohmatten zum Teil von der Decke herunter, verleihen den noch verbliebenen aufgeschraubten Holzlatten, an denen sie einst befestigt wurden, den darüber und dahinter befindlichen Tapeten, Wandputzflächen und Deckenputzflächen noch einen letzten Halt, während heruntergefallene Fetzen und Splitter den Dielenboden belagern. Über der bergseitigen, fensterlosen Nordwand klafft das bereits

Belvedere auf dem Schützenberg

erwähnte Loch im Dach. Dort hat sich die Putzdecke mitsamt der Unterkonstruktion gelöst und gibt den Blick frei auf fäulnisbefallene nur noch notdürftig haltende Deckenbalken des Dachstuhls und auf angefaulte Rahmen, Pfosten und Streben in der darunter gerade noch aufrecht stehenden Mittelzone der Nordwand.

Gegenüber, auf der Ostseite, überraschen die noch weitgehend intakten, originalen Fenster mit kunstvollen Beschlägen. Der Schließmechanismus, die eisernen mit Rosetten verzierten Hebel, die Bänder und Kloben, die Auskehlung der Flügelrahmen, wo sie mittig ineinander schlagen, die historischen Glasfüllungen: alles ist noch weitgehend intakt, nicht zuletzt wegen der schützenden äußeren Fensterläden. Wenn man die Fenster und die Läden öffnet, dringt reichlich Licht durch die vielgliedrigen Sprossenfenster und taucht das Innere des Raumes in eine festliche Hel-



Gebäudegrundriss Hochparterre (Bestands- und Entwicklungsplan H. Sumser).

ligkeit, vermittelt dann eine Ahnung von der Wirkung dieses aufwändig ausgestatteten Aussichtsräume, wenn man in der Lage ist, von den Schäden abzusehen und genügend Phantasie walten lässt, um sich die Aussicht auf die Residenz durch die früher spärlicher vorhandenen Bäume und Büsche vorzustellen.

Die Sockelzone ist mit einer kassettierten, hellgrün lackierten Lamperie verkleidet, abgestimmt auf die Einteilung der Raumwände in Wand- und Fensterzonen. Die Fenster sind mit profilierten Blenden eingefasst, die Brüstung ist als vorspringendes Gesims ausgebildet und unterseitig von profilierten Konsolen gestützt.

Die mit kunstvollen Motiven bedruckte Tapete gibt dem Raum ein besonderes Gepräge. Das Tapetendekor ist thematisch in unterschiedliche Zonen gegliedert. Im unteren Bereich ist eine Sockelquaderung aus Werksteinen bildlich dargestellt, darüber das filigrane Maßwerk eines gotischen Kirchenfensters in Ockertönen, das sich von einem himmelblauen Hintergrund in abgestufter Helligkeit eindrucksvoll abhebt. Dieses ockerfarbene schattierte Fenstermotiv auf blauem Grund, der Leitfarbe der Romantik, ist vielfach neben- und übereinander zu einem Muster auf den Wandflächen zusammengefügt und vermittelt mit der Sockelquaderung den Eindruck einer umlaufenden gotischen Gebäude-Kulisse, die wirkungsvoll mit den weißen Stuckflächen, den hellgrünen Lamperien, den Fenster- und Türbekleidungen kontrastiert.

An den herunterhängenden Fetzen dieser Tapete ist erkennbar, dass sie auf altem Zeitungspapier aufkaschiert ist, wobei auf einem Stück die Jahreszahl 1837 erscheint. Die Tapete ist also erst nachträglich aufgebracht worden. Wahrscheinlich war sie zu dieser späteren Zeit der letzte Schrei im exklusiven Tapetenangebot der 30er Jahre des 19. Jahrhunderts, die von einer allgemeinen Begeisterung für das Mittelalter und die spezifisch deutsche Baukunst, Malerei und Literatur erfasst wurden. Auf diese Weise stoßen in diesem Raum zwei gänzlich unterschiedliche Stilelemente aus verschiedenartigen Epochen aufeinander: Neogotisches Dekor füllt die Wände eines spätklassizistisch gestalteten Raumes.

Der dominante, raumhohe, französische Kaminofen ist entsprechend reich mit klassizistischem Dekor gegliedert. Der frontseitige Unterbau mit der Sockelplatte und der Abdeckplatte über der Kaminöffnung besteht aus fachmännisch gearbeiteten Sandsteinelementen, die im klassischen Formenkanon als Basis, Säulen und Architrav ausgeformt sind mit differenzierten Profilierungen und Kassettierungen, die Füllflächen mit als Relief herausgearbeiteten Dekorelementen. Über der den Feuerungsraum abdeckenden, weiß gefassten Sandsteinplatte erhebt sich der obere Ofenkörper, der aus gegossenen Terrakotta-Elementen zusammengesetzt ist, die außenseitig mit Gipsstuck überzogen sind. Den oberen Abschluß bildet auf der Höhe der umlaufenden Stuckvoute ein kunstvolles Kranzgesims mit vielfältiger Profilierung.

Der Raum ist wie die Fassaden nach symmetrischen Formgesetzen komponiert: In der breiteren Ostwand sind zwei Fensteröffnungen ausgebildet, in der schmaleren Südseite eine einzelne Fensteröffnung. Gegenüber, in der gleichfalls schmaleren Nordwand, ist der Hauptzugang wie das gegenüberliegende Fenster dimensioniert und hinter der äußeren einflügeligen Brettertüre, die in der Konstruktion einem vergrößerten Fensterladen entspricht, eine innere zweiflügelige, verglaste Fenstertüre ausgebildet, was noch deutlich an den Bekleidungen und dort eingelassenen Kloben ablesbar ist. Der Raum öffnet sich auf diese Weise konsequent zu allen drei Aussichtszonen mit Fenstern und verschließt sich gegenüber der Bergseite, von wo ein ungeliebter, störender Einblick in das Innere des Raumes möglich wäre.

In dem symmetrisch konzipierten Raum überrascht die Stellung des Kaminofens: er ist in der Südwest-Ecke des Raumes postiert – deswegen die erwähnte massive Ausmauerung in dieser Gebäudeecke – und nicht entsprechend den symmetrischen Gesetzmäßigkeiten in der Mitte der fensterlosen Westwand. Wahrscheinlich haben hier technische und funktionelle Gründe diese Positionierung bewirkt, um eine zu starke Hitzeabstrahlung aus dem offenen Kamin im Mittelbereich des

Belvedere auf dem Schützenberg



Nordfassade, Treppenaufgang rechts (Foto H. Sumser).



Innenraum, Deckenzone mit Tapetenrest (Foto H. Sumser).

Raumes zu vermeiden. Möglicherweise war aber auch die für einen wirksamen Zug erforderliche Länge des Schornsteins mit entscheidend. Der Kamin ist im darüberliegenden Dachgeschoss kunstvoll von der Südwestecke bis zum Mittelpunkt des Dachaufbaus hin verzogen worden, um nach außen hin die Symmetrie zu wahren – wahrscheinlich aber nicht nur aus Gründen der Symmetrie, sondern auch um den Kamin zu verlängern und den Rauchabzug damit zu beschleunigen.

Der wertvolle Innenausbau lässt erahnen, dass es sich um einen für die Ansprüche des Adelshauses angemessenen Aufenthaltsraum als Zielort eines Spazierganges handelte, in dem wohl auch Tee mit Kuchen am offenen Kaminfeuer eingenommen wurde, sofern die Dienerschaft mangels einer Küche das nötige Wasser, das Geschirr und den Samowar herbeigeschafft hatte.

Konstruktiv ist der Raum eingefasst von Fachwerkwänden, die mit gebrannten Ziegeln ausgemauert sind. Außenseitig sind die Riegelwände mit einer Bretterschalung aufgedoppelt, die mit kleinformatigen Holzschindeln beschlagen ist. Innenseitig sind die Fachwerkwände ebenfalls mit Holzdielen als Putzträger verschalt und mit feinem Gipsputz überzogen. Der Fußboden ist mit breiten, ursprünglich glatt geschliffenen Dielen über dem Gebälk belegt. Die Decke des Raumes ist unterseitig mit einer Holzlattung aufgebaut, auf die die Gipsdecke aufgetragen wurde. Am Übergang zwischen Wand und Decke ist umlaufend das sehr differenziert profilierte Stuckgesims in Volutenform ausgeführt.

Über dem repräsentativen Aussichtsraum erhebt sich ein Walmdach mit zwei Hauptdachflächen nach Osten und Westen und steiler ansteigenden Abwalmungen nach Norden und Süden, den schmaleren Seiten des Gebäudes. Exakt im Zentrum



Raumecke Südwest (Foto H. Sumser).

des kurzen Dachfirsts ist der Kaminkopf platziert. Der Holzdachstuhl darunter baut sich über dem Erdgeschossraum mit Deckenbalken in Ost-West-Richtung, der kürzeren Spannweite, und Stichtbalken in Nord-Süd-Richtung auf. Alle Deckenbalken sind über den Außenwänden mit der sehr fein profilierten Holzschwelle eingefasst, die nach außen ein fein ziseliertes Traufgesims bildet und als umlaufender Gurt die Schubkräfte aus dem Sparren-Dachstuhlgebände aufnimmt. Zwei Bundsparrenfelder nehmen die Lasten aus den oberen Sparrenaufflagern der Hauptdachfelder und der Walme auf und übertragen sie auf den Pfettenkranz über den Außenwänden. Der stark verzogene Schornstein aus Backsteinmauerwerk wird durch geschmiedete Eisenbänder an den unteren Kanten stabilisiert. Er ist auf eine

Dielenfläche über zwei ansteigenden Unterlagsbalken aufgelegt. Die gesamte Dachkonstruktion mitsamt der Belastung durch den verzogenen Kaminschlott steht erstaunlicherweise gerade noch, obgleich der unter der Dachöffnung inzwischen fast abgefallene Deckenbalken, auf dem sich auch noch die tragenden Bundstreben abstützen, fast vollständig ausgefallen ist. Die originale Dachdeckung ist nicht mehr vorhanden und durch die vor Jahrzehnten aufgebrauchten Faserzementplatten ersetzt worden. Wahrscheinlich war die Dachfläche ursprünglich mit Naturschieferplatten abgedeckt (wie vergleichbare Gebäude im Park), oder möglicherweise auch mit Holzschindeln. Insofern vermitteln die inzwischen stark vermoosten Zementfaserplatten mit ihren geschichteten Schindeln ein durchaus authentisches Bild der ursprünglichen Dachdeckung.

Insgesamt wirkt das Gebäude von außen durch seine Proportionen, seine strenge, kompakte Grundform, seinen Aufbau mit Basisgeschoss, Hochparterre und steilem Walmdach, durch seine einfache Ausformung und differenzierte Detailausbildung außerordentlich konsequent und stellt somit eine stilreine, klassizistische Komposition dar. Die Konstruktion erwies sich als geeignet, den in dieser Region rauen Witterungsbedingungen und anhaltenden Frostperioden standzuhalten. Alle wesentlichen Teile des Gebäudes sind als Ergebnis seines besonderen Schicksals, über Jahrzehnte verlassen und vergessen worden zu sein und sich für keine wirtschaftliche Nutzung zu eignen, noch im Original erhalten – wenn auch durch das undichte Dach in bedenklichem Zustand. Das Ausbleiben von Nachbesserungen und nachträglichen Veränderungen hat andererseits bewirkt, dass der dokumentarische Wert kaum beeinträchtigt und somit die Denkmaleigenschaft nicht nur im Zusammenhang mit dem Parkensemble, sondern auch das Gebäude allein betreffend gegeben ist. Deshalb hat die Landesdenkmalpflege, vertreten durch die zuständige Konservatorin Frau Loddenkemper, unterstützt durch Herrn Dr. Laule, den Leiter des Referates Denkmalpflege in Freiburg bis hin zur Landeszentrale des amtlichen Denkmalschutzes und Vertretern der Denkmalstiftung Baden-Württemberg, diesem Baudenkmal ein besonderes Gewicht verliehen, da aus dieser Zeit so gut wie keine vergleichbaren Gebäude überliefert und erhalten sind. Nur wenige Meter Luftlinie trennen dieses Gebäude als Zeuge einer vergangenen Epoche von den neuzeitlichen Fahrzeugen auf der stark befahrenen Friedrich-Ebert-Straße am Fuß des Schützenberges.



Detail Fassade (Foto H. Sumser).

Initiativen und Konzepte zur Rettung des Baudenkmals

Nachdem ein erstes von der Stadtverwaltung in Auftrag gegebenes Gutachten zur Sanierung des Gebäudes von Seiten der Denkmalpflege anlässlich der ersten Besichtigung mit Vertretern der Spitzen des Landesdenkmalamtes und der Stiftung Denkmalschutz als zu oberflächlich bewertet wurde, sollte eine genauere planerische und fotografische Bestandsaufnahme des Gebäudes und seiner Schäden sowie eine differenzierte Kostenschätzung eine solide Grundlage schaffen für die Rettung des Gebäudes und die Ermittlung ihres finanziellen Aufwandes. Nachdem die Stadtverwaltung die Beauftragung einer weiteren Untersuchung abgelehnt hatte, wurde dieser Auftrag direkt vom Referat Denkmalpflege des Regierungspräsidiums Freiburg an den Verfasser des Artikels vergeben.

Alle für die Erfassung der Konstruktion und des Ausbaus erforderlichen Bestandspläne wurden in einem gegenüber der üblichen Praxis größeren Maßstab 1: 25 erstellt, der eine detaillierte Darstellung ermöglicht. Für die Kostenschätzung wurden in jedem einzelnen Gewerk Fachfirmen oder Restauratoren eingeschaltet, um einen realistischen Kostenansatz und die notwendige Kostensicherheit zu gewährleisten.

Eine denkmalgerechte Sanierung muss nach der Zielsetzung verfahren, möglichst viel an originaler Bausubstanz zu retten und zu integrieren. Dies erfordert in der Regel einen sehr behutsamen Umgang mit den noch vorhandenen historischen Bauelementen. So müssen beispielsweise schadhafte Konstruktionsteile durch prothetische Anstückungen und nicht als ganze Glieder ersetzt werden, lose Teile der Wand- und Deckenoberflächen in ihrer Lage gesichert und mit aufwendigen Ver-

fahren wieder kraftschlüssig stabilisiert werden. Bei einer derart geschädigten Substanz wie es beim „Belvedere“ der Fall ist, bedeutet das z. B. bei den Beschichtungen der Innenwände, dass die Sicherung der noch verbliebenen Teile oft weitaus aufwändiger ist als die Ergänzung fehlender Teile. Ergänzungen und Rekonstruktionen andererseits sind schwierig, wenn die entsprechende Technik nicht mehr vorhanden oder der Rekonstruktionsaufwand unverhältnismäßig hoch ist. Backsteinausmauerungen in den Riegefeldern geschädigter Wandkonstruktionen müssen in ihrer Lage vorübergehend gesichert oder gar ausgebaut, gesäubert, zwischengelagert und wieder eingemauert werden. Alle Zustände und Rekonstruktionen müssen sorgfältig und nachvollziehbar dokumentiert werden. Rekonstruktionen



Detail Kaminofen (Foto H. Sumser).

fehlender Teile sind im Normalfall eher unerwünscht, wenn sie nicht durch Befunde gesichert und für den Gesamtzusammenhang von Bedeutung sind.

Bezüglich der nur noch in Restbeständen intakten Tapeten wurde z. B. davon ausgegangen, die fehlenden Teile nicht zu rekonstruieren, sondern rein maltechnisch in einer angepassten Grundfarbe auszuführen, wodurch die originalen Teile als solche erkennbar bleiben. Bezüglich der fehlenden Fenstertüre im Eingang wurde von dem mit der Untersuchung beauftragten Architekten eine Rekonstruktion im Sinne der künftigen Nutzung und eines klimatisch und optisch geschlossenen Raumes empfohlen. Aus diesem Grund wurde auch von einer Ergänzung der abgefallenen Putzfelder an Wänden und Decken ausgegangen.

In der äußeren Erscheinung des Gebäudes sollte ein kleiner Teil der originalen Schindelung trotz starker Abnutzung bewahrt werden. Für die komplett neu auszuführende Dachdeckung wurde analog zu den Dächern der Gebäude im Park aus dieser Zeit die Verwendung von Naturschieferplatten empfohlen, da eine Holzschindeldeckung unter den Bäumen zu schnell vermoosen würde.

Nach Vorlage des Ergebnisses der Kostenschätzung erklärte sich die Stadtverwaltung nicht gewillt, die Bauherrschaft für die anstehenden Baumaßnahmen zu übernehmen, obgleich die Denkmalpflege im Verein mit der Denkmalstiftung die Gewährung eines angemessenen Zuschusses in Aussicht stellte. Dies war der Ausgangspunkt für eine Anfrage der Stadtverwaltung und der zuständigen Konservatorin an die Interessengemeinschaft Baaremer Baukultur, wenn möglich eine Vereinsinitiative zur Rettung des „Belvedere“ über eine Spendensammlung zu starten.

Von Seiten der Stadtverwaltung wurde für diesen Fall signalisiert, dass von der Stadt als Eigentümerin wenigstens ein Zuschuss gewährt wird. Für den Verfasser als Mitglied der IG Baukultur, als bislang zuständiger Architekt und als maßgeblicher Betreiber der Initiative schien dies von vornherein nur realistisch, wenn es gelänge, noch andere lokale Vereine wie den Baarverein als maßgeblichen Kultur- und Geschichtsverein in der Region und den MGV Allmendshofen als früheren Betreiber der Schützenbergfeste „ins Boot“ zu holen. Für diesen Rettungsweg war es wiederum unerlässlich, auch ein Konzept zur Nutzung und Verwaltung des Gebäudes auszuarbeiten über eine Kooperation der Vereine mit der Eigentümerin Stadtverwaltung bzw. dem Kulturamt und Verkehrsamt der Stadt Donaueschingen.

Es wurden folgende Nutzungsmöglichkeiten im Rahmen des Touri-



Fenster mit Beschlag (Foto H. Sumser).

stik- und Kulturprogramms der Stadt Donaueschingen, der Veranstaltungsprogramme der beteiligten Vereine und des Bildungsprogramms der Volkshochschule vorgeschlagen.

Nutzung des Baudenkmals

- entsprechend seiner ursprünglichen Bestimmung als Aussichtsgebäude und Zielpunkt oder Zwischenstation von geführten Spaziergängen durch das historische Ensemble der Residenzstadt und Parkanlagen, verbunden mit der Möglichkeit zu einem Umtrunk im Aussichtsraum oder dem gemeinsamen Genuss einer heißen Suppe am Kaminfeuer
- für Veranstaltungen in kleinem Kreis, z. B. musikalische Vorträge, Literaturlesungen, kulturhistorische Vorträge usw.
- als Stützpunkt, Infrastruktureinrichtung und historische Kulisse für kleine Sommerfeste mit Gesangsvorträgen des MGV Allmendshofen speziell aus dem romantischen Liedgut jener Zeit, als dieses Gebäude und die ersten bürgerlichen Gesangsvereine in der Entstehung begriffen waren
- als attraktiver Ort in der Naherholungszone des „Bühlstraßen-Wohngebietes“ für kleine Nachbarschaftsfeste und als Ausguck auf das Panorama des Stadtzentrums.

Um diese Nutzungsmöglichkeiten im Sinne eines „zum Leben erweckten Baudenkmals“ zu ermöglichen, wurden Einrichtungen in sparsamem Umfang geplant:

- Stilgemäße Möblierung des Raumes mit einem großen Rundtisch und passenden Stühlen
- Einbau eines zurückhaltend gestalteten Eckschranks in der Nordwestecke des Raumes gegenüber dem Kaminofen in der Südwestecke, ausgestattet als kleiner Teeküchenschrank
- Einbau einer optisch kaum wahrnehmbaren Tapetentüre in der geschlossenen Westwand als Verbindung zu der dort angelegten Terrasse, die mit einem Belag und einem Schutzgeländer in einfachster Form ausgebaut wird
- Einbau einer kleinen Toilettenanlage im Sockelgeschoss und Herstellung der notwendigen technischen Anschlüsse für Strom, Wasser und Kanal.

Selbstverständlich sollte sich die Nutzung auf die Sommerperiode und allenfalls die Übergangszeiten beschränken, um auf den Aufwand einer dauerhafte Beheizung verzichten zu können; nicht zuletzt auch, um die wärmende Wirkung des französischen Kaminofens zur Geltung zu bringen.

In der Folge wurden zusammen mit Stadtbaumeister Heinz Bunse und den in Frage kommenden Vereinen mehrere Besprechungen und Vorstellungen des Rettungskonzeptes über ein ganzes Jahr hinweg durchgeführt. Zwischenzeitlich wurde auch der Gedanke einer zu gründenden Denkmalstiftung in der Region zusammen mit dem in der Initiative gleichfalls engagierten Prof. Günther Reichelt und mit Prof. Friedemann Maurer von der Kunststiftung Hohenkarpfen verfolgt – aber schließlich doch wieder als zu breit und zu langfristig angelegte Aktion aufgegeben. Nach und nach wurde deutlich, dass die lokalen zusätzlich einbezogenen Kultur-

vereine die geplante Aktion mit nachhaltiger Skepsis und Bedenken verfolgten, wobei sich beim Baarverein auch die grundsätzliche Frage stellte, ob sich ein solches Engagement mit der Vereinsatzung und dem Selbstverständnis des Vereins vereinbaren ließe.

Inzwischen wurde der Verfasser von der Konservatorin Frau Loddenkemper gebeten, vorab und im Namen der IG Baukultur einen Förderantrag zu stellen, damit die zu gewährenden Finanzmittel angesichts des dringenden Handlungsbedarfes zur Rettung des Gebäudes doch noch zeitnah gewährt werden könnten. Wiederum vorab als Vorleistung des Verfassers wurde dann der Förderantrag an die amtliche Denkmalpflege und die Denkmalstiftung ausgearbeitet und im Namen der IG Baukultur gestellt. Bei einem aus diesem Anlass anberaumten Ortstermin mit den maßgeblichen Vertretern der amtlichen Denkmalpflege und der Denkmalstiftung, die über die Förderanträge zu entscheiden haben, wurde anlässlich der Demonstration des vorgeschlagenen Rettungsmodells plötzlich das Konzept der Bauherrschafts-Übernahme, der Finanzierung, der Gebäudenutzung und der Organisation des Nutzungsbetriebes mitsamt dem Kostenansatz grundsätzlich in Frage gestellt. Gleichzeitig wurde ein erheblicher Gesamtzuschuss signalisiert und nunmehr die Stadtverwaltung gebeten, als Eigentümerin die Bauherrschaft zu übernehmen und damit auch die Funktion des Antragstellers.

Der Antrag wurde daraufhin vom Verfasser entsprechend abgeändert und im Namen der Stadtverwaltung Donaueschingen erneut eingereicht. Mittlerweile war



Detail Fenstersims (Foto H. Sumser).

bereits ein Zuschuss in beachtlicher Größenordnung schriftlich angekündigt worden, der die Entscheidung zur Übernahme der Bauleitung durch die Stadtverwaltung erleichtern sollte und auch deutlich machte, welche Bedeutung der Erhaltung dieses Baudenkmals seitens der Landes-Denkmalpflege und Landes-Denkmalstiftung beigemessen wird. Dennoch tat sich der Donaueschinger Gemeinderat immer noch schwer mit einem finanziellen Engagement für dieses abgelegene, nutzlose Gebäude, wie auch in manchem Presse-Kommentar eine solche Investition als fragwürdig bezeichnet wurde. Die eingeschalteten Vereine waren jetzt von der möglichen Verantwortung für das Zustandekommen eines angemessenen Fördertopfes entbunden. Dennoch ergab sich noch immer eine Finanzierungslücke zwischen dem signalisierten Zuschuss, dem Zuschuss der Stadtverwaltung und den errechneten Instandsetzungskosten. In dieser Situation sah sich die Landesdenkmalpflege zu dem Versuch veranlasst, über eine Reduzierung des Kostenansatzes die Lücke zu schließen mit folgenden Mitteln:

- Abspecken des Sanierungskonzeptes durch Verzicht auf jegliche Ergänzung fehlender Teile des Baudenkmals,
- Verzicht auf jeglichen Gedanken einer Nutzung des geretteten Gebäudes,
- Beauftragung eines anderen Architekten, der dieses Konzept und die Baukostenschätzung wunschgemäß herunterrechnet auf das Niveau der gedeckelten Finanzierungsmittel der Beteiligten.

Dieser Architekt wurde gefunden und vom Denkmalamt mit der weiteren Betreuung beauftragt. Das Problem der Rettung des Gebäudes scheint somit für die Denkmalpfleger gelöst und das immer wieder auch im Gemeinderat eingeforderte Nutzungskonzept nunmehr obsolet zu sein. Die vielfachen Bemühungen und auch finanziellen Aufwendungen des Verfassers im Vorfeld der Rettung dieses Baudenkmals werden jetzt als dessen Privatangelegenheit und freiwillige Spende betrachtet und behandelt.

Die Entwicklung des Residenz-Ensembles und Resümee

Das Engagement für die Erhaltung und Wiederbelebung des „Belvedere auf dem Schützenberg“ steht für den Verfasser dieses Artikels in einem inhaltlichen Zusammenhang mit früheren Initiativen bezüglich des Kulturstandortes Donaueschingen in Gestalt der ehemals Fürstlich Fürstenbergischen Residenz. Nach den ersten Verkäufen von Kulturschätzen aus den Fürstenbergischen Sammlungen in den frühen 1980er Jahren, nach weiteren Verkaufsverhandlungen in den 90er Jahren wurde vom Verfasser damals ein Konzept entwickelt und in die Diskussion eingebracht, das aufzeigte, wie die Verkaufsabsichten der Fürstenberger zu vereinbaren wären mit einem Verbleib der wesentlichen Bestandteile der Sammlungen am Standort Donaueschingen über eine konzertierte Aktion der Landesregierung, des Landkreises, der Stadt Donaueschingen und der Einbeziehung von Kapital oder Spenden aus der regionalen Wirtschaft und von privaten Mäzenen in der Form einer Auffangesellschaft. Es wurde das Modell einer Summe von Spezialmuseen mit zentralem, aktiv gestaltetem Veranstaltungsbetrieb in den zur Disposition stehenden, historischen

Räumlichkeiten der Residenzstadt und Parkanlagen als Außenstelle eines Landesmuseums entwickelt, das den Kulturstandort Donaueschingen erheblich aufgewertet hätte, dessen Auswirkungen auf den Tourismus in der Stadt und die lokale Kultur- und Geschäftswelt von großer Tragweite gewesen wären. Das Konzept wurde leider weder vom Fürstenhaus noch von der Landesregierung beachtet.

Zehn Jahre danach anlässlich einer im Raum stehenden weiteren Verkaufswelle wurde das Konzept noch einmal weiterentwickelt und dem Fürstenhaus, dem Regierungspräsidium sowie dem zuständigen Ministerium der Landesregierung unterbreitet. Dieses weiterentwickelte Konzept (Text veröffentlicht im Band 46/2003 der Schriften der Baar) wurde sowohl vom früheren Oberbürgermeister der Stadt Donaueschingen, Herrn Dr. Everke, als auch vom zuständigen Fachmann im Regierungspräsidium Freiburg begrüßt und unterstützt, leider letztlich ohne Konsequenzen für das anschließende Vorgehen. Inzwischen ist, wie allgemein bekannt, der größte Teil der Literatur- und Gemäldesammlung verkauft worden und in der Folge abgewandert, zum Teil in die zentralen Archive und Bibliotheken des Landes, zum anderen Teil zerstreut in alle Winde.

Wenn man den Aufstand der Kulturwelt vor einigen Wochen angesichts des von der Landesregierung mit dem badischen Herzogshaus eingefädelten Deals zur Sanierung des Schlosses in Salem über den Verkauf der Handschriftensammlung im Auge hat, wird deutlich, dass es in Stuttgart doch an einer gewissen Sensibilität im Umgang mit geschlossenen Kultur-Sammlungen mangelt. Die Frage drängt sich auf, ob im Falle der Zerschlagung der Fürstenberg-Sammlungen vielleicht der Protest der kulturell Interessierten zu schwach war und die vornehme Zurückhaltung in der Donaueschinger Bevölkerung möglicherweise kontraproduktiv? Leider ist diese Chance vertan. Was bleibt, und das ist nicht wenig, sondern immer noch ein Glücksfall für die Stadt, sind die Gebäude und Parkanlagen der ehemaligen Residenz, wengleich sich auch hier seit einigen Jahren ein allmählicher Besitzwechsel und damit auch die Zersplitterung des Fürstlichen Kulturerbes vollzieht.

Das klassizistische Badgebäude im Park mutierte schon vor Jahrzehnten noch unter fürstlicher Regie für einige Jahre zu einem Nobelrestaurant, später unter der Schirmherrschaft der Erbprinzessin Maximiliane zu einer beachtlichen Sozialeinrichtung für MS-Kranke mit angegliedertem Restaurant und Cafe. Schließlich, nachdem für die Sozialeinrichtung ein neues Gebäude an anderem Ort erstellt werden konnte,



Detail Fenster mit Beschlag (Foto H. Sumser).

wurde das Gebäude eine Zeit lang als Restaurant und Cafe weiterbetrieben im Zusammenhang mit dem Betrieb eines mit seinem heterogenen Budenzauber dem klassizistischen Gebäude wenig angemessenen Biergartens auf der Ostseite vor dem Portikus, wo früher das Becken des fürstlichen Freibades mit Aussicht in die Landschaft des Donauriedes angelegt war. Inzwischen ist es in private Investorenhände übergegangen und wurde einer neuerlichen Sanierung unterzogen unter Ausdehnung des Restaurants auf das Gesamtgebäude. Der Biergarten ist noch immer atmosphärisch von den Holzbuden und den Blechkarossen des anschließenden Parkplatzes geprägt, soll jedoch in einer späteren Bauphase angemessen gestaltet werden. Auf der Westseite des Gebäudes, zum Park hin wurde die Grundstücksgrenze so eng entlang der Gebäudekante gezogen, dass der dortige Eingang nicht mehr aktiviert werden kann, wodurch die schönere Parkseite des Gebäudes dem Restaurantpublikum verwehrt bleibt.

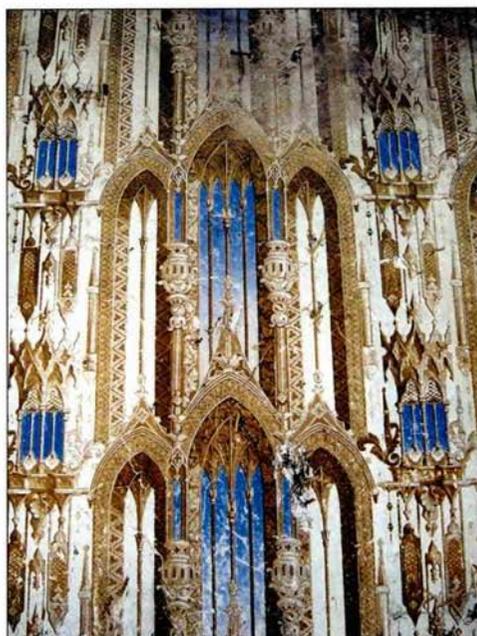
Das stattliche Backsteingebäude, die „Kammer“ an der Josefstraße, das gleichzeitig den optischen Abschluss der „Prinz-Fritzi-Allee“ bildet, ist vor Monaten in die Hände eines privaten Einrichtungshauses übergegangen und bildet nunmehr das gepflegte Ambiente für anspruchsvolle Schau- und Verkaufsräume. Das „Museumsgebäude“ am Parkeingang gegenüber dem Schloßkomplex, einst gebaut als Kulturhaus für die Donaueschinger „Museumsgesellschaft“, eine Vereinigung von hohen fürstlichen Beamten und „gehobener“ Donaueschinger Bürgerschaft, in dessen kulturhistorisch bedeutsamem „Empire-Saal“ schon im 19. Jahrhundert Konzerte und Bälle veranstaltet wurden und die Donaueschinger Musiktage in den frühen 20er Jahren des 19. Jahrhunderts ihre Geburtsstunde erlebten, wurde seit der Nachkriegszeit bis in die jüngste Vergangenheit durch den Kinobetrieb nur noch selektiv genutzt. Der Empire-Saal lag in der Kino-Phase weitgehend brach. Dieses einst von Fürst Karl-Egon II. der „Museumsgesellschaft“ zur Nutzung überlassene repräsentative Kulturgebäude am Parkeingang, das sich nach Aufgabe des Kino-Betriebes eigentlich hervorragend für eine öffentliche städtische Nutzung als Kammer-Konzertsaal, Empfangssaal, Vortragssaal und Ausstellungszentrum empfohlen hätte, ist nunmehr nach aktuellen Zeitungsberichten von einer Unternehmerfamilie aus Schwenningen erworben worden für die Präsentation einer eigenen Sammlung moderner Kunst; das kann, gemessen an den allgemeinen Umständen, noch als Glücksfall betrachtet werden, zumal auch das gleichfalls zum Verkauf stehende Baudenkmal „Villa Dolly“, das ehemalige „Kavaliershaus“ aus den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts, der Garten zwischen beiden Gebäuden und auch das langgestreckte, ebenfalls denkmalgeschützte benachbarte „Leitgeb'sche Haus“ in der Josefstraße als Ensemble erworben wurde. Der Erwerb dieses Ensembles für die signalisierten Nutzungen eröffnet zumindest die Möglichkeit für eine zusammenhängende, auch öffentliche kulturelle Nutzung an diesem bedeutenden Standort.

Die noch im Besitz der Fürstenfamilie verbliebene, vor Jahren schon sanierte „Orangerie“ steht bislang leider noch immer funktionslos da. Am Schlossgebäude andererseits hat in diesem Jahr eine bauliche Außenrenovierung begonnen. Im Gebäude der „Fürstenbergischen Sammlungen“, das in den letzten Jahren ebenfalls einer äußerlichen Renovierung unterzogen wurde, werden nach dem Exodus der bedeutenden Gemäldesammlung mittlerweile familiäre Erbstücke aus verschiedenen

Epochen präsentiert neben der „Naturalien-Sammlung“, die dank ihrer schlechten Verwertbarkeit und der späten, aber noch rechtzeitig erfolgten Einbeziehung in den Denkmalschutz des Gebäudes an ihrem angestammten Ort verblieben ist. Im zentralen Oberlichtsaal, wo vor wenigen Jahren noch Holbeins „Graue Passion“ ausgestellt war, haben mittlerweile – wie schon nach der Eröffnung des Sammlungsgebäudes Mitte des 19. Jahrhunderts – wieder jene weißen Kopien griechischer Plastiken ihren früheren Standort eingenommen und die Naturaliensammlung verlassen, in der sie ein eher kurioses Dasein gefristet hatten.

Noch existiert, wissenschaftlich betreut und wenigstens von Wissenschaftlern frequentiert, das F.F. Archiv im historischen Archivgebäude mit seinen umfangreichen Beständen an sowohl hausgeschichtlich als auch landesgeschichtlich bedeutenden Urkunden und Kartenwerken; noch – wenn auch weitgehend leergeräumt – und alljährlich wenigstens einmal im Jahr im Rahmen der Musiktage für stimmungsvolle Installationen genutzt – steht das Gebäude der ehemaligen Hofbibliothek. Die Zukunft dieser beiden Häuser der ehemaligen Residenz an der Haldenstraße ist zumindest ungewiß. Das Gebäude der Hofbibliothek entzieht sich bislang einer rentierlichen privaten Veräußerung und Verwertung. Hier am einstigen Verwaltungszentrum der F. F. Residenz im 18. Jahrhundert und an anderen leerstehenden oder mittlerweile veräußerten Gebäuden zeigt sich in aller Deutlichkeit, welches Potential an historischen Gebäuden dieser Kulturstandort für die langfristige wissenschaftliche Betreuung und attraktive Präsentation des einst geschlossenen Fürstenbergischen Kulturerbes gehabt hätte, wenn die einstigen Eigentümer als Verkäufer, die Landesregierung als Käufer und die Kommune Donaueschingen im Verein mit der Region an einem Strang gezogen hätten.

Das Fürstenhaus hat sich seit einigen Jahren darauf verlegt, im direkten Umfeld des Schlosses saisonale Events zu veranstalten. Im Marstallkomplex, in Räumlichkeiten des Schlosses und im Schlossparterre finden zur Sommers- und Weihnachtszeit jeweils gehobene Verkaufsmessen in attraktivem Garten- und Wohnambiente statt. In diesem Zusammenhang soll auch das jahrzehntelang im Dornröschenschlaf befindliche Hofgartengelände wieder zu sporadischem Leben erweckt werden, wobei die historischen Gewächshäuser noch immer einer baulichen Rettung harren. In maßgeblichen Donaueschinger Kreisen hat man sich mittlerweile mit den Gegebenheiten arrangiert und ist der Auffassung, dass die angesprochenen



Detail Tapete (Foto H. Sumser).

Privatisierungen und Veranstaltungen die einzige realistische Konzeption für die Zukunft dieses einst – dank der Inhalte – bedeutenderen Kulturensembles darstellen.

Die Stadtverwaltung sieht sich finanziell außerstande und ist auch nicht gewillt, im einen oder anderen Fall in die Verantwortung für das Ensemble einzutreten durch den Erwerb eines solchen Gebäudes zur Realisierung einer öffentlichen kulturellen Nutzung. Sie hat ihre in diesen Zeiten spärlicheren finanziellen Potentiale zusammengerafft, um im Donauhallenkomplex zu investieren und dort einen neuen Konzertsaal zu bauen, dessen Notwendigkeit für die durchaus angebrachte Sanierung des gesamten Komplexes zumindest fragwürdig ist. Die stattliche Pfarrkirche St. Johann, die städtebauliche Dominante der ehemaligen Residenz, die das gesamte Ensemble eindrucksvoll überragt, wird in nächster Zeit nach einer beeindruckenden Spendenaktion der Donaueschinger Bürgerschaft im Inneren renoviert. Auch hierin wird deutlich, wie schwierig es heute ist, allein den Bestand an kulturhistorisch wertvollen Gebäuden zu halten.

Hoffen wir abschließend, dass die Donauquelle mit ihrer einzigartigen steinernen und bronzenen Einfassung und ihrer eindrucksvollen Gesamt-Inszenierung eines Tages wieder von den als Sichtschutz für das dahinterliegende Schloss fungierenden weniger dekorativen Schilfrohmatten befreit wird.

Anschrift des Verfassers:

Hermann Sumser

Freier Architekt

Waldstraße 9

78183 Hüfingen-Hausen v. W.

Die Erstnennung von Unterkirnach und Mundelfingen nach dem Lorscher Kodex

von Joachim Sturm

Ist es Zufall, dass fast zeitgleich mit der Herstellung einer Faksimile-Ausgabe¹ des Lorscher Kodex, dem so genannten *Codex Laureshamensis* des einstigen fränkischen Reichsklosters, auch eine Neubeschäftigung mit den dort eingetragenen Urkunden und den darin enthaltenen Namen und Ortsnamen festzustellen ist? Die leichtere Zugänglichkeit dieses bedeutenden Werkes abendländischer Kultur jedenfalls birgt auch für zwei Gemeinden des Landkreises Überraschungen: für Mundelfingen und Unterkirnach.

Hat Mundelfingen noch 2002 seine 1200-Jahr-Feier in Kenntnis einer bislang als ersten schriftlichen Nachweis angesehenen St. Galler Urkunde des Jahres 802 begangen, so erweist sich der Ort durch die nun aufgefundenene – oder eher wieder entdeckte – Eintragung im Codex noch einmal um neunundzwanzig Jahre älter. Am 13. Juni 773 nämlich schenkt ein gewisser Hocing(us) im Gau der Alemannen, in „Mundulfinger marca“ dem heiligen Märtyrer Nazarius, d. h. dem Kloster Lorsch, ein Almosen in Form seines dort gelegenen Besitzes (CL 3277 vom 13. Juni 773).

Für Unterkirnach, das bisher sein belegbares Alter durch einen urkundlich gewordenen Streit zwischen den Klöstern St. Georgen und Tennenbach um eine Schenkung des Wernher von Roggenbach 1179² herleitete, scheint ein wahrscheinlich auf 782 zu datierender Eintrag den Ort gleich um fast vier Jahrhunderte älter zu machen. Am 27. Mai des genannten Jahres schenken Engilbert und sein Bruder Norpert im Gaue Alemanniens, in „Quirnebacher marca“ zwei Leibeigene und ihren sämtlichen Besitz in der Gemarkung dem Kloster Lorsch (CL 3295 vom 25.05.782).³

Zur Herkunft und Person der Schenker

Über den Besitzer und Schenker des Mundelfinger Gutes, Hocing, weiß man bis heute recht wenig. Der Aussage des Trierer Chorbischofs und Biographen Ludwigs des Frommen, Thegan (vor 800 – 849/53)⁴ zufolge soll Huoching (Hoc, Hocing) ein Sohn des den Agilolfingern zuzurechnenden Herzogs Gottfried gewesen sein, und Vater des spätestens 773 verstorbenen Gaugrafen Nebi.⁵ Als Sohn Nebis wiederum gilt Gaugraf Ruadbert (I), für den Besitz im Aitrachtal um 770 und in Leipferdingen 773 nachweisbar ist.

Insofern wäre auch ein Güterbesitz des in der Nähe befindlichen Mundelfingen in der Tradition der Grafenfamilie nicht unbedingt abwegig.

In zeitlicher Nähe mit der Mundelfinger Schenkung und in einer konsonantischen Übereinstimmung von Orts- und Personennamen findet sich im Norden der Alemannia eine weitere Lorscher Schenkung, die eine bemerkenswerte Parallelität zu Mundelfingen bietet. Im Jahre 782 übergibt dort „Huoching“ einen Ort im Trachgau namens „Muniolv.inga“/Manolfingen an das Kloster, den man mit dem heutigen Mulfingen bei Böbingen in der Nähe Schwäbisch Gmünds gleichsetzt.

Die Erstnennung von Unterkirnach

Von Herzog Gottfried, dem angeblichen Vater Hocings ist nun bekannt, dass er Güter in Biberberg bei Stuttgart besaß, die er St. Gallen vermacht hatte.

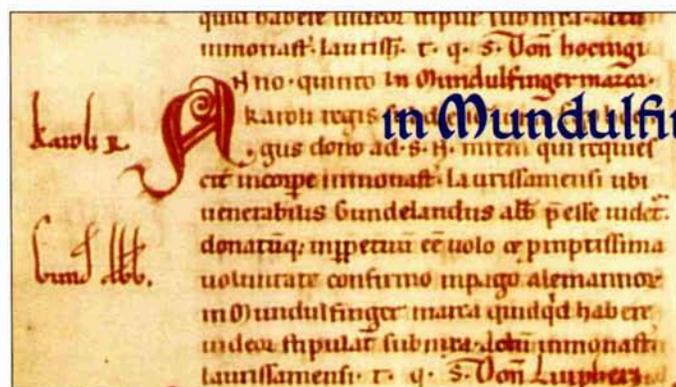
Sollte es sich also bei Mundelfingen und Muldingen um ein und denselben Besitzer handeln, dem das Eigentum aus Familienhand als Nachkomme Herzog Gottfrieds zugefallen wäre?

Bereits in Bezug auf den Namen Hocing und das 8. bis 9. Jahrhundert wurde in der Frage nach dem alemannischen Herzogsgut um Zürich eine namensähnliche Besitzverteilung auf zwei geographische Schwerpunkte, Zürich und den Bereich Schwäbisch Gmünd / Schwäbisch Hall nachgewiesen. Auch hier ließen sich von dem Namen Hocing ableitbare Ortsbezeichnungen in Schenkungen finden, die mit Hocing (Huoching) oder dessen Nachkommen in Verbindung gebracht werden.⁶

Nach allen bisher bekannten und erschlossenen Lebensdaten Hocings/Huochings könnte bezweifelt werden, dass es sich bei dem Mundelfinger Schenker um den Sohn Herzogs Gottfrieds handelt. Allein Hocings Sohn Nebi soll bereits frühestens 769 und spätestens 773 verstorben sein. So macht es die Generationenfolge Gottfried-Huoching-Nebi aufgrund der Sterbedaten von Gottfried, 709, und Nebi, 769/773 schwierig zu glauben, dass Hocing zum Zeitpunkt der Schenkung noch am Leben gewesen sein könnte. Er hätte damit allein seinen Vater um 60 Jahre überlebt.

Auch die Möglichkeit, dass es sich bei Hocing durch Falschlesung oder Falschschreibung um den 817 im Zusammenhang mit einer Verfügung des Grafen Chadaloh (I) in der Alaholfsbaar genannten wahrscheinlich königlichen Amtswalter Horing handeln könnte, befriedigt nicht.⁷

Zum einen beträgt der zeitliche Abstand zum Jahr 773 gleichfalls ungefähr ein Generationenalter, zum anderen sieht die Forschung Horing als von Ludwig dem Frommen mit zwei anderen Grafen eingesetzt, um die Grafschaftsverfassung auf dem Gebiet Chadalohs, d. h. der alaholfingischen Besitzungen durchzusetzen.⁸ Es ist daher möglich, dass Horing erst 817 oder kurz zuvor auf die Baar gekommen ist, denn Chadalohs Verfügung steht in einem engen zeitlichen Zusammenhang mit der Neuordnung des von der Nordsee bis ans Mittelmeer sich erstreckenden karolingischen Reiches, die ebenfalls im gleichen Jahr 817 anderen Orten der Baar urkundliche Erwähnung beschert hat.⁹



in Mundulfinger marca

Erstnennung von
Mundelfingen,
13. Juni 773,
Quelle: Codex
Laureshamensis
(2002).

So bleibt derzeit mehr Raum für Spekulation denn für eine belegbare These. War Hocing ein bisher nicht beachteter Sohn Huochings und damit ein Enkel des Alaholfingers Gottfried? In der Generationenabfolge wäre dies plausibel, doch findet sich nirgends ein noch so geringer Anhaltspunkt.

So muss es auch hier mangels neuer Erkenntnisse bei der schon von Siegwart vertretenen Auffassung bleiben, bei Huoching handele es sich um einen Sohn des Alemannenherzogs Gottfried und um einen Bruder des 748 gestorbenen Bayernherzogs Odilo.¹⁰ Somit wäre Hocing/Huoching einer alteingesessenen alemannischen Oberschicht zuzurechnen.

Gestützt wird diese Annahme allerdings durch den Schenkungszeitpunkt der Mundelfinger Güter. Dieser fällt mit dem letztmöglichen Todesjahr Nebis zusammen und könnte darauf hinweisen, dass Huoching eine Stiftung zu Gunsten seines Sohnes Nebi beabsichtigt hatte und mithin demnach als Nachkomme Herzog Gottfrieds anzusehen ist.

Dass die Übergabe an Lorsch und nicht an St. Gallen erfolgte, erklärt sich möglicherweise aus der ehelichen Verbindung Huoching/Hocings mit einer Verwandten der rheinfränkischen Robertinger¹¹, mithin seiner Beziehungen zum fränkischen Hochadel. Der Aufrechterhaltung guter Beziehungen zu diesem in den Jahren der Alemannenaufstände gegen die Franken, wie sie sich in der „freundlichen Einstellung der Nachkommen Huochings zur fränkischen Zentralgewalt“¹² fortsetzt, die Schonung des Besitzes vor den Konfiskationen und die im Jahr der Schenkung bereits hohe Strahlkraft des Klosters mögen eine Mischung aus Dankbarkeit und Neigung für Lorsch als fränkischem Reichskloster bewirkt haben.

Ein weiterer Schenkungsanlass könnte jedoch auch die Heirat einer Urenkelin Hochings, Hildegard, mit Karl dem Großen, um 773 gewesen sein. Ein Jahr zuvor war diesem das Kloster von den Gründern geschenkt worden.

Die Vergabe mag zudem umso leichter gefallen sein, als Mundelfingen nicht zum Macht- und Lebensmittelpunkt Huochings/Hocings gezählt wird, den man in zusammenhängenden herzoglichen Territorien bei Zürich und südlich von Schwäbisch Hall bis nordöstlich von Schwäbisch Gmünd¹³ sehen will.

Im Unterschied zu Hocing können Engilpert und Norpert aus „Quirnebach“ hingegen als „Militärkolonisten“¹⁴ betrachtet werden, die nach den Alemannenaufständen eine administrativ-fiskalische Neuordnung des alemannischen Landes durch die karolingische Herrschaft begründeten. Bei ihnen handelt es sich somit nicht um Landbesitzer in alemannischer Familientradition, sondern um Personen fränkischer Herkunft, wie der deutlicher festzustellende Besitzverlauf Engilberts angibt. Ihre gemeinsame Verfügungsgewalt über Quirnebach unterstreicht nur noch einmal den Charakter der Lokalität als konfisziert, hätte es doch bei erworbenem Heiratsgut oder Vergabeerhalt wohl eher nur einen Besitzer gegeben. Beider Gewalt überschritt augenscheinlich nicht die Grenzen ihres Besitzes, so dass sie im Machtgefüge des näheren Baar-Raumes unterhalb der Amtsverwalterebene angesiedelt werden können.

Während Norperts Leben und Wirken kaum fassbar ist, lässt sich über seinen Bruder Engilbert einiges mehr sagen. Engilberts Heimat- und Hauptwirkungsraum ist der Bereich (Mannheim-)Wallstadt, (Mannheim-)Feudenheim und Handschuhs-

heim, dazu in viel geringerem Maße auch Dornheim. Hier erscheint er recht häufig in Zeugenreihen mit sich überschneidenden Namensnennungen, was auf ein dichtes soziales Beziehungsgeflecht in diesem Raum verweist.

Anhand des vorhandenen Urkundenmaterials aus dem Lorscher Kodex lässt sich nicht erkennen, dass dies auch mit einem Schwerpunkt an Grundeigentum gleichzusetzen wäre. Dieses scheint vielmehr ein eher disparates Ensemble, erworben aufgrund der familiären und politischen Umstände. So hat Engilbert Besitz in Rheinheim (Klettgau) und Dürkheim (heute Bad Dürkheim), dazu in „Quirnebach“ und auch in Dornstetten.¹⁵

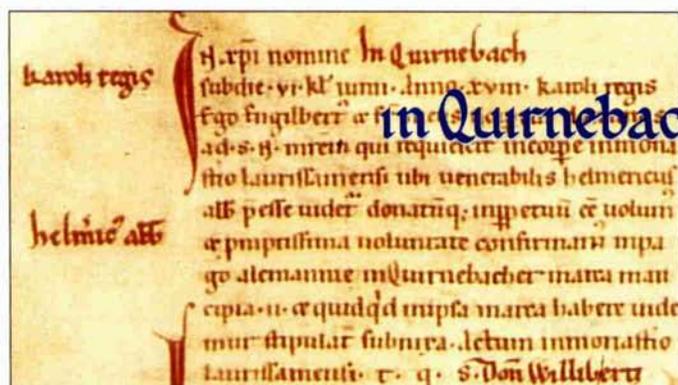
Engilberts Hauptwirkungszeit im weiteren Bereich der Bertholdsbaar liegt nach der Urkundenüberlieferung in den Jahren von 778 bis 786.

In seiner Stammheimat im Bereich des Lobdengaus¹⁶ genießt er unter Seinesgleichen ebenfalls Ansehen, findet er sich doch ab 765 bei der Bezeugung von Rechtsgeschäften regelmäßig an dritter, vorderster Stelle. Er scheint vor 812 gestorben zu sein, da in diesem Jahre sein Bruder Norbert letztmalig nachweisbar in Wallstadt zusammen mit seiner Gemahlin Adelsuind eine Schenkung macht, ohne dass Engilbert dabei erwähnt würde.

Möglich auch, dass Engilbert sich schon geraume Zeit aus dem öffentlichen Leben zurückgezogen hatte. Nach 807 tritt er nur bei einer Güterübertragung in Dossenheim noch einmal als Zeuge auf. Gleichzeitig mag auch ein Sohn in seine Fußstapfen getreten sein. In zwei Schenkungen von 792 und 807 steht ein Engilbert noch fast am Ende der Zeugenreihen. Auch befinden sich die Orte dieser Vergabungen, Schwabenheim und Bettenheim (in der Nähe Heidelbergs), außerhalb jenes Kernraumes, in dem der Kirnacher Schenker, (der ältere?) Engilbert ansässig gewesen zu sein scheint.

Zur Frage der Lokalisierung und Zuordnung von Mundelfingen und „Quirnebacher marca“

Während die Tradierungsnotiz Mundelfingens die Güter als „in pago Alemanorum“ gelegen bezeichnet, findet sich für Quirnebach/Kirnach die Lageangabe „in pago Alemanniae“. Geht man davon aus, dass diese Lokalisierungszusätze mit Bedacht niedergeschrieben wurden, so könnten sie, zumindest was den Mundelfinger



in Quirnebacher marca

Erstnennung von
Unterkirnach,
25. Mai 782?,
Quelle: Codex
Laureshamensis
(2002).

Eintrag betrifft, einen Hinweis der Zugehörigkeit zu dem Grafschaftsraum der Bertoldsbaar enthalten. Für diesen Bereich nimmt die Forschung für den Zeitraum der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts eine „Streugrafschaft“ an, in der die Grafengewalt nur in einzelnen Orten, d. h. punktuell etabliert war und die daher auch in ihrer genauen Ausdehnung nur sehr undeutlich zu fassen ist. Zugleich scheinen in diesem Raum mehrere Grafen – Warin, Adalhard, Pirithilo¹⁷ – zeitgleich amtiert zu haben, wobei weder ihre Kompetenzen noch die auf sie bezogenen Orte mit Gewissheit bestimmt werden können.¹⁸ Eine direkt Mundelfingen zuzuordnende Bertoldsbaar-Angabe in Urkunden dieser Zeit kann nicht nachgewiesen werden, hingegen für die nahe gelegenen Orte Hausen v. W. und Aselfingen.¹⁹ Die in der Schenkungsnotiz an Lorsch zu findende Bezeichnung eines Plurals „in pago Alemannorum“ wäre somit ein Hinweis auf die Bertoldsbaar, eben den Gau, in dem mehrere alemannische Gaugrafen amtierten. Im Vorakt einer anderen Schenkungsurkunde vom Ende des 8. Jahrhunderts nämlich werden zu verschenkende Güter eines Trudpert in Weigheim und Trossingen gleichfalls mit „in pago Alemannorum“ gekennzeichnet.²⁰ Auch diese beiden Orte können der Bertholdsbaar zugewiesen werden.

Für die Bestimmung der Zugehörigkeit Quirnebachs/Kirnbachs lässt sich eine solche Feststellung nicht treffen. Die Lageangabe „in pago Alemanniae“ scheint eher neutral in Bezug auf die Präzisierung eines politischen Zustandes.

Bedeutungsvoller für die Regionalgeschichte ist die Frage, ob die in der Lorscher Urkunde aufgeführte Ortsbezeichnung „Quirnebacher marca“ zumindest teilweise mit der heutigen Gemeinde Unterkirnach deckungsgleich sein könnte.

Vier Monate vor der Kirnacher Schenkung nämlich übergab Engilbert am 21. Januar 782 dem Kloster Lorsch sieben Joch Land in Sulmana, d. h. Neckarsulm bei Heilbronn. Man hat deshalb auch das Kirnbach nahe Göppingen/Fils als möglichen Ort, in dem die Güter gelegen haben könnten, angemerkt. Aufgrund der räumlichen Nähe zu Sulmana/Neckarsulm wäre durchaus daran zu denken. Allerdings deutet die Lagebezeichnung „in pago Alemanniae“ in Verbindung mit der Nennung Engilberts in anderen Urkunden und den mit ihm zusammen genannten Personen eher auf den Raum nahe oder in der Bertholdsbaar.

Jedoch führt selbst diese Lageangabe nicht zur Eindeutigkeit. In der unlängst erschienenen Studie von Ferdinand Stein zur Warenburg (bei Villingen) als fränkischem Adelssitz wird „Quirnebach“ als Ortsbereich nördlich des Hofes Brandsteig bei Röttenberg in der Nähe von Schramberg gedeutet.²¹ Es sei dies eine in Passnähe befindliche ehemalige römische Rast- und Umspannstation auf dem Weg ins Kinzigtal nahe Schenkzell, die sich in das der fränkischen Herrschaftsbildung parallel verlaufende Verkehrsnetz einfüge. Zugleich läge Quirnebach bei Röttenberg, nahe bei einer Anzahl Orte am oberen Neckar, wo sich mittels der im Lorscher Kodex festzustellenden Schenkungen zwischen den fränkischen Schenkern zahlreiche Verbindungen und damit Hinweise auf die fränkische Reorganisation ergäben.

Zugleich verweist Stein auf die Bedeutung des Kinzigtales als Entwicklungsachse für das Voranschreiten der fränkischen Besiedlung, wobei die Gründung des Klosters Gengenbach durch den Grafen Ruthard (?) als wichtiger Punkt der Herrschaftssicherung genannt wird.

Genau dies aber spricht für den Bereich des Kirn(b)achtales, und damit auch für das heutige Unterkirnach als mit Quirnebach weitgehend gleichzusetzendem Ort. Der Siedlungsbereich liegt nahe an dem wahrscheinlich seit vorrömischer Zeit bekannten Ost-West-Weg durch das Gutachtal, welcher vom Kinzigtal und Gengenbach heraufführt, die Passhöhen bei St. Georgen überwindet und am Brigachtal wie dem unteren Kirnachtal vorbei auf das Wegekreuz im Villingen Raum zuführt.

Insofern passt Unterkirnach besser als das zuvor erwähnte Kürnbach bei Schramberg zu dem Bild, nach dem fränkische Stützpunkte zum Landesaufschluss systematisch durch Ruthard von der Ortenau aus in die Baar vorgeschoben und später verschiedenen Klöstern anvertraut wurden.²² Zugleich liegt Unterkirnach/Quirnebach genau nördlich anschließend an jene Herrschaft Warenberg, die bereits K.S. Bader als Sitz eines größeren, jedoch bislang ausdehnungsmäßig nicht bestimmten Herrschaftskomplexes (Sondergebietes) mit Marbach, Rietheim, Klengen, Überauchen, Grüningen und Beckhofen sehen wollte.²³

Wenn, wie unlängst dazu vermutet, die Warenburg eine fränkische Anlage mit Herrschaftsrechten im Gebiet des Brigachtales gewesen sein könnte, die wohl von Warin, einem der beiden großen fränkischen „Verwalter“ Alemanniens – so der Mönch Walahfried Strabo – abzuleiten wäre, ergäbe sich durch die direkte, anstoßende Nachbarschaft Quirnebachs ein geschlossener fränkischer Besitz längs der Brigach mit Herrschaftsverdichtung im Bereich des heutigen Villingen.

Auch dies spräche dafür, Quirnebach als mit Unterkirnach oder dem unteren Kirnachtal gleichzusetzen, wäre dies doch ein Zeichen für die Inbesitznahme und Konsolidierung einer Wegachse entlang der Brigach und damit des Ausbaues fränkischer Machtpositionen vom Kinzigtal her.

Ist Engilbert nach dem Tode Warins am 20. Mai 774 dessen politischer Erbe im Kirnbachtal geworden, wobei Warins Sohn Isanbard die Warenburg erhielt? Nichts deutet darauf hin, denn für Engilbert ist weder eine Grafenformel am Ende einer Urkunde zu finden noch ein Namenszusatz, der für eine Amtswaltung sprechen würde. Dennoch muss er in näherer Beziehung zu den Verwaltern des Gebietes gestanden haben, die wohl am ehesten als eine Verbindung aus persönlicher Nähe mit nicht näher zu definierender administrativ-herrschaftlicher Abhängigkeit gesehen werden könnte. In dieser Beziehung lässt er sich im näheren Umfeld der im Bereich der heutigen Baar wirkenden Personen mit Grafchaftsgewalt feststellen.

Nach der vermuteten Gewinnung alemannischer Adelige für eine inneralemannische Neuordnung durch die bis über 770 fassbaren karolingischen Amtswalter Warin und Ruthard sind Ruadbert (Ruodpert)²⁴ und Pirihtilo als mit Grafengewalt, der erstere kurzfristig in dem zum Hegau gehörig betrachteten Aitrachtal, letzterer mit Amtssitz Rottweil, in der Bertholdsbaar nachgewiesen.²⁵ Engilbert, sofern er mit den in den folgend erwähnten Urkunden „Eghibert“, „Ekilpert“, „Egilbert“ und „Ekipert“ identisch ist, erscheint zwischen 778 und 786 zweimal²⁶ als Zeuge bei Schenkungen an St. Gallen im Bezirk des Grafen Pirihtilo.

Die vorerwähnte Namensidentität weiter vorausgesetzt, wird bei mehreren Beurkundungen gleichfalls eine engere Beziehung zum Grafen Ruadbert ersichtlich.

Bereits 778 (3. Mai) bezeugt „Eghibert“ die Schenkung des Waltfrid in Leipferdingen „sub Hroadberto comite“²⁷ an das Kloster St. Gallen und in einer in die

Jahre 779 bis 783 datierten Urkunde erscheint „Egilbert“ nach zwei Gaugrafen Ruotpert in der Zeugenliste.²⁸ Am 28. Februar 782 (CL 523 Reg.1683) endlich macht „Egilbert“ eine Schenkung zum Wohle der Bertrada (Mutter Karls des Großen und Frau Pippins III., gest. 783) wobei ebenfalls ein Ruotpert an erster Stelle der Zeugen steht. Auf eine allzu große Nähe zum karolingischen Herrscherhaus darf daraus nicht geschlossen werden. Dennoch muss Engilbert eine nicht ganz unbedeutende Stellung innegehabt haben, die sich in den Besitzverhältnissen in „Quirnebach“ nicht widerspiegelt. Wenngleich er in der Nähe fränkischer Amtswalter zu sehen ist, so scheint er in der Region nicht mit einer über seinen Besitz hinausgehenden herrschaftlichen Funktion betraut gewesen zu sein.

Im Gegensatz zu anderen Baarorten und insbesondere zu Mundelfingen lassen sich im Kirnacher Bereich keine zeitnahen Schenkungen alemannischer Adelige an St. Gallen feststellen. Gerade dies könnte darauf hindeuten, dass der Kirnacher Bereich im letzten Drittel des 8. Jahrhunderts vollständig in fränkischer Hand war, zugleich ein Zeichen auf einen regionalen Verdichtungsbereich fränkischen Besitzes und fränkischer Herrschaft. Der in Nordstetten schon 760/2²⁹, auf der Verbindung zwischen dem Kirnacher Tal und dem fränkischen Verwaltungssitz Rottweil nachgewiesene Besitz Warins würde sich in dies Puzzle gleichfalls einpassen.

Ein weiterer Umstand schließlich spricht dafür, Quirnebach mit dem heutigen Bereich Unterkirnach gleichzusetzen: die Talausgangslage an der Kirnach und damit an einer weiteren Übergangsstelle über den Schwarzwald. Auf einem Bergsporn, dem „Kopf“ nahe am Zusammenfluss von Brigach und Kirnach findet sich eine 1959 von W. HÜBENER untersuchte und auf die Zeit des 8. bis 10. Jahrhunderts datierte Abschnittsbefestigung.³⁰ Sie könnte zunächst einmal, die früheste Entstehungszeit vorausgesetzt, als Refugium für die Bewohner Quirnebachs wie für diejenigen des 796 ersterwähnten und später abgegangenen Waldhausen gedient haben, dem später aber die direkt angebaute Motte Runstal Schutz gegeben zu haben scheint.³¹

Es ist auch nicht auszuschließen, dass zwei sehr viel später erwähnte Befestigungen weiter das Kirnachtal aufwärts einen rückbestätigenden Fingerzeig geben. Im Bewusstsein der methodischen Bedenklichkeit eines Rückschlusses auf rund drei Jahrhunderte vorhergehende Zustände soll dennoch auf diese zwei im 12. Jahrhundert nachweisbaren Adelssitze verwiesen werden, deren Lage und Besitzverhältnisse eine gewisse Kontinuität vermuten lassen.

Es ist dies zunächst die unweit des Talausganges der Kirnach gelegene Burg Kürnegg. Für die 1185 erstmals genannten Herren von „Churnecco“ mit der allerdings spät, 1285, genannten Burg³² wird im 12. Jh. bereits ein Güterbesitz vermutet, der sich bis in das obere Kirnachtal erstreckt. Haben wir es hier mit den Überresten von Engilberts Besitz zu tun oder gilt dies eher für das heute südlich des Unterkirnacher Ortskerns gelegene Gut Roggenbach?

Wie die Kürnecker, so erscheinen auch die Herren von Roggenbach sehr früh als Dienstmannen der Zähringer. Die später umstrittene urkundliche Schenkung Werner von Roggenbachs 1179 an das Kloster Tennenbach gilt bisher als das älteste Zeugnis Unterkirnachs. Aufhorchen lässt im Verlauf der Auseinandersetzung zwischen den Klöstern St. Georgen und Tennenbach, dass den Roggenbachern

noch Grund in Klengen zu eigen gewesen sei.³³ Dies mag nach drei Jahrhunderten Zufall sein, doch deutet sich wiederum eine Verbindung zwischen jenem ausdehnungsmäßig unerforschten Bereich der Warenburg und dem alten „Quirnebach“ an.

Für das Gebiet der Kirnburg lässt sich zudem eine weitere Kontinuitätsvermutung anführen, liegt die Burg doch an einem von REVELLIO³⁴ anhand von Wegespuren beschriebenen alten Hauptweg. Diese um 1290 erstmals in nachfränkischer Zeit als „strata publica“, d. h. Königs- oder Heerstraße genannte und künstlich angelegte oder verbesserte Verbindung folgt dem Kirnachtal, südlich vorbei am Kirnacher Kapf. Der sogenannte „Römerweg“ zieht so vom öde gefallenem Waldhausen in Richtung St. Georgen³⁵ und weist damit wieder auf die Querung des Schwarzwaldes im Zuge der fränkischen Erschließung vom Kinzigtal her wie auch dem bereits von Stein festgestellten fränkischen Straßenverlauf am Ostrand des Schwarzwaldes.³⁶

Wenn man solchen Wegeverläufen eine zeitliche Kontinuität beimisst, wie sie ja für den Verlauf von Römerstraßen bis ins hohe Mittelalter auch in unserem Raum belegt sind, dann scheint es durchaus im Bereich des Möglichen, dass der Schwerpunkt der „Marca Quirnebach“ aus der späteren Kirnburg und der Lage im unteren Kirnbachtal rückerschlossen werden kann. Die wohl bereits in vorfränkischer, ja vormerowingischer Zeit bestehenden Wegeverbindungen und ihre Kreuzung im Bereich der Kirnegg hätten die Entstehung einer verkehrsgünstig gelegenen Siedlung „Quirnebach“ durchaus begünstigen können, die zugleich als militärkolonialer Stützpunkt der Sicherung fränkischen Landesausbaues gedient haben dürfte.

Die Erstnennungen Mundelfingens wie Unterkirnachs als „marca Quirnebach“ in einer Schenkung an das fränkische Hauskloster Lorsch sind nicht nur Eckpunkte der Ortsgeschichte. Es sind Fingerzeige für die fast eine Generation vor den Schenkern zurückliegende Konfrontation der Alemannen mit den fränkischen Hausmeiern und eine Neuausrichtung auf die fränkische Zentralmacht. Vor allem der Besitz Engilberts in der Alemannia, d. h. Quirnebach/Unterkirnach wie die Schenkung an das fränkische Reichskloster Lorsch sind eine Folge des Aufstandes der Alemannenherzöge Theudebald oder Odilo. Gegen die vereinten Hausmeier Pippin und Karlmann erlitten die beiden Alemannenführer 743 am Lech eine vernichtende Niederlage, welche sie zur Flucht zwang. Mit seinem Heer schlug Karlmann 746 einen letzten Aufstand mit Härte, oder, wie der Mönch Childebrand berichtet, mit „großer Wut nieder“, gefolgt von einer konsequenten Bestrafung. Das mit diesem Jahr seit langem verbundene „Blutbad von Cannstatt“, in dem Tausende von alemannischen Adligen umgekommen seien, wird heute allerdings als unzulässige Quellenkombination des 19. Jh. verworfen.³⁷ Die Entmachtung der Alemannenherzöge u. a. durch eine Konfiskationspolitik des beauftragten Warin sowie die Übertragung der Güter an sogenannte fränkische Militärkolonisten standen am Beginn einer Einbindung in das karolingische Reich, die in der Durchsetzung der Grafchaftsverfassung ihren Abschluss fand.

In dieses Raster historischer Entwicklung fällt auch der Raum des heutigen Landkreises. Durch Konfiskationen im Baarengbiet, wie man an Quirnebach erkennt, errichtete um 760/770 der bereits im Zusammenhang mit der Warenburg, Nordstetten und dem Sondergebiet Klengen genannte Warin zusammen mit dem

Amtswalter Ruthard die Herrschaft der Karolinger neu. Dem in Rottweil residierenden Grafen Pirihtilo schien dabei von Warin und Ruthard eine Schlüsselrolle in der Beherrschung der Baaren zugeordnet worden zu sein. Widerstände kamen von mächtigen Grundherren wie Bertold (II) oder Gerold (II). Erst nach 817 gelang es, hier Comitate, also geschlossene gräfliche Amtsbezirke als vorläufigen Endpunkt fränkischer Reorganisation zu etablieren.

Lange blieben die Besitzungen in Mundelfingen und dem Bereich Kirnach augenscheinlich nicht in den Händen des Klosters Lorsch. In einer vermutlich am 22. Oktober 802 ausgefertigten Schenkungsurkunde³⁸ nämlich übergeben „Pertoldus, comis et mater sua nomine Raginsinda“ in Aselfingen und Mundelfingen dem Kloster St. Gallen Grundbesitz. Dies könnte bedeuten, dass es sich um die ursprünglich 773 an Lorsch gegangenen Güter handelte, die, nachdem sie in die Hand des alemannischen Grafen Berthold (II) und seiner Mutter (zurück?) gelangten, nun der Dotation des „alemannischen Hausklosters“ dienten.

Der Einwand, es handele sich bei dieser Schenkung nicht um die zurückübertragenen Lorscher Güter, da man mit mehreren Grundherren in dem Ort rechnen müsse, ist zunächst nicht von der Hand zu weisen. Doch finden sich Mundelfingen betreffend keine der Schenkung von 773 zeitlich näher stehende Urkunden, die ein Nebeneinander zweier Grundherren nachweisen.

Bei Engilberts Vergabung in Quirnebach werden nach Hinweis auf den tradierten Gesamtbesitz („alles“) unter der Besitzbeschreibung „zwei Leibeigene“ benannt. Handelt es sich demnach um eine bipartite fränkische Grundherrschaft, wie sie sich im 6. und 7. Jahrhundert im fränkischen Kernland herausgebildet hatte und von den fränkischen Besitzern Quirnebach/Kirnbachs nun in ihrem Wirkungsbereich adaptiert wurde?

Eine solche Grundherrschaft bestand aus zwei unterschiedlich bewirtschafteten Teilbereichen. Neben einem Fronhof mit eigenbewirtschaftetem Salland durch Leibeigene, lagen mehrere Hufen (mansus), die an selbständig gegen Zinspflicht das Land bebauende Bauern ausgeben waren. Die Hufe bestand dabei aus Haus und Hof, Acker und Weideland.³⁹ Auf eine Besitzgröße zu schließen, die mit der späteren Gemarkung in Beziehung zu setzen sei, gelingt allerdings aufgrund der wenigen Angaben nicht.

Ähnlich undeutlich verhält es sich mit den kirchlichen Gegebenheiten. Die aus späteren Zeugnissen zu erschließende kirchliche Abhängigkeit Mundelfingens von Aselfingen wäre vielleicht ein Indiz, dass die Mundelfinger Güter zeitlich nach Aselfingen (wieder) in den Besitz der Alaholfingernachfahren gelangt sein können.

Erst 1275 im Liber Decimationis, der Kreuzzugssteuerregister des Bistums Konstanz, wird in Mundelfingen eine Kirche erwähnt.⁴⁰ Und bis in das 20. Jahrhundert hinein sprach man von der Straße nach Aselfingen als von dem „Totenweg“⁴¹, der zum dortigen Friedhof führte, ein deutlicher Hinweis auf die ursprüngliche seelsorgerische Kompetenz Aselfingens gegenüber dem später angeschlossenen Nachbarort.

Die augenscheinlich kirchliche Abhängigkeit Mundelfingens von Aselfingen legt den Schluss nahe, dass beide Orte ursprünglich in der Hand eines Herren, des Eigenkirchenherren in Aselfingen gewesen sein müssen.

Christianisierung und Kirchenorganisation

Mit den beiden urkundlichen Belegen lassen sich nicht nur Aussagen bezüglich der politischen Verhältnisse gewinnen, sie erweitern zugleich unsere Kenntnisse der kirchlichen Organisation und der erfolgten Christianisierung in unserem Raum während der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts.

Den in den Jahren zwischen 759 und 817 auf der Baar oder dem Gebiet des heutigen Landkreises getätigten zwei Schenkungen an das Kloster Lorsch steht eine ungleich größere Zahl von Vergabungen an das Kloster St. Gallen gegenüber.

Biesingen: 759/60 (villa Boasinheim) → St. Gallen

Heidenhofen: 759/60 (Heidinhova) → St. Gallen

Weigheim: 763 „Wicohaim“ → St. Gallen

Weilersbach: 764 Wilarresbah → St. Gallen

Klengen: 765 (Kopie 9. Jh.) → St. Gallen

Ober/Unterbalding: 769 „Baldinga“ → St. Gallen

Waldhausen: 769 (?) „Waldhusa“ → St. Gallen

Wolterdingen: 772 (Wuldartingas) → St. Gallen

Mundelfingen: 773 → Lorsch

Achdorf: 775 („Ahadorf“) → St. Gallen?

Unterkirnach: 782 → Lorsch

Tuningen: 797 („Dainingas“) → St. Gallen

Hondingen: 817 (Huntingun) → St. Gallen

Pföhren: 817 (Juni 4) Bruning und Waning Bauern genannt → St. Gallen

Schwenningen: 817 → St. Gallen

Tannheim: 817 → St. Gallen

Villingen: 817 → St. Gallen

In ihnen manifestiert sich die tragende Rolle des grundbesitzenden alemannischen Adels bei der Einrichtung einer kirchlichen Struktur, die am Ende der Festigung und dem Ausgreifen des Bistums Konstanz diente. Die an das Kloster St. Gallen und in geringerem Maße auf der Baar auch an das Kloster Reichenau getätigten Schenkungen schufen einen breiten klösterlichen Besitz an der oberen Donau und den benachbarten Bereichen. Zusammen mit bestehenden Eigenkirchen des Adels entstand hier ein Netz an Gotteshäusern und Pfarreien, welches half, die Christianisierung organisatorisch im Sinne der römischen Kurie abzuschließen.⁴²

Da die Bischöfe von Konstanz 760 bis 782 zugleich Äbte von St. Gallen (und 736 bis 782 auch der Reichenau) waren, konnten sie mittels des Zugriffes auf klösterlichen Grundbesitz die Christianisierung des Raumes durch eine Diözesanstruktur unterfangen, in die merowingisch-karolingische (Eigen-)Kirchen des 6. bis 9. Jahrhunderts wie Hondingen, Kirchdorf, Neudingen oder Sumpfhöhren organisatorisch eingepasst wurden. In einem solchen Raum musste ein dem Lorsch Kloster gehörender Besitz wie ein Fremdkörper wirken, der zugleich durch seine Vereinzelung wie die weite Entfernung zum Haupthaus keine dauerhafte Perspektive schuf.

Nach 773 verliert sich die Spur der Quirnebacher/Kirnbacher Güter Engilberts. Der Mundelfinger Besitz jedoch kam in die Hand Bertholds (II.) und seiner

Mutter Raginsind, die es dann an das alemannische „Hauskloster“ St. Gallen und damit in die Hände des Konstanzer Bistums zurückgaben. Die am 22. Oktober 802 durch beide an das Kloster St. Gallen übertragenen Güter⁴³ erhielten sie im darauf folgenden Jahr von Eginno, Bischof von Konstanz und Rektor von St. Gallen zusammen mit Abt Werdo von St. Gallen lehensweise zurück.

Beide Vergabungen an Lorsch erscheinen somit auch im Licht der Kirchengeschichte als singuläre Akte, die mehr auf persönliche Verbundenheit oder Nähe der Geber zu fränkischer Herrschaft denn als (kirchen-)politisch motivierte Schenkung zu deuten sind. Eine Stärkung der Kirchenorganisation oder einen Zuwachs an Einflussnahme Lorsch bedeuteten sie von Anfang an nicht.

Noch nicht die Mundelfinger Schenkung von 773, aber gewiss die Tradierung Quirnebachs/Kirnachs 782 auf dem Kulminationspunkt der Güterschenkungen an Lorsch zeugen schließlich von der Begeisterungswoge, welche neben der Sorge um das Seelenheil die fränkischen Schenker motivierte. Allerdings scheinen ihre Schenkungen keine Nachahmer im nahen Raum gefunden zu haben, weswegen die beiden Eintragungen in den Lorscher Kodex bis heute wohl die einzigen direkten Hinweise auf ein Wirken des Klosters auf der Baar bleiben.

Das im Jahre 764 von herausragenden Repräsentanten der fränkischen Oberschicht als kleines Kloster gegründete Lorsch wurde bereits 772 Karl dem Großen geschenkt und damit Reichskloster. Bis zum 11. Jahrhundert gewann der Komplex, der die Gebeine eines eher unbekanntes Heiligen, Nazarius, beherbergte, ständig an kulturellem und dynastisch-politischem Ansehen. 1229 verlor es seine Immunität. Von Zisterziensern, dann von Prämonstratensern aus Allerheiligen im Schwarzwald besiedelt, wurde es 1461 an die Kurpfalz verpfändet, 1556 im Zuge der Reformation aufgelöst, 1623 an das Erzstift Mainz zurückgegeben. Zu diesem Zeitpunkt war es jedoch bereits nur noch ein Trümmerfeld, nachdem spanische Truppen 1621 die Anlage zerstört hatten. Zum Schluss dienten die Ruinen als Steinbruch.

Geblichen jedoch ist die auch noch von den Gelehrten des 15. und 16. Jahrhunderts geschätzte riesige Bibliothek des Heiligen Nazarius, die Kurfürst Ottheinrich bei Auflösung in seine Hof- und Universitätsbibliothek „Palatina“ einreichte. Der gesamte Bestand ist heute auf 54 Orte und 17 Länder verteilt.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Joachim Sturm

Kreisarchiv Schwarzwald-Baar-Kreis

Am Hoptbühl 2

78048 Villingen-Schwenningen

in merowingischer und karolingischer Zeit, Sigmaringen.

Chartae Latinae Antiquiores (1979): Facsimile-Edition of the Latin Charters prior to the Ninth Century, edd. by Albert Bruckner and Robert Marichal, XI. Germany, Dietikon-Zürich

CODEx LAURESHAMENSIS (2002). Das Urkundenbuch des ehemaligen Reichsklosters Lorsch. Faksimile, Degener, Neustadt a. d. Aisch.

GEUENICH, DIETER (1997):

Geschichte der Alemannen, Stuttgart.

HÜBENER, W. (1964): Frühmittelalterliche Wehr-

Quellen und Literatur

BADER, K. S. (1937): Kürnbürg, Zindelstein und Warenburg. Stützpunkte der Zähringerherrschaft über Baar und Schwarzwald. –

In: Schau-ins-Land 64. 1937, S. 93–128

BORGOLTE, M. (1986): Die Grafen Alemanniens

- anlagen bei Villingen (Schwarzwald) . – In: *Germania* 42.1964, S. 268–274.
- HUTH, V. (2001): Ein „königlicher Ort“. Aspekte der urkundlichen Ersterwähnung Pföhrens. – In: *Pföhren. Aus der Geschichte einer Baar-gemeinde*, 2001, S. 25–30, Donaueschingen.
- JENISCH, B. (1999): *Die Entstehung der Stadt Villingen*, Stuttgart.
- MAIWALD, K. u. a. (1994): *Unterkirnach. Geschichte einer Schwarzwaldgemeinde, Bietigheim*.
- REVELLIO, P. (1964): *Beiträge zur Geschichte Villingens*, Villingen.
- SCHAAB, M. (1973): *Die Grundherrschaft der Abtei – Der Lobdengau*. – In: KNÖPP, F. (Hrsg.): *Die Reichsabtei Lorsch. Festsschrift, Teil I*, 1973, Darmstadt, S. 539–577.
- SIEGWART, J. (1958): *Zur Frage des alemannischen Herzogsgutes um Zürich*. – In: MÜLLER, H. (Hrsg.) 1975: *Zur Geschichte der Alemannen*, Darmstadt, S. 223–287.
- SÖNKE, L. (2003): *Die Alemannen auf dem Weg zum Christentum*. – In: *Die Alemannen und das Christentum*, (hrsg. von SÖNKE LORENZ U. BARBARA SCHOLKMANN), Leinfelden-Echterdingen.
- STEIN, F. (2003): *Die Warenburg bei Villingen. Die Franken am Ostrand des Mittleren Schwarzwaldes*. – In: *Schriften der Baar (SVG) 46.2003*, S. 163–177, Donaueschingen.
- Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen, Theil I: 700–840*, hrsg. von H. WARTMANN (1863), Zürich.
- Vita Hludowici Imperatoris, Edition: MGH SS II, Hannover 1829, S. 604–648 (GEORG HEINRICH PERTZ) S. 590 f. c.2.
- WILLIMSKI, P. (2. Aufl. 1979): *Mundelfingen, Hüfingen*.
- ZOTZ, TH. (2003): *Die Entwicklung der Grundherrschaft bei den Alemannen*. – In: *Die Alemannen und das Christentum* (hrsg. von SÖNKE LORENZ U. BARBARA SCHOLKMANN), Leinfelden-Echterdingen.
- stimmungen sei hier nur hingewiesen, ohne dass eine Interpretation versucht werden soll.
- 4 Vita Hludowici, MGH SS II, S. 590 f. c.2.
- 5 Zur Diskussion um Herkunft und Stellung cf. M. BORGOLTE (1986): S. 184 f.
- 6 J. SIEGWART (1958): S. 237–240.
- 7 *Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen*, I, Nr. 288.
- 8 M. BORGOLTE (1986): S. 146.
- 9 V. HUTH (2001): S. 27.
- 10 J. SIEGWART (1958): *Stammbäume*, S. 234 f.
- 11 *Dazu der Stammbaum bei J. SIEGWART (1958): S. 234.*
- 12 J. SIEGWART (1958): S. 247.
- 13 J. SIEGWART (1958): S. 240.
- 14 F. STEIN (2003): S. 164.
- 15 F. STEIN (2003): S. 169.
- 16 M. SCHAAB (1973): S. 539–577.
- 17 *Zu dessen Wirken und möglichen Befugnissen M. BORGOLTE (1986), S. 197.*
- 18 M. BORGOLTE (1986): S. 151.
- 19 M. BORGOLTE (1986): S. 126 f.
- 20 *Urkundenbuch der Abtei St. Gallen*, I, Nr. 147.
- 21 F. STEIN (2003): S. 164 f.
- 22 M. BORGOLTE (1986): *Artikel Isanbard* S. 152.
- 23 K. S. BADER (1937), S. 117f.
- 24 M. BORGOLTE (1986): *Artikel Ruadbert* S. 217.
- 25 M. BORGOLTE (1986): *Artikel Pirihtilo* S. 195–199, Ruadbert, S. 217.
- 26 *Urkundenbuch der Abtei St. Gallen*, II, Nr. 102 (1.9.785), Nr. 103 (15.1.786).
- 27 *Urkundenbuch der Abtei St. Gallen*, II, Nr. 83.
- 28 CL 544 Reg. 1892.
- 29 *Urkundenbuch der Abtei St. Gallen*, I, Nr. 36.
- 30 W. HÜBENER (1964): S. 268–274.
- 31 B. JENISCH (1999): S. 36.
- 32 K. MAIWALD (1994): S. 19.
- 33 *Stadtarchiv Villingen-Schwenningen, Urkunden*, M 4.
- 34 P. REVELLIO (1964): S. 27.
- 35 *dazu auch B. JENISCH (1999): S. 37 u. Foto S. 38.*
- 36 F. STEIN (2003): S. 168.
- 37 G. GEUENICH (1997): S. 107 f.
- 38 *Chartae Latinae Antiquiores (= ChLA) II*, Nr. 153.
- 39 TH. ZOTZ (2003): S. 155.
- 40 *Nach der Übertragung in: GERLINDE PERSON-WEBER (2001), S. 175, 179.*
- 41 P. WILLIMSKI (1979): S. 2.
- 42 S. LORENZ (2003): S. 89.
- 43 *ChLA II*. Nr. 153.

Anmerkungen

- 1 Codex Laureshamensis (2002). *Das Urkundenbuch des ehemaligen Reichsklosters Lorsch. Faksimile*, Degener, Neustadt a. d. Aisch.
- 2 Stadtarchiv Villingen-Schwenningen, Urkunden, M 1.
- 3 Auf die ungewöhnliche Kurzform beider Eintragungen im Urkundenbuch ohne Zeugen-nennung und ohne nähere lokalisierende Be-

Germanische Höhenburgen im Schwarzwald-Baar-Kreis?

von Hans-Dieter Lehmann

Im Almanach 2004 hatte JOACHIM STURM für den Schwarzwald-Baar-Kreis noch unentdeckte „germanische Höhenburgen“ des 4. und 5. Jahrhunderts vermutet.¹ Er verwies auf völkerwanderungszeitliche Befestigungen am Westrand des Schwarzwaldes wie etwa den Hertenberg am Rheinknie, den Zähringer Burgberg im Breisgau und die Stationen über dem Austritt des Kinzigtals in die Oberrheinebene in der Ortenau. Diese germanischen Höhensiedlungen mit Bezug auf gegenüberliegende spätrömische Kastelle am Rhein wurden von HEIKO STEUER und MICHAEL HOEPER mit entsprechenden Plätzen wie dem Glauberg in der Wetterau, dem Reißberg in der Oberpfalz, der Gelben Bürg in der Fränkischen und dem Runden Berg in der Schwäbischen Alb kartiert.² Auf diese Kartierung mit Leerstelle zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb hatte STURM sich berufen; bei den darauf aus Einzelfunden auf der Westalb und an der oberen Donau vermuteten früh-alamannischen Höhensiedlungen ist jedoch Vorsicht angezeigt. Der archäologisch gut erforschte Runde Berg bei Urach kann bei seiner versteckten Lage in einem Seitental der Erms eine ursprünglich von Gallo-Romanen gegründete Zuflucht gewesen sein, wie sie entsprechend auf römischem Boden im Alpenraum und westlich vom Rhein auf Höhen angelegt worden waren.³ Hierauf hat schon WILHELM SCHNEIDER aufmerksam gemacht.⁴ Erst später wurde daraus der Sitz eines germanischen Gefolgschaftsführers, der um die Wende zum 6. Jahrhundert im Kampf mit den Franken zerstört wurde.⁵ Ganz zu streichen ist wohl die auf dem Lochenstein am Übergang aus dem Eyachtal zu den Oberläufen von Bära und Schlichem eingetragene früh-alamannische Höhensiedlung, auf die aus den Resten einer einzelnen Gürtelgarnitur geschlossen worden war. GEORG SCHMITT hat vor kurzem erst den alamannischen Fundstoff im Zollernalbkreis aufgearbeitet und dabei festgestellt, dass die ältesten alamannischen Siedlungen hier etwa um 500 n. Chr. an wichtigen Albübergängen in den Tälern angelegt worden waren – etwa bei Burladingen oder bei Ebingen.⁶ Diese Siedlungen sind älter als die im Albvorland. Sie legen eine von Osten über die Alb vorgetragene Aufsiedlung des Landes nahe, haben mit früh-alamannischen Höhenburgen des 4. Jahrhunderts aber nichts zu tun. Auch die nachrömischen Siedlungsspuren in Römeruinen an einigen Plätzen östlich vom Schwarzwald lassen sich nicht immer mit Funden eindeutig germanischer Machart verbinden, wie dies etwa im Fall von Wurmlingen bei Tuttlingen möglich ist.⁷ Sie fehlen beispielsweise völlig für die hinter der Ruine der Villa rustica von Hechingen – Stein festgestellten Holzhütten.⁸ Die spät-kaiserzeitlichen Bewohner dieser Hütten hatten wohl die Nachbarschaft von „frühen Alamannen“ zu ertragen, die von der Alb her „Herrschaft von der Höhe“ durch Festsetzung in diesem Raum ausüben wollten.

Die Grabungen auf dem Zähringer Burgberg und zuvor schon am Runden Berg bei Urach haben hier Sitze germanischer Gefolgschaftsführer wahrscheinlich gemacht, die in den Schriftquellen des 4. Jahrhunderts – insbesondere bei Ammia-

nus Marcellinus – als „Könige“ oder „Kleinkönige“ der Alamannen erscheinen.⁹ Ihre Gefolgschaften rekrutierten sich aus dem Raum zwischen Ostsee und Böhmen. Der Ausdruck „Herrschaft von der Höhe“ beschreibt in spätrömischer Zeit für den Raum unmittelbar vor den spätrömischen Grenzen auf Höhenburgen die parasitäre Existenz von Kriegerscharen, die sich entweder durch Beutezüge in das römische Reichsgebiet hinein ernährten oder aber – im Grenzbereich von Rom besoldet – derartige Beutezüge anderer Gruppen abwehren sollten.¹⁰

Frühe Alamannen erscheinen als Verbündete des Kaisers Constantius II. in dessen Kampf gegen den 350 n. Chr. in Gallien aufgetretenen Usurpator Magnentius. Ihre Sitze lagen nach Ammian am Ober- und Hochrhein bis hin zum Bodensee. Brigavi im Breisgau und Lentienses im Raum nördlich vom Bodensee, am Mittelrhein die Buconibanten und im Ries nördlich der Donau werden als alamannische Teilstämme unmittelbar im Vorland der römischen Flußgrenzen genannt. Schon vor der Wende zum 4. Jahrhundert hatte Constantius I. Chlorus auf seinem Feldzug von Mainz aus zum Donauübergang bei Günzburg Alamannen im ehemaligen Limesgebiet angetroffen und besiegt.¹¹ Über das Gebiet östlich vom Schwarzwald – am obersten Neckar, an der obersten Donau, auf der Westalb und auf der Baar ist aus dieser Nachricht nichts zu entnehmen. Dieser Raum dürfte für die germanischen Gefolgschaften damals noch von sehr untergeordnetem Interesse gewesen sein, denn er lag in einem toten Winkel hinter dem Schwarzwald. Die Hauptstoßrichtung der alamannischen Kriegerscharen zielte durch den Kraichgau zum Oberrhein und durch Flachlandrätien auf die Zugänge nach Italien über die Alpenpässe.

Nach dem Abzug der römischen Verwaltung und des römischen Heeres aus dem rechtsrheinischen Gebiet um 259/260 n. Chr. hatte der Raum östlich vom Schwarzwald wohl als eine Pufferzone noch zum Einflußgebiet Roms gehört – auch wenn die zurückgebliebene Bevölkerung hier – verarmt und rebarbarisiert – Raubzügen der Alamannen ausgesetzt war. Dies ist den Angaben des Ammianus Marcellinus zu entnehmen, der die Aktivitäten der Kaiser Constantius II. (337 – 361), Julian (355 – 363) und Valentinian I. (364 – 375) in diesem Raum beschrieben hat.

Im Auftrag des Kaisers Constantius II. hatte dessen noch junger Vetter Julian im Jahr 357 die ins Elsaß eingefallenen Alamannen bei Straßburg besiegt und über den Rhein zurückgetrieben. Im Folgejahr hatte ihn ein erfolgreicher Feldzug bis in das ehemals römische Gebiet am Obergermanischen Limes geführt. Zahlreiche „Alamannen-Könige“ waren dorthin zur Unterwerfung gekommen und hatten Tausende von gefangenen Reichsangehörigen freilassen müssen. Für seine Aktivitäten gegen die Alamannen stützte sich Julian auf die Gallienarmee und insbesondere auf eine Doppeltruppe von Auxiliareinheiten, die bei Ammian unter den Namen „Celtae“ und „Petulantes“ erscheinen. Sie rekrutierten sich vermutlich aus dem rechtsrheinischen Gebiet um den Schwarzwald herum, d. h. aus der Nachbarschaft der Alamannen. Dies geht klar aus den Ereignissen im Jahr 361 im Lager Julians vor Paris hervor: Der wegen der Erfolge seines Veters im Westen mißtrauisch gewordene Constantius II. ließ dessen Elitetruppen nach dem Osten des Reiches für den Kampf gegen die Perser abkommandieren. Die Petulantes und Celtae meuterten gegen diesen Befehl, weil dadurch ihre Angehörigen zu Hause wieder dem Zugriff der Alamannen preisgegeben worden wären. Sie riefen den Julian zum Kaiser aus; mit

dem Torques eines Petulanten wurde er gekrönt.¹² Da Constantius II. die Rangerhöhung des Veters nicht anerkannte, zog Julian zur Auseinandersetzung darüber nach Osten. Mit nur kleinem Gefolge ritt er von Augst bei Basel auf kürzestem Weg zur oberen Donau. Hier lagen Boote bereit, auf welchen er rasch flussabwärts bis Sirmium in Pannonien gelangte.¹³ Der Weg vom Hochrhein zur Donau im Raum Mengen-Ennetach war damals offensichtlich noch nicht von Alamannen kontrolliert. Er führte durch ein Gebiet mit einer Julian ergebenden Bevölkerung, die auch die Boote hier bereitstellte.

Der Tod des Constantius II. ersparte Julian den Kampf um die Herrschaft. Er erbt mit ihr aber den Krieg gegen die Perser, in welchem er 363 fiel. Cetae und Petulantes hatten ihn in den Osten des Reiches begleitet: In Antiochia am Orontes fielen sie Ammian unangenehm auf als arrogant und besonders verfressen bei den heidnischen Opferfeiern, die Julian der „Abtrünnige“ abhalten ließ – wie ihn die Christen deshalb nannten.

Als letzter der römischen Kaiser hat dann Valentinian I. im Jahr 368 n. Chr. einen Feldzug tief in die Alamannia hinein unternommen.¹⁴ Über die Hochrheinbrücke bei Zurzach zogen die Truppen aus Gallien zusammen mit illyrischen und italischen Einheiten von Vindonissa in der heutigen Nordschweiz aus bis an die Zolernalb. Sie haben damals mit Sicherheit auch das Gebiet des Schwarzwald-Baar-Kreises gequert. Nahe bei einem Ort Solicinum stürmten die Römer unter erheblichen eigenen Verlusten einen von Alamannen besetzten Berg; der Ort des Geschehens wird auf dem Plateau von Beuren bei Hechingen unter dem „Heufeld“ gesucht.¹⁵ Vermutlich wurde hier eine „germanische Höhenburg“ noch in der Zeit ihrer Entstehung vernichtet, weil nach dem Abzug Julians nach Osten neue germanische Gefolgschaften versucht hatten, hier Fuß zu fassen. Ihre Vernichtung war wohl das Ziel des Feldzuges gewesen. Münzen aus der Zeit der Brüder Valentinian I. und Valens im Raum Rottenburg, Bad Niedernau und Rangendingen sowie neuerdings von Leidringen auf dem Kleinen Heuberg sprechen für diese Identifizierung des „Alamannenberges“, der schon an vielen Plätzen gesucht worden war, und der von Valentinian I. gewählten Anmarschrouten.¹⁶ Daß der Feldzug die Quelle der Donau auf der Baar berührt hatte, geht aus einem Gedicht des Ausonius hervor, der das Heer als Erzieher des Prinzen Gratian begleitet hatte.¹⁷ Ihm war als Beuteanteil vom Feldzug die junge blonde Suebin Bissula zugefallen, für die er in seinem Preislied als Heimat die Donauquelle angibt. Damals waren offensichtlich Germanen auch schon auf der Baar zu Hause gewesen.

Der teuer erkaufte Erfolg des Valentinianschen Feldzuges hatte eine nachhaltige Wirkung nur in der Erkenntnis des Kaisers, daß der Raum östlich vom Schwarzwald für Rom nicht zu halten war. Er überließ ihn den Alamannen und baute im Folgejahr die Befestigungen an den Flußgrenzen an Hoch- und Oberrhein aus.

Wenn auf der Baar im 4. Jahrhundert sogenannte „Höhensiedlungen“ oder „Höhenburgen“ bestanden haben sollten, dann waren sie allenfalls Zufluchtsorte der Vorbevölkerung oder ihre Kultplätze – keinesfalls aber repräsentative Sitze germanischer Gefolgschaftsführer, wie sie Sturm in Analogie zu den Höhenburgen auf dem Zähringer Burgberg und zu entsprechenden Anlagen in Süddeutschland ver-

Germanische Höhenburgen

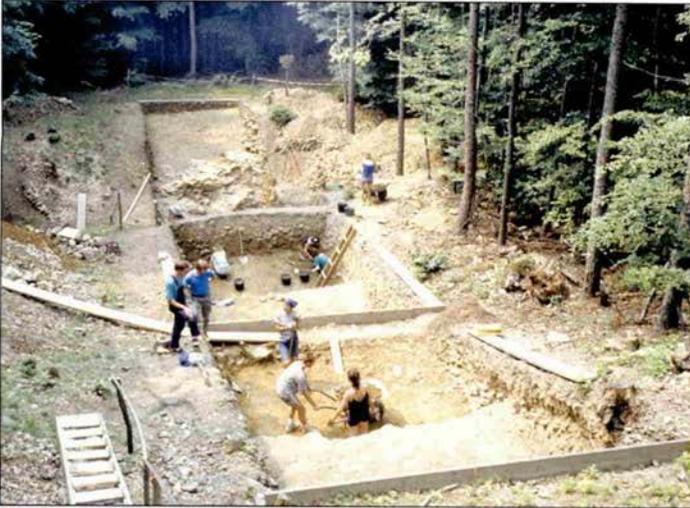


Abbildung links und rechts oben: Ausgrabungen auf dem Zähringer Burgberg bei Freiburg im Jahr 1989 (Fotos: Michael Hoeper, Heiko Steuer, Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters Albert-Ludwigs-Universität Freiburg).

mutet hatte. Die auch im Schwarzwald-Baar-Kreis nachweisbaren alamannischen Herrschaftszentren, die sich durch Funde von Schwertern mit goldenen Griffen, d. h. durch sogenannte Goldgriffspathen auszeichnen, gehören einer späteren Phase der Stammesbildung in der Alamannia an.¹⁸ Sie gehören in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts, d. h. in die Zeit nach dem Ende des weströmischen Reiches. Damals erfolgte eine Zuwanderung aus dem Raum an der mittleren Donau, für die sowohl Funde von östlichem Charakter als auch der Wechsel in der Bestattungssitte –

von Einzelgräbern zu den Reihengrabfriedhöfen – sprechen. Nach dem Fundmaterial gehörte der Schwarzwald-Baar-Kreis zu den auch von Donausieben von der mittleren Donau her besiedelten Gebieten. Sie waren die Donau aufwärts nach Westen gezogen, als sich in ihrer pannonischen Heimat die Ostgoten niederließen. Der Bericht vom Winterfeldzug des Ostgotenkönigs Thiodimir gegen die mit



Gürtelbeschläge: Gern schmückten sich die germanischen Krieger mit römischen Statussymbolen; Riemenzungen und Beschläge spätrömischer Militärgürtel von der völkerwanderungszeitlichen Höhensiedlung auf dem Zähringer Burgberg bei Freiburg (Foto: Michael Hoeper, Heiko Steuer, Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters Albert-Ludwigs-Universität Freiburg).



den Alamannen verbündeten Sueben auf der Schwäbischen Alb gibt davon Zeugnis.¹⁹ Diese letztlich auf im Donauebiet ansässig gewesene Markomannen zurückgehende Zuwanderung hat die Alamannen erstarren lassen und in Konkurrenz mit den Franken um das Erbe Roms nördlich der Alpen gebracht. In dieser Auseinandersetzung um die Wende vom 5. zum 6. Jahrhundert sind die Alamannen den Franken unterlegen. Nach ihrer Eingliederung in das Reich der Merowinger dann hat die gezielte Aufsiedlung mit Zuwanderern sowohl aus Skandinavien als auch aus Mitteldeutschland im zweiten und nochmals mit Flüchtlingen aus dem Karpathenbecken im letzten Drittel des 6. Jahrhunderts auch im Kreisgebiet deutliche Spuren hinterlassen – etwa in den nach Nordenweisenden Darstellungen auf der Leier aus Grab 58 von Trossingen – und in Goldblattkreuzen.²⁰

Schmuck: Anzeichen gehobenen Lebensstils; Frauen- und Männer-schmuck von der völkerwanderungszeitlichen Höhensiedlung auf dem Zähringer Burgberg bei Freiburg (Foto: Michael Hoeper, Heiko Steuer, Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters Albert-Ludwigs-Universität Freiburg).



Anschrift des Verfassers:
Dr. Hans-Dieter Lehmann
In der Ganswies 2
72406 Bisingen-Zimmern

Anmerkungen

- 1 JOACHIM STURM (2004): Germanische Höhenburgen. Befestigungen der Völkerwanderungszeit warten auf ihre Entdeckung. Almanach 2004. Heimatbuch Schwarzwald-Baar-Kreis 28, S. 111–117.
- 2 HEIKO STEUER, MICHAEL HOEPER (2002): Germanische Höhensiedlungen am Schwarzwaldrand und das Ende der römischen Grenzverteidigung am Rhein. – In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 150 (2002), S. 41–72. Vgl. Gerhard Fingerlin: Südwestdeutschland in frühalamannischer Zeit. – In: Die Alamannen (1997). Katalog zur Landesausstellung des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg. Stuttgart, S. 125–134 mit Abb. 122 und 123.
- 3 Vgl. Die Römer in der Schweiz (1988) z. B. S. 500 und 527; Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) z. B. S. 307, 319, 411, 429, 473, 497, 656; Die Römer in Bayern (1995) z. B. S. 439, 481, 527.
- 4 WILHELM SCHNEIDER: Arbeiten zur alemannischen Frühgeschichte. Heft XI (1984) S. 199–204 und Heft XXI (1995), S. 71–110.
- 5 Autorenkollektiv: Der Runde Berg bei Urach (1991). Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg Band 14.
- 6 GEORG SCHMITT (2005): Die Alamannen im Zollernalbkreis. Dissertation der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz, S. 143.
- 7 MARCUS REUTER (1995): Germanische Siedler des 3. und 4. Jahrhunderts in römischen Ruinen: Ausgrabungen des Bade- sowie des Wirtschaftsgebäudes der Villa rustica von Würmlingen, Kreis Tuttlingen. – In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1995, S. 204–208.
- 8 HARTMUT REIM (1981): Zum Abschluß der Ausgrabungen in der römischen Gutsanlage bei Hechingen – Stein, Zollernalbkreis. – In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1981, S. 137–140, bes. S. 139 mit Abb. 106. Germanische Funde des 3./4. Jahrhunderts fehlen hier im Bereich der nachrömischen Holzbauten im Winkel zwischen Hauptgebäude und Bad völlig. Das Gelände ist hier fast eben und war durch das römische Mauerwerk gegen Erosion geschützt. Wenn germanische Spuren fehlen, ist an Gallo-Romanen als Bewohner der Hütten zu denken, die sich hinter der noch aufrecht stehenden Ruine versteckten.
- 9 AMMIANUS MARCELLINUS: Römische Geschichte. Herausgegeben von der Akademie der Wissenschaften der DDR, kommentiert von WOLFGANG SEYFARTH (1978 ff.). 4 Bände.
- 10 HEIKO STEUER (1997): Herrschaft von der Höhe. Vom mobilen Söldnertrupp zur Residenz auf repräsentativen Bergkuppen. – In: Die Alamannen (1997). Katalog zur Landesausstellung des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg Stuttgart, S. 149–162.
- 11 P. FILTZINGER, D. PLANCK, B. CAMMERER (Hrsg.) (1986): Die Römer in Baden-Württemberg, S. 104.
- 12 Wie Anm. 9, Buch 20.4, 10.
- 13 Wie Anm. 9, Buch 21.12, 3.
- 14 Wie Anm. 9, Buch 27.10, 5–16.
- 15 HANS-DIETER LEHMANN (1990): Die dunklen Jahrhunderte. Überlegungen zu den "frühen Alamannen" des 3. und 4. Jahrhunderts in den südlichen Teilen von Baden-Württemberg. – In: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte 26 (1990), S. 9–26.
- 16 HANS-DIETER LEHMANN (2005): Zu den Verhältnissen östlich vom Schwarzwald um die Mitte des 4. Jahrhunderts. – In: Schriften der Baar 48 (2005), S. 173–183.
- 17 C. GRÜNWARD (1934): Decimus Magnus Ausonius. Mosella und Bissula-Gedichte.
- 18 Wie Anm. 10 Abb. 145.
- 19 WILHELM SCHNEIDER: Ostgoten auf der Schwäbischen Alb. Der Winterfeldzug König Thiudimers 469/70. – In: Arbeiten zur alemannischen Frühgeschichte, Heft S. 95–141. Vgl. HAGEN KELLER: Alamannen und Sueben nach den Schriftquellen des 3. bis 7. Jahrhunderts. – In: Frühmittelalterliche Studien 23 (1989), S. 89–111.
- 20 BARBARA THEUNE-GROßKOPF: Herausragende Holzobjekte aus Grab 58 von Trossingen, Kreis Tuttlingen. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2002, S. 150–154. Goldblattkreuze als Grabbeigabe kannten in Italien die 568 ebenfalls aus Pannonien eingewanderten Langobarden.

Jüdische Darlehen für Trossingen und Tuningen im 15. Jahrhundert

von Winfried Hecht

Das Spätmittelalter brachte auch auf der Baar Schritt für Schritt die immer weiter gehende Ablösung der Naturalwirtschaft durch die Geldwirtschaft. Eine nicht unwichtige Rolle spielten dabei Juden – durchaus nicht begeistert, sondern von christlicher Seite in dieses Tätigkeitsfeld gedrängt, andererseits jedoch mit unübersehbarer beruflicher Kompetenz. In Erscheinung tritt dabei schon 1324 der Jude Jacklin von der Rottweiler Gemeinde, der immerhin Kaiser Ludwig den Bayern zu seinen „Kunden“ zählen konnte.¹ In der Mitte des 15. Jahrhunderts ist in ähnlichem Zusammenhang Leo oder Löw der Jude von Villingen zu nennen.²

Leo der Jude, sesshaft zu Villingen, erscheint in den Urkunden zwischen 1433 und 1462. Von Leo ist bekannt, dass er über Villingen hinaus Geschäfte auch in Triberg, in Radolfzell, in Steißlingen, in Immendingen und in Rottweil tätigte. Seine Geschäftspartner waren Adelige wie Konrad von Hornstein (1449) oder Hans von Reischach (1456), aber beispielsweise 1441 auch ein Rottweiler Kaplan. Leo der Jude gewährte Darlehen, musste sich um den fristgerechten Eingang der entsprechenden Zinsen kümmern, von denen er letztlich wohl lebte, und hatte schließlich auf die Tilgung der ihm gegenüber entstandenen Schulden zu achten. Dies brachte ihn auch in Kontakt mit den zuständigen Obrigkeiten, etwa in Gestalt der Stadtoberhäupter in Rottweil und in Villingen, aber auch mit Einrichtungen der Justiz wie dem Kaiserlichen Hofgericht in Rottweil unter Hofrichter Graf Johann II. von Sulz.³ Dass er sich dabei nicht überall beliebt machte, liegt auf der Hand, zumal sogar von vielen Kanzeln immer wieder zu hören war, was man grundsätzlich von den „treulosen“ Juden zu halten hatte. Andererseits ist unübersehbar, dass es beim Geldgeschäft damals ohne derart tüchtige Männer wie Leo einfach nicht ging.

Bisher unberücksichtigt blieb in diesem Zusammenhang eine Gruppe von insgesamt sieben Urkunden, welche geschäftliche Beziehungen Leo des Juden im Raum Trossingen betreffen.⁴ So liehen sich Vogt Berthold Waibel und zwölf Richter von Trossingen bei dem Villingener Juden im Herbst 1433 erstmals elf Gulden.⁵ Offenbar war man auf Seiten der Gemeinde mit dem Geschäft nicht unzufrieden, denn Ende April 1435 beschafften sich Trossingens Vogt Konrad Nester und weitere Trossinger von Leo dem Juden einen nächsten kleinen Kredit.⁶ Das Trossinger Beispiel machte offenbar



Bauer und jüdischer Geldleiher am
Rechenbrett, Augsburger Druck um 1500
(Vorlage: Verfasser).

il und hinnen zu diesen ziten Dmegermaister ze Tilingen. Damit sint mangleicham mit diesem brief
 den wesen und wesen dem Schultheissen dem Dmegermaister und dem Rat der stat ze Tilingen an amon
 vngung man erhaben hat und gehalten sind der sind zu linder sitz of ons drey mit gutem willen komen
 er antwortet vnda und vnder rede so dem verordneten tail waidm sag ist sollen vor man und waidm
 mit beide tail also nach gan da by getwiltigen blyben und set dem vngung ein getwiltig und congruar
 und nach dem und vnder clag anelmet rede und vnder rede und woz verordnete tail
 sprachen set als off mit vrbind die briefe. Der erstan das die von Tilingen han sin von sulz
 der er das dmetz set selber und dmetz sin selbe personen und of sinen wesen verordneten werten und
 vlich. Und als henschly von sulz comb vier gulden hoptgutz an Leo inden rechingen an amon
 der of die vort gulden gangen ist vider dem mal und er man die vngung getwiltig hat von Leo dem
 vortan von Tilingen han sin von sulz in vran dienst namen sillent und er man oca vrbiltig
 und in sin vordmstung sind in dem laren den nachsten von datom die briefe vrbiltig
 vlden lare hinf and vldm vngung pmit halter und sine die bezalen dervnach zu re **Leo dem**
 bezalt sind. vrbiltig in set sturkend und vrbiltig vrbiltig stat vrbiltig congruar
 v sulz vrbiltig er in den dem laren an den dienst sein vil glosen und vrbiltig amon vnda gu got und
 in sinen dienst mit vrbiltig anstend in dem laren den nachsten von datom die briefe so pnt
 vden in gegebem lare vrbiltig. Es ist set von dms herett und als vrbiltig vrbiltig von der
 von vrbiltig dienst komer congruar. Das in dem die selben von Tilingen hant set affen pnt
 henschly von sulz and sin helffer han sin vrbiltig von lare vrbiltig vrbiltig hand der er der sel
 helffer sine vrbiltig hant und die er in vrbiltig sinen helffer abloft hat comb vier und
 mit vrbiltig als der henschly von sulz vrbiltig das das die vrbiltig mit gut amon vil nach in die von
 lare vrbiltig hant mit vrbiltig von vrbiltig setz oder vrbiltig vrbiltig setz vrbiltig hant oder ge
 schulthassen and vrbiltig ze vrbiltig die in set zu vrbiltig in dem sillent amon vrbiltig
 set vrbiltig an den enden da sine der eben ist congruar. Es vrbiltig dem der henschly von
 set in vrbiltig und set dem vrbiltig nach gan als am vnder vrbiltig oder vrbiltig setz ze vrbiltig
 vrbiltig vrbiltig sillent ganz und gar vrbiltig und vrbiltig in. Namlich die von
 vrbiltig vrbiltig sind. Und hant von sulz sine set selber alle sin helffer und sine alle die die
 die alles zu vrbiltig vrbiltig and vrbiltig vrbiltig vrbiltig vrbiltig hand von
 vrbiltig vrbiltig an dym brief. Der geben vrbiltig off aller vrbiltig abent. Das sine do
 vrbiltig vrbiltig

sollte. Knapp zwei Jahre später hören wir davon, dass Trossingens Vogt und elf wei-
 tere Trossinger sowie der Adelige Heinrich von Blumberg bei Leo 52 Gulden Schul-
 den hatten, schon ein nicht mehr ganz kleiner Betrag.¹⁰ Bezahlt wurden 1444 dem
 Villinger Juden schließlich über den Schultheiß von Tuttingen 151 Gulden, nach-
 dem sich offenbar die neue Obrigkeit der Trossinger, der Tuninger und anderer sei-
 ner Schuldner in Gestalt des württembergischen Grafen Ludwig I., an den im glei-
 chen Jahr die Herrschaft Lupfen gekommen war, eingeschaltet hatte. Ob es danach
 noch weiter Geldgeschäfte zwischen Leo und seinen Kunden im Raum Trossingen
 gab, ist nicht bekannt.

Auf jeden Fall zeigen die dokumentierten Vorgänge, wie von jüdischer Seite
 bei Geldbedarf auf der Baar geholfen wurde, wobei die „öffentliche Hand“ die ent-
 sprechenden Dienste genauso in Anspruch nahm wie zeitlich nur geringfügig ver-
 setzt private Interessenten und unter ihnen Adelige. Die Verzinsung der entliehenen
 Beträge mit vier Hellern wöchentlich pro Pfund im Jahre 1437 war sicher nicht uner-
 heblich, andererseits wurden bei entsprechenden Geschäften auch von christlicher
 Seite Zinsen erhoben; so rechnete Graf Ludwig von Württemberg 1449 bei einem

Geldgeschäft mit 5 % Zins.¹¹ Im Gegensatz zum württembergischen Grafen sind beim jüdischen Geldhändler Leo aber das unbestreitbar höhere Risiko zu beachten, welches er bei der Vergabe seiner privaten Darlehen einging, sowie die Unkosten, wenn er beispielsweise unterwegs war oder die Gerichte bemühen musste.

Derartige geschäftliche Beziehungen zwischen Juden und Christen verhinderte eine Generation nach Leo dem Juden aus Villingen der wachsende Anteil christlicher Geldgeber beim anfallenden Darlehensgeschäft, an der Schwelle zum 16. Jahrhundert aber auch eine sich rasch verschärfende Politik gegenüber den Juden. Der viel gepriesene württembergische Landesvater Eberhard im Bart untersagte seinen Untertanen mit seinem Testament von 1492 und über die württembergische Judenordnung von 1495 die Aufnahme von Krediten bei Juden und jenen die Niederlassung in seinem Herzogtum.¹² Die vorderösterreichischen Gebiete erlebten beispielsweise in Villingen mit dem Judensatzbrief von 1498 und der Ausweisung der Juden durch Kaiser Maximilian um 1510 bald eine ähnliche Entwicklung.¹³ Selbst die Reichsstadt Rottweil schränkte die geschäftlichen Möglichkeiten der Juden 1517 in ihrem Machtbereich deutlich ein.¹⁴ Dies bedeutete einerseits eine bis ins Kriminelle gehende Diskriminierung einer wirtschaftlich nicht unwichtigen Minderheit der Bevölkerung, auf der anderen Seite verbesserten sich dadurch die Lebensverhältnisse der christlichen Mehrheit kaum.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Winfried Hecht
Lorenzgasse 7
78628 Rottweil

Literatur

- 1 Urkundenbuch der Stadt Rottweil I. (1896), hrsg. von H. GÜNTER, Stuttgart, Nr.128 S. 61.
- 2 W. HECHT, Von Leo dem Juden, sesshaft zu Villingen. Geschichts- und Heimatverein Villingen. Jahreshft XX (1995/1996) S.19–21 (zit.: Leo der Jude, Villingen).
- 3 Vgl. dazu G. GRUBE (1969), Die Verfassung des Rottweiler Hofgerichts, Stuttgart, S.28 ff.
- 4 Württembergische Regesten von 1301 bis 1500 II. Hrsg. vom Württ. Staatsarchiv Stuttgart. Stuttgart 1927 (zit.: WR II) Nr. 11681, Nr. 11685 (S.458) und Nr. 11687, Nr. 11689, Nr. 11693 und Nr.11698 (S.459) sowie Nr.11712 (S.460).– Im Rahmen der Trossinger Stadtgeschichtsforschung schei-
- nen diese Vorgänge noch nicht berücksichtigt (vgl. L. Wilhelm (1927), Unsere Trossinger Heimat, 1927 und M. HÄFFNER u. a. (1997), Trossingen. Vom Alemannendorf zur Musikstadt, Trossingen).
- 5 WR II Nr.11681, S.458.
- 6 WR II Nr.11685, S.458.
- 7 WR II Nr.11687, S.459.
- 8 WR II Nr.11689, S.459.
- 9 WR II Nr.11693, S.459.
- 10 WR II Nr.11712, S.460.
- 11 WR II Nr.13060 S.519 von 1448, Mai 11.
- 12 Vgl. 1495. Württemberg wird Herzogtum (1995). Dokumente aus dem Hauptstaatsarchiv zu einem epochalen Ereignis. Bearb. von St. MOLITOR u. a. Stuttgart, S.10 ff., Nr.4 S. 61 ff. und Nr. 24 S.110 sowie Th. MILLER (1938): Die Judenpolitik Eberhards. In: Graf Eberhard im Bart von Württemberg im geistigen und kulturellen Geschehen seiner Zeit, Stuttgart, S. 89.
- 13 Leo der Jude, Villingen S. 21.
- 14 Das ältere Recht der Reichsstadt Rottweil hrsg. von H. GREINER Stuttgart 1900 S.254 Nr. 528.

Ein Interview mit Folgen – wie Donaueschingen die Daily-Telegraph-Affäre erlebt

von Hugo Siefert

Erstaunliche Vierzehnmal¹ besucht der deutsche Kaiser Wilhelm II. Donaueschingen. Erstmals am 26. April 1900. Zeugnisse und Denkmäler seiner Visiten sind noch heute zu sehen: etwa der Brunnen mit der Jagdgöttin Diana (Mai 1904), das Donauquell-Tempelchen an der Brigach und – in den Fürstlich Fürstenbergischen Sammlungen – zahlreiche Trophäen. Sogar in der ehemaligen „Königlich-Bayerischen Hofgewehrfabrik“ in München hängt ein kapitales Rothirsch-Geweih, ein 17-Ender oder ungerader Achtzehner, versehen mit dem Hinweis: „Erlegt von Kaiser Wilhelm II. im Jahr 1902“².

Die Brauerei an der Haldenstraße liefert ihr Bier („In der Tat – eines der besten der Welt“) auch nach Berlin und darf so überall mit dem Etikett „Tafelgetränk S.M. des Kaisers“ werben. Allerdings sind die Wilhelmstraße und der Kaiserbrunnen nach Wilhelm I., dem Großvater des Besuchers benannt; eine Kaiserstraße gibt es hier nicht. In den letzten Oktober- und ersten Novembertagen des Jahres 1908 erreichen nun Wellen einer Affäre auch das Baarstädtchen, wo Wilhelm II. Gast des Fürsten Max Egon II. zu Fürstenberg ist.

Der deutsche Kaiser und England

In einer Unterhaltung mit dem pensionierten englischen Obersten Edward Stuart Wortley schneidet Wilhelm II. Probleme an, die ihn schon ein Jahr zuvor bei seinem Besuch auf Highcliff Castle beschäftigt haben. Viele Briten reiben sich die Augen, als sie am 28. Oktober, einem Mittwoch, in der Tageszeitung „The Daily Telegraph“ unter der harmlosen Schlagzeile „Der deutsche Kaiser und England“³ das Interview⁴ lesen.

Der als eitel und geschwätzig bekannte Monarch⁵ hat wohl Wortleys Drängen nachgegeben, den englischen Feldzug gegen die südafrikanischen Buren zu kommentieren und in einer Zeit der wachsenden Entfremdung zwischen Berlin und London überdeutlich seine Meinung zum deutsch-britischen Verhältnis zu sagen. Er – immerhin Queen Victorias Enkel – sei den Insulanern durchaus nicht feindlich gesinnt – eine Bemerkung, über die man jenseits des Kanals wohl eher „amused“ ist.

Der Kaiser holt dann weit aus: „*Im Dezember 1899 arbeitete ich den nach meiner Ansicht besten Feldzugsplan gegen die Buren aus, unterbreitete ihn meinem Generalstab zu Kritik und sandte ihn nach England. Als merkwürdiges Zusammenreffen lassen Sie mich hinzufügen, dass der von mir aufgestellte Plan dem sehr nahe kam, der wirklich von Lord Roberts angenommen und glücklich von ihm ausgeführt wurde.*“

Der deutsche Kaiser also der eigentliche Gewinner des Burenkriegs!? Die britische Regierung registriert einigermaßen verblüfft, dass der Kaiser *das* Streitobjekt zwischen den beiden Staaten, die Flotte, jetzt in ein ganz anderes Licht stellt:

Die Flotte sei nicht gegen England, sondern gegen Japan gebaut worden. Damit stößt Wilhelm aber die Japaner vor den Kopf, die sich schon zusammen mit China in einer kriegerischen Auseinandersetzung mit dem Reich sehen. Und auch den Holländern kommen wohl Bedenken. In Massen, so heißt es, kündigen sie Schiffplätze auf deutschen Dampfern. Frankreich und Russland beschwerten sich umgehend: Hatte doch Wilhelm ihre höchst geheime, jetzt natürlich bestrittene Absicht ausgeplaudert, während des Burenkriegs in England womöglich zu intervenieren. Droht jetzt womöglich ein Dreibund Paris-St. Petersburg-London?⁶

Etwas anderes bringt schließlich das Fass zum Überlaufen. Da nach Artikel 17 der Verfassung des Deutschen Reiches der Kaiser für all seine Verfügungen und Anordnungen, selbst für seine Reden, die Gegenzeichnung des Reichskanzlers braucht, durchläuft der Text des Gesprächs zunächst korrekt den Dienstweg.⁷

Über Reichskanzler Bernhard von Bülow erreicht dann das Papier den Schreibtisch des Geheimrats Reinhold Klehmet. Dieser, zuständiger Referent im Auswärtigen Amt, schickt es mit unwesentlichen Änderungen versehen an den Regierungschef zurück, der wohl eine Veröffentlichung nicht verhindern will und es deshalb dem Kaiser wieder vorlegt. Noch vor Klärung der Schuldfrage glossiert ein Witzblatt den seltsamen Lauf des Manuskripts, das von einem Beamten zum anderen wandere und zuletzt bei der Putzfrau lande, die mit der Publizierung einverstanden sei. Für die politische Presse bleiben Majestät und Bülow die Verantwortlichen. In der Zeitschrift ZUKUNFT⁸ allerdings spricht der Publizist Maximilian Harden bereits von einer regelrechten Kaiserkrise, die nur ende, wenn der Kaiser abdanke.

Gewitterstimmung im Reichstag

Am 10. November stellt sich der Kanzler dem Reichstag. Eine große Koalition aus Liberalen und Konservativen, Monarchisten und Sozialisten setzt dem Kaiser und besonders Bülow⁹ zu, der vor dieser Front erst einmal zurückweicht: Die Farben im Interview seien zwar dick aufgetragen und der kaiserliche Burenplan bestehe aus rein akademischen Gedanken. Die Verantwortung in der Sache wolle er nicht übernehmen, den Kaiser jedoch in Privatgesprächen zur Zurückhaltung bewegen; sie sei politisch notwendig, allein sie festige das kaiserliche Ansehen.¹⁰

Die „ungerechten Angriffe auf den Kaiser“ versucht die (halbamtliche) NORD-DEUTSCHE ALLGEMEINE ZEITUNG¹¹ vorsichtig zu verteidigen. Ebenso der württembergische Ministerpräsident Karl Hugo von Weizsäcker, der dem Staatssekretär des Äußeren und dem Reichskanzler die Schuld in der Angelegenheit gibt und sich mit seinem Gesandten Axel von Varnbüler einig ist: einer dermaßen begnadeten und eloquenten Persönlichkeit dürfe man keinen Maulkorb verpassen.¹²

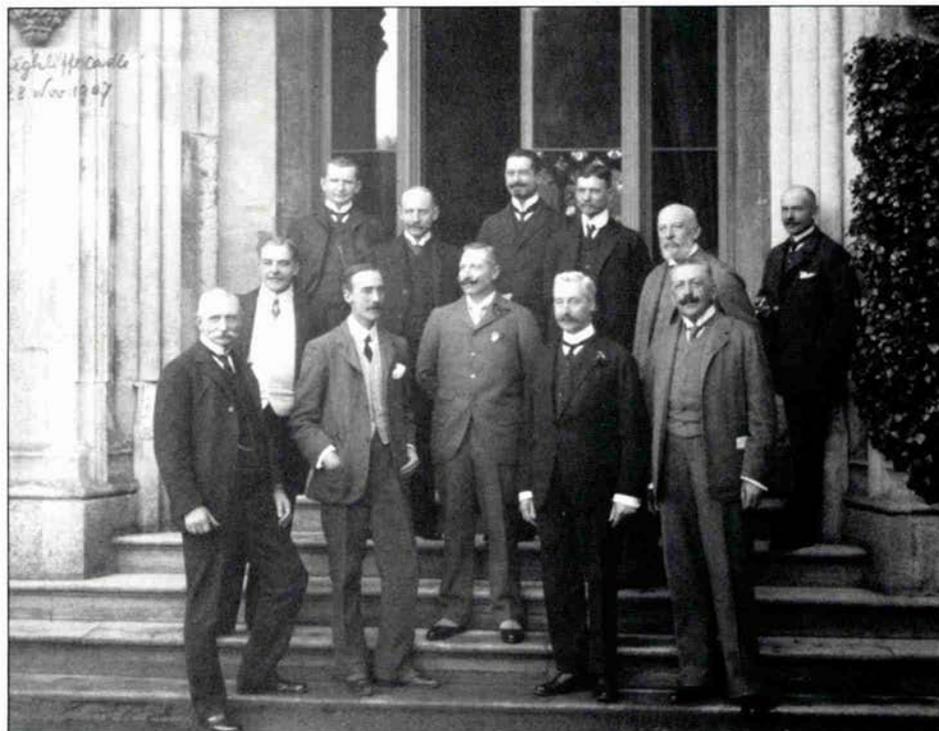
Das müsse aber sein, meinen mehrere Abgeordnete im Reichstag. Und so hageln nur so unfreundliche Worte auf den Ganghofer-Verehrer Wilhelm.¹³ Von Vertrauensbruch spricht Max Liebermann von Sonnenberg.¹⁴ Wie ein Elefant sei er in eine Falle getappt. Die Erregung wächst, als bekannt wird, dass die Aufnahme eines nicht hasenreinen kaiserlichen Interviews in eine amerikanische Zeitschrift gerade noch verhindert worden sei. Angeblich habe der Kaiser die USA auffordern wollen, Deutschland gegen das ziemlich hinterhältige England zu unterstützen.

Jedoch nicht nur an der Selbstherrlichkeit des „Markgrafen Wilhelm“, wie sich der Kaiser bisweilen nennt¹⁵, entzündeten sich Kritik und beißender Spott. Man kritisiert seine Jagdleidenschaft¹⁶; ihretwegen hätten Majestät hohe Diplomaten schon mal stundenlang warten lassen. In Wien kursiert der Witz, Wilhelm wolle auf jeder Jagd der Hirsch, auf jeder Hochzeit die Braut, auf jeder Beerdigung die Leiche sein.¹⁷

Wer kennt nicht die andere Passion, der er gründlich frönt: das Reisen? „Wir haben eine Regierung im Umherziehen“, ruft der Sozialdemokrat Paul Singer ins Plenum und ein Kollege von den Freisinnigen schlägt dem Kaiser vor, künftig einfach per Luftschiff zum Nordpol zu fahren und dort Wichtiges zu besprechen.¹⁸ Die Berliner hören aus dem „Ta-tü-ta-ta“ seines Mercedes Simplex ein „Bald hier, bald da“ heraus¹⁹ und fragen sich mit anderen Deutschen in diesen Tagen:

„Wo ist eigentlich der Kaiser?“

Einer vermutet: Auf der Jagd. Ein anderer: Unterwegs. Beide haben sie Recht. Wie schon in den vergangenen Jahren vergnügt sich der Kaiser in Donaueschingen und jagt mit Max Egon II. zu Fürstenberg in den Revieren Amtenhauser Berg und Unterhölzer Hasen, Auerhähne und vor allem Füchse, „...von denen es heuer sehr viele geben soll.“²⁰ Jedoch kein Rehwild, denn einen Bock hat er ja bereits in Berlin geschossen.



Wilhelm (Mitte), Wortley (links vor ihm) und Max Egon (vorne rechts) vor Highcliff Castle (Abbildung: F. F. Archiv).

Das diesjährige Treffen ist wie gewohnt bis ins kleinste Detail vorbereitet.²¹ Fürst, Erbprinz, Bürgermeister Hermann Fischer und Oberamtmann Dr. Strauss sollen den Gast am Bahnhof begrüßen; am Schloss erwarten ihn und sein Gefolge die Fürstin, Graf August Bismarck, die Prinzessinnen Lotti und Netti sowie die Jagdfanfarenbläser.

Nach der Wohnliste²² werden beispielsweise der Chef des Militärkabinetts, Dietrich Graf von Hülsen-Haeseler, im Almeida-Zimmer des Schlosses, der Hoffrieseur im Hotel Schützen und ein Teil des kaiserlichen Gefolges im Kurhaus Schützen untergebracht. Im Musikprogramm²³ ist dieses Mal nichts Hymnisches zu finden; der Fürstenberger Lobgesang von Johann Wenzel Kalliwoda erklingt dieses Mal nicht und „Der Hohenfürstenberger“, Paul Hindemiths übermütige Parodie auf die Ruhmesfanfare der preußischen Reiterei, reift vielleicht gerade im Kopf des 13-jährigen späteren Pioniers der Donaueschinger Musiktage heran. Dafür werden Schachenhofers „Donaugrußmarsch“ und der „Gammeljägermarsch“ von Camillo Morena gespielt, denn schließlich ist Jagdzeit, an die der Fürst den Grafen Colloredo telegrafisch²⁴ extra erinnert: „Kugelbüchse für jeden Fall mitbringen.“

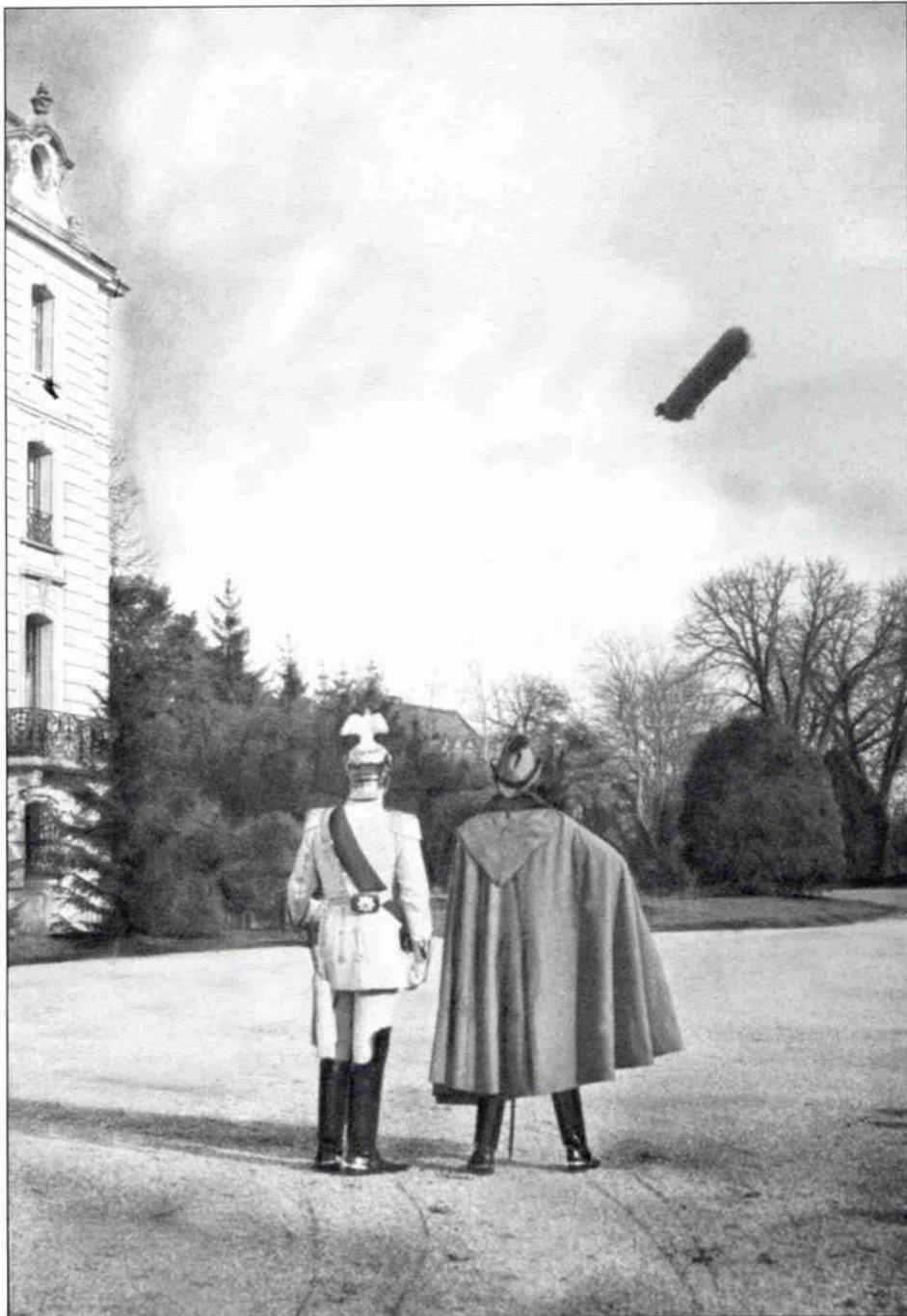
Nach Gottesdienstbesuch und Stadtrundfahrt „namentlich durch die abgebrannten Teile“²⁵ kommen die beiden Jagdfreunde ins Politisieren, ob sie wollen oder nicht. Laufend will sich Wilhelm sein verfassungsgemäßes Verhalten in der Daily-Telegraph-Geschichte einreden. Oder hat ihm Bülow alles eingebrockt, um ihn zu blamieren?

Unterdessen sucht der Fürst den grüblerischen Gast, den er ja auf seiner Reise nach England begleitet hat, zu zerstreuen. Bereits vor Wochen hat der Hofkünstler Pritel-Fay angeboten, mit den „besten Memotechnikern der Welt, Seh-Medium, Gedächtniswunder, Zahlenriesen“ die Donaueschinger Gesellschaft im Schloss zu unterhalten²⁶ während die ALLGEMEINE KINEMATOGRAFEN THEATER GESELLSCHAFT eine Aufführung des Films „Kaiserliche Parforcejagd in Döberitz bei Berlin“ vorschlägt.²⁷

Max Egon lässt indes für den Kaiser und für den Kronprinzen Wilhelm eine Fahrt nach Friedrichshafen-Manzell organisieren, von wo die adlige Gesellschaft im LZ 1 des Grafen Zeppelin nach Donaueschingen und wieder zurück zum Bodensee fliegt.²⁸ Wie hat noch vor kurzem der Monarch den Luftschiffer mit gewohnter Chuzpe abgekanzelt! Heute jedoch hebt er den obendrein mit dem Schwarzen Adlerorden dekorierten schwäbischen „Jahrhundertdeutschen“ in den Himmel, in den beide gerade hinaufgeschwebt sind. Und „ganz erfüllt von dem unvergleichlich herrlichen Augenblick, als Ihr prachtvolles Schiff über uns fuhr“, telegraphiert der Fürst dem Grafen, „sage ich Ihnen innigen treuen Dank für den Besuch... Wir jubeln Ihnen alle zu. Seine Majestät war mit uns ganz ergriffen.“²⁹

Über den Reichstag erfährt die deutsche Öffentlichkeit, was im Fürstenbergschen noch alles zur Unterhaltung des hohen Gastes aufgeboten wird. Aus Zeitungen erfahre man, schimpft der Abgeordnete Liebermann von Sonnenberg, dass ein „pikantes“ Berliner Kleinkunstensemble in Donaueschingen aufträte.³⁰

Tatsächlich gestaltet das Kabarett „Chat Noir“ den Abschiedsabend im Schloss.³¹ Um Mitternacht legt der als Primadonna im Röckchen und mit Federhut verkleidete Graf von Hülsen-Haeseler, der den ganzen Tag „munter und frisch“³²



Fürst und Kaiser betrachten den über das Donaueschinger Schloss schwebenden Zeppelin (Abbildung: F. F. Archiv).

pirschend verbracht hat, einen Tanz aufs Parkett. Zum Entsetzen der Zuschauer bricht der 56-jährige Generalleutnant unter den Augen von Leib- und Stabsarzt Dr. Niedner plötzlich zusammen und stirbt auf der Stelle. Auch der herbeigerufene Pfarrer sinkt nieder; zum Glück ist er nur ohnmächtig geworden.³³ „Während der Abendunterhaltung im Schlosse“, schreibt der DONAU-BOTE³⁴ später „war um 1/2 11 Uhr



Fürst Max Egon II. in Paradeuniform
(Abbildung: F. F. Archiv).

der Todesengel eingetreten und hatte einen der edelsten der kaiserlichen Paladine weggenommen.“ Der Sarg mit seinem Leichnam wird zuletzt von zehn Unteroffizieren des Infanterieregiments Kaiser Friedrich III. No. 114 vor das Schloss getragen. Von dort wird das Kondukt nach den Trauerzeremonien zum Bahnhof gefahren und nach Berlin übergeführt.

Unter diesen merkwürdigen Umständen beendet Wilhelm II. seine Reise³⁵ auf die Baar, wo es übrigens noch zu einem kleinen, aber aktenkundigen³⁶ Zwischenfall kommt. Am 14. November nämlich stößt ein kaiserliches Auto bei einer Art Probefahrt mit dem Fuhrwerk des Landwirts Matthias Wehinger zusammen, dessen „Chaise dabei beschädigt“ wird. Die fürstenbergische Hofverwaltung kann den Geschädigten zwar von einer Klage abhalten, muss aber zusehen, wie dieser energisch darauf besteht, wenigstens die Reparatur bezahlt zu bekommen, was offenbar dann auch geschieht.

Der Kaiser verlässt freilich Donaueschingen nicht, ohne der Hofverwaltung 3000 Mark zu spenden: 100 Mark und damit am meisten erhält bezeichnenderweise Küchenmeister Kessler, der prächtige Diners erfunden und serviert hat.³⁷ Tafeldecker Schmidt bekommt 50 Mark,

Haushofmeister Imhof 80 Mark, während Frieda Käfer wie die anderen Aushilfen schließlich den Empfang von 3 Mark quittieren darf. Ebenfalls 3.000 Mark werden Bürgermeister Hermann Fischer überwiesen; sie sollen für den Rathausbau verwendet werden.³⁸

Angeblich signalisiert dem Kaiser ein Ziffertelegramm des Reichskanzlers: „Rückkehr unnötig“. Zu spät. Majestät hat schon die Koffer packen lassen und gibt das Kommando abzureisen. Treibt ihn nicht auch das schlechte Gewissen zurück nach Berlin? Nach dem Skandal um das Interview das Weite gesucht und sich fernab amüsiert zu haben?

Der politisch versierte Max Egon II., Erster Vizepräsident im österreichischen Herrenhaus, Mitglied in drei weiteren europäischen Parlamenten und mit dem österreichischen Kaiser Franz Joseph sowie mit dem Thronfolger Franz Ferdinand befreundet, geachtet von Päpsten und Kurie, rät dem Heimkehrer jetzt, die *Kommuqués* seines Besuches auf Highcliff Castle dem Auswärtigen Amt und dem Reichstag vorzulegen. Sie hatte der Reichskanzler damals ja abgesehenet.

Am Ende zieht Wilhelm in einem Gespräch mit Bülow persönlich einen Schlussstrich unter die Affäre, die mal Kaiserkrise, mal Kanzlerkatastrophe war. Er übernimmt die Verantwortung für das Geschehene und will künftig die politische und verfassungskonforme Beständigkeit des Reiches festigen helfen.³⁹ Gleichzeitig fordert die Volksvertretung, vor der Kaiser und Kanzler zuletzt einen Schritt zurückgewichen waren, immer lauter mehr Macht für den Reichstag, der bis dahin den vom Bundesrat gemachten Gesetzen lediglich zustimmen soll. Mehr Macht, das heißt Ministerverantwortlichkeit, Mitreden und Mitentscheiden. Im Dezember 1908 sind das vergebliche Forderungen der großen Koalition aus Sozialdemokraten, Zentrum und Freisinn. Nach mehr als einem halben Jahr ist es dann soweit. Zum ersten Mal gibt ein Kanzler durch eine Entscheidung des Reichstags sein Amt auf. Aber hatte Bülow nicht schon durch seine unverständliche Haltung in der Daily-Telegraph-Krise das Vertrauen des Parlaments verloren?

Genau zehn Jahre später begegnen sich Max Egon II. und Wilhelm bei einem gemeinsamen Frühstück nach gewiss noch stürmischeren Berliner Novembertagen erneut, als nämlich der Kaiser im holländischen Amerongen offiziell auf seine beiden Throne verzichtet. Das Eisenbahnticket⁴⁰ für die Fahrt des Fürsten⁴¹ dorthin wird bis heute sorgsam gehütet.

Anschrift des Verfassers:

Hugo Siefert
Am Skibuckel 2
78628 Rottweil

Anmerkungen

- 1 VOLKHARD HUTH (1989): Donaueschingen – Stadt am Ursprung der Donau, Sigmaringen, S. 186.
- 2 SÜDDEUTSCHE ZEITUNG, 12.11.1994.
- 3 "Persönliches Interview – Offene Darlegung

der Weltpolitik – Freundschaftsbeweise", so die Untertitel.

- 4 FÜRST BERNHARD VON BÜLOW (1930/31): Denkwürdigkeiten II, Berlin, Anhang zu S. 352–353. Das Manuskript soll auf einer größeren Zahl dünner Blättchen mit unleserlicher Schrift in englischer Sprache niedergeschrieben gewesen sein, schreibt die SCHWÄBISCHE BÜRGER-ZEITUNG/ROTTWEILER ANZEIGER (SBZ) am 06.11.1908.
- 5 HELMUTH ARNTZEN (1976): Die Gewalt der Rede oder Der Leitartikler auf dem Thron,

- München, S. 211. Vgl. Johann Braakensieks Karikatur (im *Weekblad voor Nederland*, Amsterdam, 1900) "Wilhelm der Schwätzer (d.i. Wilhelm II.): »Komisch, daß man durch Schweigen ein großer Mann (d.i. Wilhelm I. der Schweiger, Prinz von Oranien, 1533–1584) werden kann«, zit. nach Axel Matthes (1976): *Reden Kaiser Wilhelms II.*, München, S. 5. SBZ, 28.10.2006.
- 6 So der nationalliberale Abgeordnete Ernst Bassermann, nach: SCHWARZWÄLDER VOLKSFREUND – ORGAN FÜR WAHRHEIT, FREIHEIT UND RECHT (SchV), 12.11.1908.
 - 7 Offensichtlich waren die Vollmachten des Monarchen weit geringer als die deutscher Bundespräsidenten. Müssen sie etwa ihre Reden genehmigen lassen? Die kaiserliche Macht indes bestand darin, den Kanzler selbst zu ernennen und zu entlassen – und damit Herr der Regierung zu sein.
 - 8 7.11.1908.
 - 9 Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Deutschen Reichstages, 12. Legislaturperiode, 153.–181. Sitzung, Berlin 1908 und SBZ, 11.11.1908.
 - 10 Vgl. HEINRICH AUGUST WINKLER (2000): *Der lange Weg nach Westen I*, München, S. 300.
 - 11 31.11.1908.
 - 12 SBZ, 14.11.1908.
 - 13 Gespräch des Kaisers. – In: MÜNCHNER NEUESTE NACHRICHTEN, 20.11.1906.
 - 14 Am 10. und 11. November: SBZ, 12.11.1908.
 - 15 (Der Theaterkritiker) ALFRED KERR (1997): *Wo liegt Berlin?*, Berlin, S. 566.
 - 16 Zwischen 1872 und 1899 soll er – nach: KERR (1997), Berlin, S. 557 – 17, 446 Hasen zur Strecke gebracht haben. Vgl. ANDREAS STEPHANI (1994): *Die Jagd als Phänomen adligen Selbstverständnisses*. – In: *Die Fürstenberger – 800 Jahre Herrschaft und Kultur in Mitteleuropa*, Katalog der Ausstellung in Weitra 1994, Korneuburg, S. 174.
 - 17 JOHN C.G. RÖHL (1990): *Wehe, wenn ich zu befehlen haben werde!* – In: *Deutschland – Ein historisches Lesebuch*, München, S. 301.
 - 18 SchV, 12.11.1908.
 - 19 HERBERT STEINERT: *Die Fürsten von Fürstenberg*. – In: *SÜDKURIER*, 9. Februar 1962.
 - 20 SBZ, 02.11.1908.
 - 21 Fürstlich Fürstenbergisches Archiv (FFA) Hofverwaltung – Audienzen, Besuche – Kaiserbesuch Nov. 1908: Vol. a II Fasc. 4.
 - 22 FFA.
 - 23 FFA.
 - 24 FFA.
 - 25 SBZ, 09.11.1908.
 - 26 FFA: „Für 75 Mark“.
 - 27 FFA.
 - 28 LZ 1 oder LZ 5? WILLI HONLE (Herausgeber): *Donaueschingen in alten Ansichtspostkarten*, Donaueschingen o. J., S. 69. KLAUS DANGEL: *Der gemogelte Graf Zepelin*. – In: *SÜDKURIER*, 9. Mai 1998.
 - 29 FFA.
 - 30 *SchV*, 12.11.1908.
 - 31 In den FF Akten findet sich darüber nichts.
 - 32 SBZ, 16.11.1908.
 - 33 KONSTANZER ZEITUNG, 17.11.1908.
 - 34 Am 17.11.1908.
 - 35 FFA.
 - 36 FFA.
 - 37 SBZ, 19.11.1908.
 - 38 SBZ, 18.11.1908.
 - 39 GORDON A. CRAIG (1961): *Deutsche Staatskunst von Bismarck bis Adenauer*, Düsseldorf, S. 63.
 - 40 Zuletzt war die Fahrkarte anno 2000 in der Donaueschinger Ausstellung "Im Bann des Kaisers" zu sehen.
 - 41 Am 28.11.1918.

Winterung und Sömmerung des Unterhölzer Weiher – Chancen und Risiken einer traditionellen Pflegemaßnahme

von Markus Röhl, Susanne Popp, Friedrich Kretzschmar,
Ingo Kramer, Hans Offenwanger und Konrad Reidl

Ausgangslage

Stillgewässer haben häufig eine große Bedeutung für den Naturschutz. Der Unterhölzer Weiher ist seit 1939, vor allem aufgrund seiner Bedeutung als Rast-, Brut- und Mauserplatz für Wasservögel, Teil des Naturschutzgebiets „Unterhölzer Wald“. Im Norden grenzt er zudem an die Feuchtwiesenkomplexe und Moorflächen des 1997 ausgewiesenen Naturschutzgebiets „Birken-Mittelmeß“ an. Auch wenn der Teich im Schutzzweck des Verordnungstextes zum Unterhölzer Wald nicht direkt aufgeführt wird, ist es doch Aufgabe des Naturschutzes, diesen Lebensraum in seiner Bedeutung für die Gewässerflora und -fauna sowie für die Vogelwelt langfristig zu erhalten. Im Zusammenhang mit naturschutzfachlichen Diskussionen über die Gefährdung der Teichbodenvegetation wurde im Jahr 2001 seitens der Naturschutzverwaltung erstmals über mögliche Maßnahmen am Unterhölzer Weiher nachgedacht. Daraus resultierte ein Auftrag zur Ermittlung des Diasporenpotenzials im Teichboden (RADDATZ & SCHUTTE 2002). Die Ergebnisse zeigten, dass aus naturschutzfachlicher Sicht Maßnahmen zur Freilegung der Teichbodenvegetation durchaus erfolgversprechend sein könnten.

Aus diesen Überlegungen resultierte, dass der Unterhölzer Weiher im Winter 2004/2005 und im anschließenden Sommer unbespannt blieb, d. h. es wurde kein Wasser aufgestaut (vgl. GEHRING 2006). Diese nicht alltägliche Maßnahme erfolgte im Rahmen des Projektes „Entwicklung der Moorkomplexe im Umfeld des Birkenrieds auf der Ostbaar“, einem Vorhaben, das die Hochschule für Wirtschaft und Umwelt Nürtingen-Geislingen in enger Zusammenarbeit mit dem Referat 56 des Regierungspräsidiums Freiburg durchführt und welches durch die Stiftung Naturschutzfonds beim Ministerium Ländlicher Raum Baden-Württemberg gefördert wird.

Neben den bereits aufgeführten Aspekten waren weitere Gesichtspunkte für die Durchführung dieser seit Jahrzehnten am Unterhölzer Weiher nicht mehr umgesetzten Maßnahme ausschlaggebend. Der Pächter des Teichs, die Angelvereinigung Donaueschingen-Pföhren e.V., der das Stillgewässer zur Aufzucht von Karpfen nutzt, registriert seit mehreren Jahren einen steten Ertragsrückgang bei der herbstlichen Abfischung. Die Aufzucht der Karpfen erfolgt ohne Zufütterung und entspricht damit bei einer Besatzdichte der Karpfen von 200 bis 300 K2/ha einer extensiven, naturschutzverträglichen Nutzung des Fischgewässers im Naturschutzgebiet (vgl. MARABINI 2002, ROMSTÖCK-VÖLKL et al. 2006). Im Herbst 2004 konnten allerdings von den ursprünglich 2 500 eingesetzten Jungkarpfen nur noch 60 abgefischt werden (MÜLLER, Angelvereinigung Donaueschingen-Pföhren, mündliche Mitteilung).

Als mögliche Ursachen für die sinkenden Fischerträge kommen mehrere Faktoren in Betracht: Die trockenen Sommer 2003 und 2004 führten zu niedrigen Wasserständen. Dies wirkte sich unmittelbar auf die Temperatur und Wasserqualität aus. Die fortschreitende Verlandung des Stillgewässers ist jedoch unabhängig von singulären Ereignissen wie dem „Jahrhundertsummer“ 2003 ein erhebliches Problem. Obwohl der Unterhölzer Weiher nach wie vor eine Fläche von 9,6 Hektar bedeckt, beträgt die durchschnittliche Wassertiefe nur noch 1 bis 1,5 Meter. Im Westen und Osten ist das Gewässer größtenteils deutlich unter einem Meter tief. Aus den geringen Wassertiefen in Kombination mit einer mächtigen Faulschlammschicht am Teichgrund resultieren sehr geringe Sauerstoffgehalte in den heißen Sommermonaten (vgl. RIETZ et al. 1995, SCHAUMBURG 1995, ZINTZ 1996). Die geringen Deckungsmöglichkeiten für die Fische im Teich führen zudem zu einem hohen Fraßdruck durch rastende Kormorane. Darüber hinaus verursachen die Schlittschuhläufer in den Wintermonaten durch Geräusche und den Schattenwurf eine Störung der ruhenden Fische. Dieser Stress kann die Fitness der Fische erheblich herabsetzen.

Vor diesem Hintergrund wurde zusammen mit der Angelvereinigung Donaueschingen-Pföhren, örtlichen Naturschützern und den zuständigen Landratsämtern ein abgestimmtes Pflegekonzept für die langfristige Sicherung des Stillgewässers erarbeitet. Die Angelvereinigung und die Hochschule für Wirtschaft und Umwelt wurden dabei von Ingo Kramer, Landesfischereiverband Baden beraten und unterstützt.



Abb. 1: Der Unterhölzer Weiher im Sommer 2002.

Weiber und Teiche – Elemente der historischen Kulturlandschaft

Im Mittelpunkt der Betrachtung von historischen Kulturlandschaften stehen sehr häufig Weideflächen und Hutungen mit den daraus hervorgegangenen Vegetationsformen der Magerrasen und Wacholderheiden oder sonstige extensive Nutzungsformen des Offenlandes. Häufig übersehen wird dabei, dass auch die Bewirtschaftung von Teichanlagen¹ eine traditionelle und ehemals weitverbreitete Nutzung bestimmter Landschaften darstellt.

In den Teichen wurden dabei nicht nur Fische gezüchtet, die vor allem als Fastenspeise dienten. Das Nutzungsspektrum war vielfältiger. In Oberschwaben waren zum Beispiel Mühlweiher weit verbreitet (KONOLD 1987a). Sogenannte Burgweiher wurden zu militärischen Zwecken eingerichtet. Darüber hinaus wurden die Stillgewässer bei der Produktion von Leintuch als Flachsröste genutzt. Bei dem Prozess des Flachsröstens werden die Leinfasern vom restlichen Parenchym getrennt (KONOLD 1987a).

Im Winter wurden die zugefrorenen Wasserflächen zudem als Eisquelle verwendet. Dies spielte vor allem für die Brauereien eine wichtige Rolle, da die Lagerfähigkeit der Biere noch nicht mit dem heutigen Standard vergleichbar war. Eine weitere wichtige Funktion hatten die Stillgewässer zum Fang von Enten, Fröschen und Blutekeln. Frösche galten zwar als Speise der armen Leute, stellten jedoch in wirtschaftlich schwierigen Zeiten ebenfalls eine wichtige Proteinquelle dar. Blutekel waren bis in das 20. Jahrhundert für die Medizin unentbehrlich. Sie dienten zum gezielten Aderlass. Der Egelfang war in bestimmten Teichen die wichtigste Einnahmequelle (KONOLD 1987a). Darüber hinaus wurde der Schlamm als begehrter Dünger auf die Felder ausgebracht und trockengefallene Teichböden als ertragreiche Ackerflächen genutzt.

Die Beispiele zeigen, wie eng in manchen Landschaftsräumen die Teichwirtschaft in die sonstige Landwirtschaft integriert war. Ausgedehnte und „klassische“ Teichlandschaften sind in Süddeutschland zum Beispiel Oberschwaben sowie Ober- und Mittelfranken. Auch auf der Baar spielte die Teichwirtschaft früher eine größere Rolle, als es heute die Anzahl der Stillgewässer im Raum vermuten lässt. Zahlreiche Anlagen wurden nach dem Niedergang der Teichwirtschaft im späten 19. Jahrhundert aufgelassen und meist in Grünland umgewandelt. Der große Donaueschinger Weiher zwischen Bad Dürkheim und Donaueschingen ist ein durch GOERLIPP (1989) gut belegtes Beispiel. Der knapp 200 ha große Weiher wurde um 1499 angelegt und diente vor allem der Fischzucht. Nach den Verheerungen im 30jährigen Krieg wurde der Weiher 1702 das letzte Mal abgefischt (vgl. WACKER 1966).

Weitere Hinweise ehemaliger Teichanlagen sind auf der Baar häufig durch die Gewinnbezeichnung erkennbar. Die Flur Entenfang bezieht sich zum Beispiel auf den ehemaligen Entenfangweiher am Rand des großen Donaueschinger Weihers (vgl. GOERLIPP 1989). Auch das Wuhrhoiz, ein heute intensiv abgetorfener Moor-komplex südlich der Riedseen bei Hüfingen, weist auf eine ehemalige Dammanlage hin. Ein weiterer abgegangener Teich lag im Gewinn Michelbrunnen nordöstlich von Pfohren. Der Pfohrer Weiher wurde 1455 erstmalig belegt und 1839 aufgegeben (HUBER 2001, WACKER 1966).

Die Teiche wurden sehr häufig im Hauptschluss von kleineren Fließgewässern, meist in vermoorten Senken, angelegt. Ein Aufstau verursachte in diesen Flächen keinen Verlust wertvollen Ackerlandes. Teichanlagen finden sich auf der Baar deshalb besonders häufig in Mooren (RÖHL & BÖCKER 2006). Beispiele hierfür sind der abgegangene Weiher im Zollhausried aus dem 16. Jahrhundert (vgl. REICHELT 1978) und der Donaueschinger Weiher, der in einer anmoorigen Senke entlang der Stillen Musel angelegt wurde.

Der Unterhölzer Weiher wurde im Hauptschluss des Talgrabens und des Birkengrabens aufgestaut. Leider ist das Alter der Gesamtanlage bisher nicht bekannt. Auf der Militärkarte des Gebietes Pföhren aus dem Jahr 1690 ist der Unterhölzer Weiher nicht aufgeführt, während jedoch der Pföhrener und der Donaueschinger Weiher detailliert dargestellt sind. Allerdings nennt WACKER (1966) eine Quelle aus dem Jahr 1681, in der der Fischteich als „*under höltzer weyr*“ aufgeführt wird. Erste regelmäßige Aufzeichnungen zur fischereilichen Nutzung des Gewässers stammen aus dem Jahr 1736. Die Unterlagen aus dem Fürstlich Fürstenbergischen Archiv in Donaueschingen belegen zudem, dass die Karpfenzucht in dem herrschaftlichen Fischweiher schon immer eine wesentliche Rolle gespielt hat. Auch der Besatz mit Jungkarpfen war im 19. und 20. Jahrhundert ähnlich hoch wie heute.

Der Unterhölzer Weiher war im 18. Jahrhundert deutlich größer als heute. Nach Angaben des Urbarium der Gemeinde Gutmadingen aus dem Jahr 1795 war er damals 44 Jauchert 3 Vierling und 18 1/2 Ruten groß. Dies entspricht knapp 15 ha. Hinweise auf eine deutlich größere Ausdehnung ergeben sich auch aus den Gewinnbezeichnungen im Norden des Stillgewässers („Beim großen Weiher“ bzw. „Am Weiher“).

Pflegemaßnahme nach traditionellen Aspekten

Die traditionelle Teichwirtschaft war auf eine nachhaltig optimierte Sicherung der Fischerträge ausgerichtet. Deshalb blieben die Teiche in regelmäßigen Abständen unbespannt. Nach dem Zeitpunkt der Maßnahme wird von Winterung oder Sömmerung gesprochen. Hintergrund des periodischen Ablassens ist, dass durch die intensive Fütterung der Fische eine Eutrophierung des Stillgewässers in Kombination mit einer starken Schlammanreicherung am Gewässergrund eintritt. Diese Schlammanreicherung wurde vor allem durch die Sömmerung reduziert (POSCHLOD et al. 1993, ZINTZ et al. 1994).

Gleichzeitig konnten Fischkrankheiten bekämpft werden, da viele Parasiten die Trockenzeiten nicht überstehen. Dies wurde teilweise noch durch eine intensive Kalkung des Weiherbodens unterstützt (vgl. KONOLD 1987a).

Regelmäßiges Sömmern und Wintern ist bereits seit dem Mittelalter fester Bestandteil einer nachhaltigen Teichwirtschaft (vgl. ZINTZ 1998, KONOLD 1987a). Auch der Unterhölzer Weiher scheint in früheren Zeiten regelmäßig abgelassen worden zu sein. So geben REHMANN & BRUNNER (1851) in ihrer Betrachtung der „*Gaea und Flora der Quellenbezirke der Donau und Wutach*“ als Fundort der seltenen Art Zypergras-Segge (*Carex bohemica*) den Unterhölzer Weiher an: „In Gräben bei Donaueschingen sehr selten und im Weiher bei Unterhölzern, der seit ein paar Jahren abgelassen ist...“. Auch ZAHN (1889) nennt im gleichen Zusammen-

hang eine Sömmerung des Unterhölzer Weihers im Jahre 1869. Somit kann davon ausgegangen werden, dass zumindest im 19. Jahrhundert der Teich noch regelmäßig abgelassen wurde. Ein genauer Zeitpunkt der letzten Sömmerung oder Winterung ist allerdings nicht bekannt. Nach Auskunft einiger Mitglieder der Angelvereinigung und der Fürstlich Fürstenbergischen Forstverwaltung geschah dies auf jeden Fall noch vor dem 2. Weltkrieg. Die Folgen dieses langen Intervalls sind eine starke Verschlammung des Teichbodens und eine fortgeschrittene Verlandung.

In Abstimmung mit den zuständigen Naturschutzbehörden, Vertretern der Naturschutzverbände und der Hochschule entschloss sich die Angelvereinigung, nach dem herbstlichen Abfischen des Weihers 2004 die Anlage im unbespannten Zustand zu belassen. Diese Winterung wurde bis in den Spätsommer 2005 verlängert. Dadurch ergab sich die Gelegenheit, die Auswirkungen einer Sömmerung nach mindestens 60 Jahren bespannten Zustandes zu untersuchen.

Ziele und ökologische Zusammenhänge der Sömmerung

Alle Stillgewässer unterliegen durch den Eintrag von Sedimenten aus dem Zulauf und der Ablagerung von organischen Materialien einem unterschiedlich raschen Verlandungsprozess. Grundsätzlich gilt, dass wenig produktive, oligotrophe Gewässer eher langsam verlanden. Eutrophe Stillgewässer, die zudem durch Erosion im Einzugsgebiet einer erhöhten Sedimentation ausgesetzt sind, können hingegen sehr rasch verlanden. So wurde durch BANKAY-BINDERHEIM (1998) in einer Untersuchung an einem eutrophen See in der Schweiz Sedimentationsraten zwischen 4,2 und 5,4 Zentimeter/Jahr (cm/a) im Verlandungsgürtel nachgewiesen. Im Pelagial (freien Wasserkörper) betragen diese immerhin noch 1,5 bis 2,6 cm/a. Überträgt man diese Ergebnisse auf den Unterhölzer Weiher, könnte der Teich in 50 bis 100 Jahren bereits vollständig verlandet sein. Vor allem die westlichen Wasserbereiche sind heute schon so flach, dass der Unterhölzer Weiher in 20 Jahren vermutlich nur noch 6 bis 7 Hektar groß sein wird.

Das Sömmern und Wintern einer Teichanlage führt zu einer nachhaltigen Durchlüftung der Sedimente. Durch die Bildung von Trockenrissen kann der Luft-sauerstoff tief in die Schlammschichten eindringen. Dies fördert die bakterielle Zersetzung der organischen Substanzen im Teichschlamm. Da Wasser nur einen Bruchteil der Sauerstoffkapazität von Luft aufweist, ist die organische Zersetzung während einer Sömmerung und Winterung um ein Vielfaches höher als im bespannten Zustand. Dabei gilt, dass die Zersetzung der Stoffe temperaturabhängig ist. Deshalb ist das Sömmern effektiver als das Wintern.

Das regelmäßige Ablassen der Fischeiche steigert dabei erheblich die Produktivität der Gewässer – in früheren Zeiten ein gewünschter Nebeneffekt. Die Zersetzung des Faulschlammes setzt beim Wiederbespannen die dort gebundenen Nährstoffe frei. In Mangelzeiten konnte so der wirtschaftliche Ertrag vergrößert werden, ohne zusätzlich füttern oder düngen zu müssen.

Darüber hinaus ist die Sömmerung für bestimmte Vegetationstypen lebensnotwendig. Die sogenannte „Teichbodenvegetation“ ist speziell an die unregelmäßig trockenfallenden Schlammflächen von Stillgewässern und Altarmen angepasst. Es handelt sich ausnahmslos um einjährige Arten, die die vegetationsfreien, konkur-

renzlosen Standorte rasch besiedeln und sich in sehr kurzer Zeit reproduzieren können (LAMPE 1996). Bei einer erneuten Überflutung überdauern die Samen und Sporen im Sediment und keimen noch Jahre später, wenn der Teich wieder abgelassen wird (POSCHLOD 1993). Diese Anpassung an wechselnde Wasserstände in Stillgewässern führt zu einer hohen Abhängigkeit der Arten von der traditionellen Teichwirtschaft. Natürliche Standorte sind meist nicht mehr vorhanden. Ersatzgewässer wie Stauseen bieten häufig nicht dieselben ökologischen Standortfaktoren (hoher organischer Anteil im Sediment, längere Phasen der Trockenheit etc.), wie sie die Arten in den kleinräumigen Fischteichen vorfinden. Aufgrund des Rückgangs der traditionellen Teichwirtschaft sind viele Arten der typischen Teichbodenvegetation inzwischen akut im Bestand gefährdet (vgl. BREUNIG & DEMUTH 1999, POSCHLOD et al. 1996). Im Unterhölzer Weiher sind Vorkommen sehr seltener Arten vor allem aus der Zeit vor dem 2. Weltkrieg belegt. Deshalb wurde durch das Regierungspräsidium Freiburg 2002 ein Gutachten in Auftrag gegeben, das belegen sollte, ob noch keimfähige Diasporen am Teichgrund vorhanden sind. Die Untersuchung von RADDATZ & SCHUTTE (2002) erbrachten eine hohe Dichte keimungsfähiger Diasporen in den Schlammproben des Stillgewässers – ein erstaunlicher Befund vor dem Hintergrund, dass der Unterhölzer Weiher seit mindestens 60 Jahren nicht mehr gesömmert wurde.

Winterung und Sömmierung stellen jedoch auch einen erheblichen Eingriff in das aquatische Ökosystem dar (vgl. ROMSTÖCK-VÖLKL et al. 2006). Vor allem faunistische Artgruppen, wie Libellen, Wasserkäfer und Mollusken überstehen diese



Abb. 2: Der abgetrocknete Teichboden des Unterhölzer Weihers im Frühjahr 2005. Deutlich sind die tiefen Trockenrisse in der Faulschlammschicht zu erkennen.

Zeiträume häufig nicht (ZINTZ & POSCHLOD 1996). Für Amphibien wirkt sich besonders der Verlust der Laichplätze bei der Sömmerung negativ aus. Allerdings können zahlreiche Arten den Lebensraum nach dem Anstau rasch wieder besiedeln. Bei Untersuchungen von ZINTZ & POSCHLOD (1996) in Oberschwaben wurden keine wesentlichen Unterschiede in der Biozönose regelmäßig abgelassener und dauerhaft angestauter Teiche festgestellt.

Ergebnisse der Sömmerung 2006 **Schlammzehrung**

Die Gesamtmächtigkeit der Faulschlammschicht wurde durch Bohrungen mit einem schwedischen Kammerbohrer gemessen. Für die Beprobung der Faulschlammschicht und die Beobachtung der Vegetationsentwicklung wurden 3 Transekte mit insgesamt 30 Punkten durch den 9,6 ha großen Teich gelegt. Die Transektpunkte wurden mit Holzpfählen vermarkt, anhand derer im April, Juli und August 2005 die Sackung des Teichbodens bzw. die Mineralisierungsrate gemessen wurde. Aufgrund der Projektabwicklung und der geringen Tragfähigkeit des Teichgrundes war eine Beprobung direkt nach dem Ablassen im Herbst 2004 nicht möglich.

Die Mächtigkeit der organischen Schlammschicht betrug nach der winterlichen Sackung im Durchschnitt noch 20 bis 30 cm, in manchen Bereichen war sie über einen halben Meter dick. Vermutlich waren die Schlammauflage vor der Sackung knapp doppelt so mächtig.

Die ermittelte Abnahme der Faulschlammschicht in den 4 Sommermonaten betrug rund 4 Zentimeter. Die Sackungs- und Mineralisierungsraten in den Wintermonaten dürften mindestens dieselbe Größenordnung aufweisen, so dass angenommen werden kann, dass die Faulschlammschicht durch die Winterung mit anschließender Sömmerung um 20 bis 30 % reduziert wurde.

Floristische Entwicklung **Höhere Pflanzen**

Aufgrund der Diasporenuntersuchung war mit einem Auflaufen von Arten der Teichbodenvegetation während des Sommers 2005 fest zu rechnen (vgl. RADDATZ & SCHUTTE 2002). Dennoch übertraf das tatsächliche Ergebnis die Erwartungen bei weitem. Im Mai 2005 zeigten sich die ersten Keimlinge vor allem an den Teichrändern. Bis zum Juli war der gesamte Teichboden begrünt. In der ersten Phase der Besiedlung war vor allem die Zypergras-Segge (*Carex bohemica*) bestandsbildend. Dieser Aspekt wurde ab August von Herden des Ampfer-Knöterichs (*Polygonum lapathifolium*) abgelöst.

Bei den Geländebegehungen im Juli und August 2005 wurden insgesamt 89 höhere Pflanzenarten ermittelt. Davon sind 11 auf der Roten Liste Baden-Württembergs aufgeführt. Nach KORNECK & SUKOPP (1988) können 17 Arten den Schlammböden im weiteren Sinne zugeordnet werden (Zweizahngesellschaften und Schlammbodenvegetation). Im Vergleich zu den Untersuchungen von POSCHLOD et al. (1996) in oberschwäbischen Teichen ist dies ein hoher Wert.

Besonders bemerkenswert war das bereits erwähnte massenhafte Auftreten der Zypergras-Segge (*Carex bohemica*), das Vorkommen der Eiförmigen Sumpfbirse

Ergebnisse der Sömmerung

(*Eleocharis ovata*) und des Braunen Zypergrases (*Cyperus fuscus*). Alle drei Arten sind im Bereich der Baar und dem oberen Neckar ausschließlich für den Unterhölzer Weiher nachgewiesen und im restlichen Baden-Württemberg inzwischen sehr selten (vgl. SEBALD et al. 1998b). Weitere bemerkenswerte Funde waren das mit relativ hohen Individuenzahlen auftretende Quellgras (*Catabrosa aquatica*) und der Tannenwedel (*Hippuris vulgaris*) sowie das massenhafte Vorkommen des Strand-Ampfers (*Rumex maritimus*). Die letztgenannte Art trat allerdings an trockengefallenen Ufern des Unterhölzer Weihers schon seit 2003 regelmäßig auf und konnte auch 2006 bestätigt werden (vgl. Tab. 1).

Tab. 1: Arten der Roten Liste Baden-Württembergs im Unterhölzer Weiher während der Sömmerung 2005 (nach BREUNIG & DEMUTH 1999).

Wissenschaftlicher Name	Deutscher Name	RL BW	RL SG
<i>Alopecurus geniculatus</i>	Knick-Fuchsschwanz	–	V
<i>Bidens cernua</i>	Nickender Zweizahn	3	2
<i>Carex bohemica</i>	Zypergras-Segge	3	3
<i>Catabrosa aquatica</i>	Quellgras	2	1
<i>Cirsium rivulare</i>	Bach-Kratzdistel	V	V
<i>Cyperus fuscus</i>	Braunes Zyperngras	V	2
<i>Eleocharis ovata</i>	Eiförmige Sumpfbirse	3	3
<i>Hippuris vulgaris</i>	Tannenwedel	3	3
<i>Oenanthe aquatica</i>	Großer Wasserfenchel	V	V
<i>Rumex aquaticus</i>	Wasser-Ampfer	3	V
<i>Rumex maritimus</i>	Strand-Ampfer	3	3
<i>Typha angustifolia</i>	Schmalblättriger Rohrkolben	V	V

RL BW = Rote Liste Baden-Württemberg; RL SG = Rote Liste Südliche Gäulandschaften und Keuper-Lias-Land; 1 = Vom Aussterben bedroht; 2 = stark gefährdet; 3 = gefährdet; V = Sippe der Vorwarnliste.

Der Teichboden wurde während der Sommermonate 2005 allerdings weniger von Arten der eigentlichen Teichbodenvegetation (Verband Nanocyperion) eingenommen. Diese waren zwar – wie oben aufgeführt – vorhanden, wurden jedoch rasch von hochwüchsigen Stauden der Ufersäume überwachsen (Ordnung Bidentalia). Neben dem Ampfer-Knöterich (*Polygonum lapathifolium*) kamen regelmäßig Nickender Zweizahn (*Bidens cernua*), Dreiteiliger Zweizahn (*Bidens tripartita*) und Strand-Ampfer (*Rumex maritimus*) in den Beständen vor. Diese hohe Dominanz der Bidentalia-Arten trat in der Untersuchung der Diasporenbank nicht zu Tage (RADATZ & SCHUTTE 2002). Die Folge dieser Sukzession war eine sehr starke Entwicklung der oberirdischen Biomasse.

Nach der Wiederbefüllung im Herbst 2006 konnte sich im Norden des Teichs eine lichte Röhrlichtzone entwickeln. Diese vor allem aus Schmalblättrigem Rohrkolben (*Typha angustifolia*), Teichsimse (*Schoenoplectus lacustris*) und verschiedenen Seggenarten (*Carex spec.*) aufgebaute Röhrlichtzone ragt zwischen 2 und 10 Meter in den See hinein.



Abb. 3: Vegetationsentwicklung auf dem Teichboden im Hochsommer 2005.
Das Weiß und Rot der Blütenstände des Ampferknöterichs (*Polygonum lapathifolium*)
dominieren den Aspekt.

Neben der Ausweitung des Röhrichtgürtels wurde gleichzeitig das zahlreiche Auftreten von submersen Makrophyten beobachtet, die möglicherweise aufgrund des Karpfenbesatzes bisher weitgehend fehlten. Es konnten neben dem Schwimmenden und dem Glänzenden Laichkraut (*Potamogeton natans*, *P. lucens*) auch der Südliche Wasserschlauch (*Utricularia australis*) und die Dreifurchige Wasserlinse (*Lemna trisulca*) nachgewiesen werden.

Bemerkenswert ist zudem das Vorkommen des Stumpfbliättrigen Laichkrauts (*Potamogeton obtusifolius*), das erstmalig seit 1970 wieder am Unterhölzer Weiher festgestellt wurde (vgl. SEBALD et al. 1998a). Ein Neufund ist das Zarte Hornkraut (*Ceratophyllum submersum*), eine bisher noch nicht für die Baar bzw. für die Höhenlage von fast 700 m ü. NN beschriebene Art (vgl. SEBALD et al. 1990). Eine Zunahme von submersen Makrophyten nach dem Ablassen von Teichanlagen wurde auch in anderen Untersuchungen festgestellt (KONOLD 1987b, ROMSTÖCK-VÖLKL et al. 2006).

Moose

Neben den höheren Pflanzen wurde im abgelassenen Unterhölzer Weiher im August und September 2005 auch die Moosflora untersucht. Die Moosvorkommen konzentrierten sich vor allem auf den südlichen Rand. Vereinzelt wurde Funde aber auch in der restlichen Teichfläche nachgewiesen. Bei der Erfassung wurde eine Unterscheidung in die drei Standorte Teichboden, Teichrand (Mineralboden) und Totholz/Streu vorgenommen.

Bei zwei Begehungen konnten insgesamt 26 Moosarten im Unterhölzer Weiher festgestellt werden. Von den 26 Arten wurden 13 Arten dem Standort Teichboden, 7 Arten dem Standort Teichrand und 10 Arten dem Standort Totholz/Streu zugeordnet (vgl. Tab. 2).

Von den 26 vorgefundenen Arten ist *Physcomitrium sphaericum* in Baden-Württemberg „stark gefährdet“, *Aphanorhagma patens* und *Bryum cyclophyllum* sind landesweit „gefährdet“. Die Bestände von *Atrichum tenellum* sind in Baden-Württemberg rückläufig.

Floristisch bedeutsam sind insbesondere die Funde der drei erstgenannten Arten. Es handelt sich um typische Moose trockenfallender Schlammfluren und offener Niedermoortorfe (vgl. NEBEL & PHILIPPI 2000, 2001). Diese Arten treten häufig verzahnt mit den oben aufgeführten höheren Pflanzen der Schlammfluren und Ufersäume auf.

Faunistische Beobachtungen Amphibien

Die Amphibienbestände am Unterhölzer Weiher wurden nicht systematisch untersucht. Es wurden vor allem Einzelbeobachtungen von Felix Zinke und Ullrich Kraft mit den Ergebnissen der eigenen Begehung kombiniert. Der Unterhölzer Weiher ist aufgrund seiner Größe und Lage am Rand des Unterhölzer Waldes ein regional bedeutendes Laichgewässer (vgl. KERSTING & JEHL 1992, ZINKE, mündliche Mitteilung). Die Artenausstattung ist allerdings aufgrund der Gewässermorphologie und des Fischbesatzes eingeschränkt.

Winterung und Sömmerung des Unterhölzer Weihers

Tab. 2: Moosarten im Unterhölzer Weiher während der Sömmerung 2005.

Nr.	Art	Rote Liste		Standorte		
		BW	D	1	2	3
1	<i>Amblystegium riparium</i>	-	-	X		X
2	<i>Amblystegium serpens</i>	-	-			X
3	<i>Amblystegium varium</i>	-	D			X
4	<i>Aphanorhegma patens</i>	3	3	X		
5	<i>Atrichum tenellum</i>	V	G	X		
6	<i>Barbula unguiculata</i>	-	-		X	
7	<i>Brachythecium rutabulum</i>	-	-		X	
8	<i>Bryum argenteum</i>	-	-	X		
9	<i>Bryum caespiticium</i>	-	-	X		
10	<i>Bryum cyclophyllum</i>	3	2	X		
11	<i>Bryum flaccidum</i>	-	-			X
12	<i>Dicranella schreberiana</i>	-	-		X	
13	<i>Eurhynchium striatum</i>	-	-			X
14	<i>Fissidens taxifolius</i>	-	-		X	
15	<i>Hypnum cupressiforme</i>	-	-		X	
16	<i>Hypnum lindbergii</i>	-	V	X		X
17	<i>Leptobryum pyriforme</i>	-	-	X		
18	<i>Leskea polycarpa</i>	-	V			X
19	<i>Lophocolea bidentata</i>	-	-		X	X
20	<i>Lophocolea heterophylla</i>	-	-			X
21	<i>Marchantia polymorpha</i>	-	-	X		
22	<i>Physcomitrium sphaericum</i>	2	3	X		
23	<i>Pohlia melanodon</i>	-	-	X	X	
24	<i>Polytrichum juniperinum</i>	-	-	X		
25	<i>Pseudephemerum nitidum</i>	-	-	X		
26	<i>Rhizomnium punctatum</i>	-	-			X
Gesamt		4	7	13	7	10

Rote Liste Baden-Württemberg (BW) nach NEBEL & PHILIPPI (2000, 2001, 2005) und Deutschland (D) nach Ludwig et al. (1996): 2 = stark gefährdet; 3 = gefährdet; V = zurückgehende Art der Vorwarnliste; G = Gefährdung anzunehmen; D = Daten mangelhaft; Standorte: 1 = Teichboden (Torf); 2 = Teichrand (Mineralboden); 3 = Totholz/Streu.

Das Fehlen des Hauptlaichgewässers im Frühjahr 2005 führte vor allem bei Grasfrosch und Erdkröte zu einem Notlaichen in den angrenzenden Großseggenrieden und Torfstichen. Hier wurden kleinste Wasseransammlungen zwischen den Seggenhorsten genutzt.

Aufgrund der anhaltend niedrigen Temperaturen im März und April 2005 froren diese Laichballen größtenteils durch, sodass hier ein massiver Verlust der Brut zu verzeichnen war. Durch eine Anstauungsmaßnahme konnte jedoch ein ca. 0,2 Hektar großer Torfstich im Norden des Unterhölzer Weihers hydrologisch stabilisiert und dadurch ein Ersatzlaichgewässer geschaffen werden. Nachkontrollen im Mai

und Juni ergaben eine erfolgreiche Reproduktion von Erdkröte, Grasfrosch und Grünfröschen.

Im Frühjahr 2006 wurde der Unterhölzer Weiher wieder verstärkt als Laichgewässer der oben genannten Arten angenommen. Nach eigenen Beobachtungen waren vor allem Erdkröten in einer großen Anzahl vertreten.

Obwohl keine eingehende Untersuchung durchgeführt wurde, kann aufgrund der vorliegenden Daten keine erhebliche Beeinträchtigung der Amphibienfauna nach der Sömmerung festgestellt werden (vgl. ZINTZ & POSCHLOD 1996). Die erhöhte Produktivität des Laichgewässers im Frühjahr 2006 (vgl. Abschnitt unten) in Kombination mit dem fehlenden Fischbesatz scheint eher zu einer Kompensation des Reproduktionsausfalls geführt zu haben.

Avifauna

Durch das Mosaik aus noch erhaltenen, ausgedehnten Feuchtflächen und darin eingebetteten Flussläufen und natürlichen Seen besitzt die Riedbaar eine hohe und überregionale Bedeutung als Brut-, Rast- und Überwinterungsgebiet für zahlreiche Vogelarten (BOGENSCHÜTZ & KRETZSCHMAR 1996, DANNERT ET AL. 2000, 2005, KERSTING 1986, ZINKE & REICHELT 1976). Der Unterhölzer Weiher stellt aufgrund seiner abgelegenen und störungsfreien Lage einen Ausweichraum für die Donau-niederung dar, insbesondere, wenn in den Sommer- und Herbstmonaten die Riedseen und die Donau einem hohen Freizeitdruck unterliegen. Die Bedeutung des



Abb. 4: Kiebitzgelege auf dem offenen Weiherboden zu Beginn der Sömmerung (Fotos: Gehring).

Teichs als Rast-, Brut- und Mauserplatz für Rallen und Schwimmvögel wurde bereits in den 70er Jahren von ZINKE & REICHEL (1976) beschrieben. Erfolgreiche Brutversuche wurden um 1970 beispielsweise von Schnatter-, Krick- und Knäckente sowie von Hauben- und Zwergtaucher und der Zwergrohrdommel gemeldet. Allerdings hat der Unterhölzer Weiher seine avifaunistische Bedeutung in den letzten Jahren zumindest in Teilen verloren (GEHRING 2006). Zu den regelmäßigen Brutvögeln um 2000 gehörten vor allem Stockente, Reiherente, Blässhuhn, Teichrohrsänger und Wasserralle.

Die Sömmerung 2005 führte erwartungsgemäß zu einem Ausfall der meisten Bruten von Wasservögeln und Schilfbrütern. Allerdings wurden auf dem trockenen Teichgrund einige unerwartete Brutversuche beobachtet. Zwei Kiebitzpaare und ein Flussregenpfeiferpaar nutzten den offenen Teichboden zu Beginn der Sömmerung als Bruthabitat (GEHRING, mündliche Mitteilung). Die Brutversuche blieben jedoch aufgrund des fehlenden Nahrungsangebots sowie der rasch aufkommenden dichten Vegetation erfolglos.

Aus anderen Untersuchungen ist bekannt, dass die Produktivität und damit die Attraktivität eines gesömmerten oder gewinterten Teichs als Brut- und Nahrungshabitat für viele faunistische Gruppen steigt (vgl. ZINTZ & POSCHLOD 1996). Im Unterhölzer Weiher konnten vor allem direkt nach dem Wiederanstau größere Ansammlungen von Wasservögeln beobachtet werden, die die aufgeschwemmten Pflanzensamen als Nahrungsquelle nutzten. Die Brutvogelerfassung 2006 erbrachte erste Hinweise auf die erhofften Erfolge der Sömmerung. Beobachtet wurden unter anderem erfolgreiche Bruten von Schnatterente und Zwergtaucher. Brutnachweise liegen für beide Arten mehrere Jahre zurück (GEHRING, mündliche Mitteilung).

Limnologische Entwicklung nach der Wiederbefüllung

Die hydrochemische Entwicklung des Wasserkörpers nach der Wiederbefüllung war ein weiterer Schwerpunkt der Untersuchung. Wesentlich war die Fragestellung, ob und wann die Wasserqualität ein Einsetzen von Fischen zulassen würde. Gleichzeitig ergab sich die Möglichkeit, exemplarisch bestimmte Stofffrachten nach einer Sömmerung zu dokumentieren.

Zu diesem Zweck wurde zwischen Herbst 2005 und Ende 2006 alle 14 Tage eine Wasserprobe aus den oberflächlicher Schichten am Auslauf entnommen und nach einer Grobfiltration tiefgekühlt in ein externes Labor verbracht. Die Analysen wurden durch einzelne Sauerstoffmessungen am Auslauf ergänzt. Am 19.07.2006 wurde der gesamte Weiher von einem Boot aus beprobt.

Sauerstoff und Sichttiefe

Die Sauerstoffsättigung des Wassers ist in natürlich eutrophen Stillgewässern häufig durch einen ausgeprägten Jahresgang gekennzeichnet (vgl. KONOLD 1987b, SCHAUMBURG 1995). Vor allem in den Sommermonaten kann der Sauerstoffgehalt durch hohe Temperaturen, geringen Wasseraustausch und die sauerstoffzehrende Zersetzung organischer Bestandteile stark sinken.

In den Jahren vor dem Ablassen lag der Sauerstoffgehalt am Grund des Teichs nicht unter 3,8 mg/l (Messungen V. Müller, Angelvereinigung Donaueschingen-

Pföhren). Die Ausnahme war das Jahr 2003 mit dem außergewöhnlichen Jahrhundertssommer, in dem der Sauerstoffgehalt zwischen Juli und Oktober am Teichgrund vollständig aufgezehrt war. Die Wassertemperaturen lagen damals allerdings bei 29°C.

Problematisch im Unterhölzer Weiher war, dass die während der Sömmerung aufgelaufene Biomasse vor der Wiederbefüllung nicht entfernt werden konnte. Die in Zersetzung befindlichen Pflanzenteile verursachten vor allem am Teichgrund sehr geringe Sauerstoffkonzentrationen. Schon bei der ersten Sauerstoffmessung im Oktober 2005 konnte ab einer Tiefe von 2 Metern kein Sauerstoff mehr festgestellt werden. Aufgrund der über 8 Wochen andauernden massiven Eisbedeckung und den geringen Zuflussmengen war im Februar 2006 im gesamten Wasserkörper kein Sauerstoff mehr vorhanden. Geringe Sauerstoffmengen in den unteren Wasserschichten wurden im gesamten Jahresverlauf 2006 belegt. Exemplarisch sind in Abb. 5 drei Tiefenprofile der Sauerstoffsättigung im Juli 2006 dargestellt. Die relativ hohe Sauerstoffkonzentration der obersten Schichten ist vor allem auf die Produktion des Phytoplanktons zurückzuführen – eine direkte Folge der hohen Nährstoffgehalte (vgl. unten). Bereits in einem Meter Tiefe sank der Sauerstoffgehalt stark ab. Ab 1,5 Meter wurden nur noch sehr geringe Werte registriert.

Die Sichttiefe des Unterhölzer Weihers schwankte im Jahresverlauf 2006 zwischen 0,6 und 1,2 Meter. Das Wasser wies allerdings eine deutliche dunkelbraune Färbung auf, was auf die Huminstoffe zurückzuführen ist, die aus dem angrenzenden Moorkörper eingeschwemmt werden.

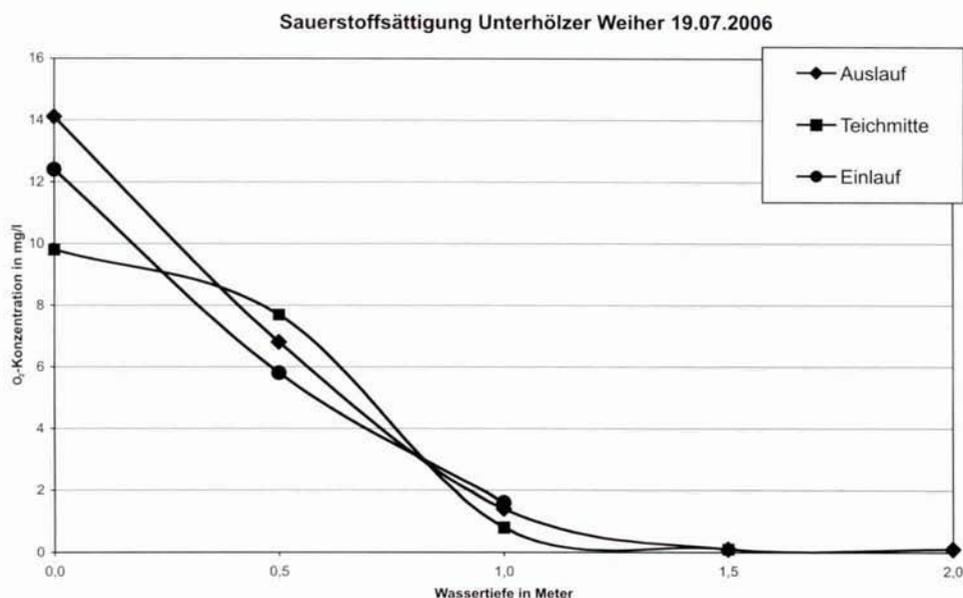


Abb. 5: Sauerstoffkonzentrationen unterschiedlicher Tiefenprofile des Unterhölzer Weihers im Sommer 2006.

Nährstoffverhältnisse

Die Trophie eines Gewässers wird von einer Vielzahl unterschiedlicher Stoffe bestimmt. Diese schwanken im Jahresgang beträchtlich und unterliegen zum Teil komplexen Umsetzungsprozessen. In diesem Artikel können nur Teilaspekte der relativ umfangreichen Untersuchung präsentiert werden. Es werden deshalb exemplarisch die Phosphatwerte und die Entwicklung der elektrischen Leitfähigkeit als Summenparameter dargestellt.

In Abb. 6 ist die Phosphatkonzentration der obersten Wasserschichten ab Beginn der Wiederbefüllung dargestellt. Die mit dem Anstau verbundene Mineralisation der Biomasse verursachte vor allem im Herbst 2005 eine rasche Mobilisierung von Phosphat. Die ermittelten Werte von bis zu 3 mg/l sind für Stillgewässer als sehr hoch einzustufen. Durch die hohen Durchflusswerte im Unterhölzer Weiher im Dezember und Januar wurde die Phosphatkonzentration rasch ausgetragen. Februar und März waren durch Eisbedeckung bei gleichzeitig stagnierenden Zuflüssen gekennzeichnet. Die verrottende Biomasse führte daher in diesem Zeitraum zu einem erneuten starken Anstieg der Phosphatwerte, die jedoch im weiteren Jahresgang wieder abnahmen. Allerdings befinden sich die Werte nach wie vor auf einem hohen Niveau.

Die elektrische Leitfähigkeit ist ein Maß für die gelösten Stoffe im Wasserkörper. Der Wert wird dabei vor allem von den Metallionen sowie Sulfat und Chlorid bestimmt. Im Unterhölzer Weiher bestand ein direkter Zusammenhang zwischen Sulfat und der elektrischen Leitfähigkeit (vgl. Abb. 7). Als Quelle für die insgesamt

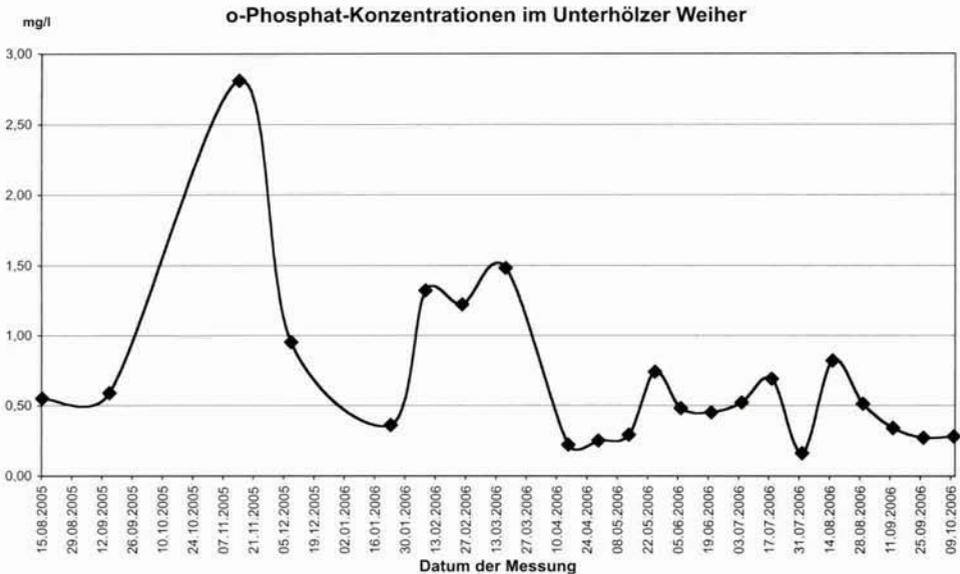


Abb. 6: Phosphatkonzentration im Unterhölzer Weiher zwischen September 2005 und Oktober 2006.

hohen Sulfatkonzentrationen können die sich zersetzende Biomasse am Teichgrund sowie der Eintrag von gelösten Sulfationen aus dem anstehenden Gestein im Einzugsgebietes gelten.

Die beiden Kurven zu Leitfähigkeit und Sulfatkonzentration verlaufen nahezu parallel, ein Indiz dafür, dass die elektrische Leitfähigkeit stark von Sulfat dominiert wird. Die beiden Kurven werden noch stärker als diejenige des Phosphats von der Durchflussmenge im Teich bestimmt. Zwischen Februar und März, in den Zeiträumen mit geringen Niederschlägen und starkem Frost, stiegen die Sulfatwerte und die elektrische Leitfähigkeit stark an, bis auf Werte, die auf der Baar zum Beispiel an Gipskeuperquellaustritten gemessen werden (RÖHL 2006).

Hohe Sulfatwerte sind vor allem unter Sauerstoffabschluss problematisch, da anaerobe Bakterien das Sulfat zu Schwefelwasserstoff (H_2S) reduzieren. In den Gewässerbereichen ohne Sauerstoff konnten hohe Konzentrationen an Schwefelwasserstoff nachgewiesen werden. Am 11. April 2006 konnte man während des Vorbeifahrens auf der nahen Bundesstraße 31 den Geruch nach Schwefelwasserstoff im Auto deutlich wahrnehmen. Im September 2006 lag die elektrische Leitfähigkeit am Grunde des Weiher bei $1507 \mu S/cm$ bei gleichzeitiger Anwesenheit sehr hoher Konzentrationen an Schwefelwasserstoff. H_2S ist für Fische und andere aquatische Organismen hoch toxisch. 6 mg/l sind für Karpfen tödlich, $0,06 \text{ mg/l}$ töten Flohkrebse (Gammaridae) (ADAM 2003).

Zusammenfassend spiegeln die hydrochemischen Analysen wider, dass sich bisher noch kein neues stabiles Gleichgewicht im Unterhölzer Weiher eingependelt

Sulfatkonzentrationen und el. Leitfähigkeit im Unterhölzer Weiher

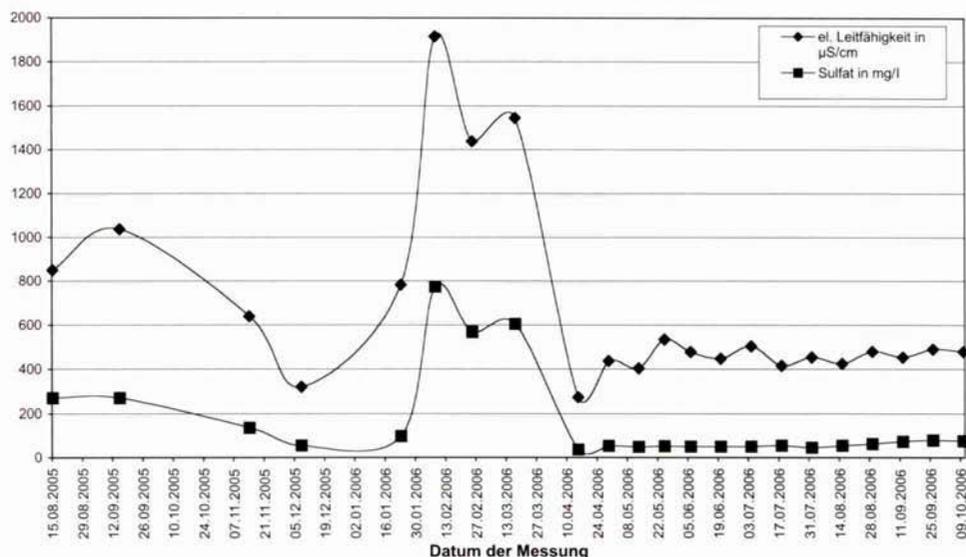


Abb. 7: Elektrische Leitfähigkeit ($\mu S/cm$) und Sulfatkonzentrationen (mg/l) im Unterhölzer Weiher zwischen September 2005 und Oktober 2006.

hat. Die erwarteten hohen Nährstofffrachten aus der Zersetzung des Faulschlammes traten vor allem in den ersten Monaten des Wiederanstaus auf. Eingesetzte Fische hätten diesen Zeitraum zwischen Februar und März 2006 aufgrund des Sauerstoffmangels unter Eis nicht überlebt. Aus Untersuchungen oberschwäbischer Weiher und Seen ist bekannt, dass gerade nach einem langen Ablassintervall das limnologische Gleichgewicht eines Stillgewässers erheblich gestört ist – im Gegensatz zu regelmäßig gewinterten und gesömmerten Teichanlagen (ZINTZ 1996). Beim Unterhölzer Weiher wurde zudem das während des Sommers aufgelaufene Pflanzenmaterial beim Bespannen überflutet. Die mikrobielle Zersetzung dieser großen Biomasse zehrt Sauerstoff und wird unter Anwesenheit von hohen Konzentrationen an Schwefelwasserstoff nur langsam voranschreiten.

Zusammenfassung und Ausblick

Der Unterhölzer Weiher wurde nachweislich über 250 Jahre zur Fischzucht genutzt. Dieses Kulturlandschaftselement ist nach einer langen Phase ohne größere Pflegemaßnahmen akut von der Verlandung bedroht. Die sich am Boden abgelagerten Faulschlammsschichten verringern die Wassertiefe und verursachen in den warmen Sommermonaten sehr geringe Sauerstoffwerte. Nach einem für die fischereiliche Nutzung katastrophalen Einbruch des Fischertrages in den letzten Jahren wurde in Abstimmung mit Behörden, Naturschutzverbänden und dem Eigentümer ein Konzept zur Sanierung des Unterhölzer Weihers beschlossen.

Während der Winterung und der anschließenden Sömmerung konnte eine Reduktion der Faulschlammsschicht beobachtet werden. Gleichzeitig entwickelte sich eine naturschutzfachlich hochwertige Teichbodenvegetation, darunter Massenbestände der im Naturraum verschollenen Zypergras-Segge (*Carex bohemica*). Die Arten der typischen Teichbodenvegetation dürften während der Sommermonate in großer Zahl Samen gebildet haben, so dass die Diasporenbank wieder für viele Jahre gut gefüllt ist und auch eine Ausbreitung auf geeignete benachbarte Standorte auf der Baar möglich ist. Nach dem Wiederanstau im Herbst 2005 wurde der Teich verstärkt von rastenden Wasservögeln aufgesucht. Die verschiedentlich geäußerte Befürchtung einer möglichen Beeinträchtigung der Avifauna und der Amphibien bestätigten sich nicht. 2006 konnte eine sehr erfolgreiche Reproduktion der Amphibien und eine Reihe von Brutenseltener Wasservögel nachgewiesen werden. Auch die Entwicklung der submersen Makrophyten verlief überraschend positiv. Es konnten verschollene Arten wiedergefunden und einige Erstnachweise erbracht werden.

Der Durchführung der Pflegemaßnahme, die vom Standpunkt des Naturschutzes sehr erfolgreich verlaufen ist, steht bisher eine negative Bilanz aus der Sicht der Fischerei gegenüber. Das limnologische System des Unterhölzer Weihers hat sich nach einem Jahr noch nicht wieder stabilisiert, sodass ein Einsatz von Fischen bisher nicht möglich war. Problematisch gestaltete sich die starke Biomasseentwicklung auf dem Teichboden während der Sommermonate 2005, die aufgrund der Größe des Unterhölzer Weihers und der geringen Tragfähigkeit des Schlammbodens nicht entnommen werden konnte. Dies führte dazu, dass ein Teil der mineralisierten Nährstoffe nach dem Wiederanstau im System verblieb und sehr hohe Trophieverhältnisse zur Folge hatte. Deshalb wurde im Herbst 2006 beschlossen,

eine weitere Winterung durchzuführen, um eine vollständige Mineralisation der noch vorhandenen Biomasse zu erreichen. Nach der Durchführung dieser Winterung kann der Teich voraussichtlich ein bis zwei Jahrzehnte ohne weitere Maßnahmen fischereilich bewirtschaftet werden.

Dieser wiederholte Eingriff in das Gewässersystem sollte zu einer nachhaltigen Stabilisierung in den Folgejahren führen, sodass der Unterhölzer Weiher als Gewässer für die Fischzucht und als Lebensraum für gefährdete Tiere und Pflanzen langfristig zur Verfügung stehen wird.

Danksagung

Die Autoren möchten sich besonders bei der Angelvereinigung Donaueschingen-Pföhren e.V., namentlich bei Herrn Müller und Herrn Jehle für die freundliche Mitarbeit bei der Umsetzung der Sömmerung und die Entnahme der Wasserproben bedanken.

Die Angaben zur Avifauna und Amphibien wären nicht ohne die Beobachtungen von Naturschützern vor Ort möglich gewesen. Ein Dank für die Zusammenstellung der Unterlagen geht an Herrn Dr. Gehring, Herrn Kraft und Herrn Zinke.

Des Weiteren möchten wir Herrn Dr. Wilts vom Fürstlich Fürstenbergischen Archiv Donaueschingen sowie der Ortsverwaltung Pföhren und Gutmadingen für die freundliche Bereitstellung von historischen Unterlagen zum Weiher danken.

Wissenschaftliche Untersuchungen, wie diese am Unterhölzer Weiher benötigten finanzielle Unterstützung. Die Arbeiten wurden durch die Unterstützung der Stiftung Naturschutzfonds Baden-Württemberg und des Referates 56 des Regierungspräsidiums Freiburg als betreuende Behörde des Naturschutzgebietes möglich.

Anschriften der Verfasser:

Dr. Markus Röhl, Susanne Popp,
Prof. Dr. Konrad Reidl
Institut für Angewandte Forschung
Hochschule für Wirtschaft und Umwelt
Schelmenwasen 4-8
72622 Nürtingen

Dr. Friedrich Kretzschmar
Referat 56 Naturschutz und Landschaftspflege
Regierungspräsidium Freiburg
Bissierstraße 7
79114 Freiburg

Hans Offenwanger
Buchenweg 18
72513 Hettingen

Ingo Kramer
Landesfischereiverband Baden e.V.
Bernhardstraße 8
79098 Freiburg

Anmerkung und Literatur

- 1 Die Verwendung der Begriffe „Weier“ und „Teich“ richtet sich in diesem Artikel nach KAULE (1986). Danach sind „Teiche“ künstlich geschaffene und ablassbare Stillgewässer, während „Weier“ künstliche oder natürliche aber nicht ablassbare Stillgewässer darstellen.
- ADAM, B. (2003): Fischereilich relevante Grenzwerte und Richtwerte. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage. Institut für angewandte Ökologie.
- BANKAY-BINDERHEIM, E. (1998): Sedimentation und Verlandungstendenzen im Inkwilersee. – Internationale Seen-Fachtagung: Aktionsprogramm zur Sanierung oberschwäbischer Seen: 203–205.
- BOGENSCHÜTZ, H. & KRETZSCHMAR, F. (1996): Pflege- und Entwicklungsplan des Natur- und Landschaftsschutzgebietes „Birken-Mittelmeß“. Unveröff. Gutachten im Auftrag der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege (BNL) Freiburg. 15 S.
- BREUNIG, T. & DEMUTH, S. (1999): Rote Liste der Farn- und Samenpflanzen Baden-Württemberg. Naturschutz-Praxis, Artenschutz 2. Karlsruhe. 161 S.
- DANNERT, R., DANNERT, H., DIETRICH, X., EBENHÖH, G., EBENHÖH, H., GEHRING, H., KAISER, NEUMANN, M., H., PELCHEN, C., PELCHEN, H., SCHALK, T., SCHATRAL, K., SCHERER, B., SCHONHARDT, H. & ZINKE, F. (2000, 2005): Onithologische Berichte Schwarzwald-Baar-Kreis. Unveröff.
- GEHRING, H. (2006): „Sömmerung“ des Unterhölzer Weihers 2005. – In: Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar 49, S. 166–167.
- GOERLIPP, G. (1989): Der große Donaueschinger Weier. – Fürstenberger Waldbote 35, S. 40–41.
- HUBER, A. (2001): Der Fischweier – Lebensmittelbevorratung auf natürliche Art. – In: Pfohren, das erste Dorf an der Donau, S. 19–122.
- KAULE, G. (1986): Arten- und Biotopschutz. 461 S.
- KERSTING, G. (1986): Mittelmeß und Birkenried – zwei Niedermoore auf der Baar. – Naturkundliches Gutachten über das geplante Naturschutzgebiet. Unveröff. Gutachten im Auftrag der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege (BNL) Freiburg. 68 S.
- KERSTING, G. & JEHL, P. (1991): Naturschutzgebiet „Zollhausried“ – Bestands- und Pflegeplan. Unveröff. Gutachten im Auftrag der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege (BNL) Freiburg. 40 S.
- KONOLD, W. (1987a): Oberschwäbische Weier und Seen. Teil I Geschichte, Kultur. – In: Beihefte Veröff. Naturschutz Landschaftspflege 52/1, S. 1–178.
- KONOLD, W. (1987b): Oberschwäbische Weier und Seen. Teil II Vegetation, Limnologie, Naturschutz. – In: Beihefte, Veröff. Naturschutz Landschaftspflege 52/2, S. 201–634.
- KORNECK, D. & SUKOPP, H. (1988): Rote Liste der in der Bundesrepublik Deutschland ausgestorbenen, verschollenen und gefährdeten Blütenpflanzen und ihre Auswertung für den Arten- und Biotopschutz. – In: Schr. F. Vegetationskunde 19, S. 210 S.
- LAMPE, M. (1996): Wuchsform, Wuchsrhythmus und Verbreitung der Arten der Zwerghinsengesellschaften. – Diss. Bot. 266, S. 1–236.
- LUDWIG, G., DÜLL, R., PHILIPPI, G., AHRENS, M., CASPARI, S., KOPERSKI, M., LÜTT, S., SCHULZ, F. & SCHWAB, G. (1996): Rote Liste der Moose (Anthocerophyta & Bryophyta) Deutschlands. – In: Schr.-R. f. Vegetationskunde 28, S. 189–306.
- MARABINI, J. (2002): Das ABSP-Umsetzungsprojekt Lebensraumnetz Moorweier und Niedermoore. Unveröff. Gutachten für den Landkreis Erlangen-Höchstadt. 49 S.
- NEBEL, M. & PHILIPPI, G. (2000): Die Moose Baden-Württembergs Band 1. 512 S.
- NEBEL, M. & PHILIPPI, G. (2001): Die Moose Baden-Württembergs Band 2. 529 S.
- NEBEL, M. & PHILIPPI, G. (2005): Die Moose Baden-Württembergs Band 2. 487 S.
- POSCHLOD, P. (1993): „Underground floristics“ – Keimfähige Diasporen im Boden als Beitrag zum floristischen Inventar einer Landschaft am Beispiel der Teichbodenflora. – In: Natur und Landschaft 68 (4), S. 155–159.
- POSCHLOD, P., BONN, S. & BAUER, U. (1996): Ökologie und Management periodisch abgelassener und trocken fallender kleinerer Stillgewässer im oberschwäbischen Voralpengebiet. Vegetationskundlicher Teil. – In: Veröff. PAÖ 17, S. 287–502.
- RADDATZ, D. & SCHUTTE, J. (2002): Diasporenbankanalyse des Sediments im „Unterhölzer Weier“ (Landkreis Tuttlingen). Unveröff.

- Gutachten im Auftrag der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Freiburg: 11 S. + Anhang.
- REICHELT, G. (1978): Das Zollhausried bei Blumberg (Baaralb). – In: Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar 32, S. 61–86.
- REHMANN, E. & BRUNNER, F. (1851): Gaea und Flora der Quellenbezirke der Donau und Wutach. – Beiträge zur Rheinischen Naturgeschichte 2: 1–117.
- RIETZ, CHR., LUTZ, W. & RATZKE, P. (1995): Limnologische Untersuchung des Oberen Uckersee und Ableitung von Sanierungsmaßnahmen. – In: Limnologie aktuell 8, S. 69–82.
- RÖHL, M. (2006): Ableitung von Restitutionspotenzialen als Entscheidungshilfe bei der Umsetzung von Moorschutzprogrammen. Diss. Uni. Hohenheim: 323 S. + Anhang
- RÖHL, M. & BÖCKER, R. (2006): Die Moore der Baar. In: Siegmund, A. [Hrsg.]: Faszination Baar – Porträts einer Naturlandschaft. 2. Auflage Konstanz.
- ROMSTÖCK-VÖLKL, M., VÖLKL, W., REBHAN, H., FRANKE, TH. & KRUG, R. (2006): Auswirkungen einer naturschutzorientierten Teichwirtschaft im NSG Craimoosweiher. – In: Naturschutz und Landschaftsplanung 38 (8), S. 251–258.
- SCHAUMBURG, J. (1995): Limnologische Erfahrungen mit Restaurierungsmaßnahmen und Langzeitbeobachtungen an vier bayerischen Seen. – In: Limnologie aktuell 8, S. 309–325.
- SEBALD, O., SEYBOLD, S. & PHILIPPI, G. (1990): Die Farn- und Blütenpflanzen Baden-Württembergs. Bd. 1. 613 S.
- SEBALD, O., SEYBOLD, S., PHILIPPI, G. & WÖRZ, A. (1998a): Die Farn- und Blütenpflanzen Baden-Württembergs. Bd. 7. 595 S.
- SEBALD, O., SEYBOLD, S., PHILIPPI, G. & WÖRZ, A. (1998b): Die Farn- und Blütenpflanzen Baden-Württembergs. Bd. 8. 540 S.
- WACKER, K. (1966): Der Landkreis Donaueschingen. – Schriften des Landkreises Donaueschingen 26. 382 S.
- ZINKE, F. & REICHELT, G. (1976): Die Riedbaar – ihre Biotope und ihr Bestand bedrohter Vögel. – In: Schriften der Baar. Bd. 31. Donaueschingen, S. 15–52.
- ZAHN, H. (1889): Flora der Baar und der angrenzenden Landesteile. – Sonderdruck aus den Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar 8, S. 1–174.
- ZINTZ, K. (1996): Ökologie und Management periodisch abgelassener und trocken fallender kleinerer Stillgewässer im oberschwäbischen Voralpengebiet. Limnochemisch-faunistischer Teil. – In: Veröff. PAÖ 17, S. 1–286.
- ZINTZ, K. (1998): Ablassen von Seen – ein Beitrag zu ihrem Erhalt oder Zerstörung ihrer Lebensgemeinschaft? – In: Internationale Seen-Fachtagung: Aktionsprogramm zur Sanierung oberschwäbischer Seen, S. 281–292.
- ZINTZ, K. & POSCHLOD, P. (1996): Ökologie und Management periodisch abgelassener und trocken fallender kleinerer Stillgewässer im oberschwäbischen Voralpengebiet. Teil III: Zusammenfassung und Schlussfolgerungen für die Naturschutzpraxis. – In: Veröff. PAÖ 17, S. 503–516.

Die Mineralquelle in Kappel, Gemeinde Niedereschach

von Bernhard Grimm & Jürgen Heinz

Kurzfassung

Die „Mineralquelle Kappel“ ist ein frei auslaufender, artesisch gespannter Grundwasseraustritt aus einer 58 m tiefen Bohrung, die im Jahr 1970 zur Erschließung von Grundwasser im Buntsandstein abgeteuft wurde. Das Grundwasser ist relativ hoch mineralisiert. Die Summe der gelösten Feststoffe beträgt knapp über 1000 mg/l. Hauptinhaltsstoffe sind Calcium, Magnesium, Sulfat und Hydrogenkarbonat. Mineralstoffreiche Grundwässer im Buntsandstein treten auf der Ostabdachung des Schwarzwaldes vor allem dort auf, wo eine Überdeckung mit Muschelkalk besteht. Das Sulfat im Wasser der „Mineralquelle Kappel“ entstammt vermutlich dem auf der gegenüberliegenden Talseite austreichenden Mittleren Muschelkalk, der Gips und Anhydrit führt. Isotopenhydrologischen und spurengasspezifischen Untersuchungen zufolge zeichnet sich das artesisch auslaufende Grundwasser durch hohe Grundwasserverweilzeiten mit zwei Komponenten aus. Die jüngere Komponente weist eine mittlere Verweilzeit von etwa 20–30 Jahren auf, die ältere besteht aus einer mehr als 50 Jahre alten Komponente. Lange Grundwasseraufenthaltszeiten sowie eine gute Vermischung im Untergrund konnten durch regelmäßige Überwachungen der elektrischen Leitfähigkeit, Temperatur und der Sauerstoff-18-Gehalte am Grundwasser der „Mineralquelle Kappel“ bestätigt werden. Sie weisen auf ein praktisch stagnierendes Grundwassersystem hin, das durch die Bohrung einen künstlichen Auslass erhalten hat und dadurch zu einem Fließsystem wurde.

Grundwassererkundungen im Buntsandstein im Raum Niedereschach/Weilersbach – Vorgeschichte der „Mineralquelle Kappel“

In den 1960er Jahren bemühten sich die damals selbstständigen Gemeinden Kappel und Weilersbach, neue Grundwasservorkommen zu erschließen. Die Dobel-Quelle, die Kappel seit dem Jahr 1901 mit Trinkwasser aus dem Muschelkalk versorgt, konnte den Anforderungen an eine moderne Wasserversorgung nicht mehr entsprechen, weder in quantitativer noch in qualitativer Hinsicht (Lage siehe Abb. 2 und 3; siehe auch ZIMMERMANN & RUF 1986). Die im Durchschnitt 4 Liter pro Sekunde (l/s) schüttende Quelle geht in Trockenzeiten auf eine zu geringe Schüttung von 0,9 l/s zurück. Aus hygienischer Sicht musste das Quellwasser immer wieder beanstandet werden. Maßnahmen zur Erschließung weiterer Grundwasservorkommen waren deshalb erforderlich.

Als erster Erkundungsschritt wurden im Mai und Juni 1969 drei Bohrungen im Ammelbachtal zwischen Kappel und Weilersbach niedergebracht – konzipiert für eine gemeinsame Wasserversorgung der Gemeinden Kappel und Weilersbach (B1 bis B3/1969). Zur Nummerierung und Orientierung der Bohrungen dient die Tabelle zu Abb. 2. Die im Unteren Muschelkalk angesetzten Bohrungen B1 und B2

Grundwassererkundungen im Buntsandstein

Bohrung	B1/1969	B2/1969	B4/1970	B5/1970	B6/1970
Bohrzeit	Mai 1969	Mai 1969	Mai 1970	Mai 1970	Juni 1970
LGRB-Archiv-Nummer	BO 7816/113	BO 7817/297	BO 7817/58	BO 7817/59	BO 7817/60
Rechtswert	34 62 470	34 62 770	34 62 830	34 62 830	34 62 880
Hochwert	53 29 360	53 29 580	53 29 700	53 29 510	53 29 810
Höhe (m NN)	693	680	675	675	668
Bohrtiefe	68,0	62,0	54,0	57,0	57,0
Ergiebigkeit (l/s)	1	2	1	2,8	2
Geologisches Kurzprofil (Meter unter Gelände)	mu - 23 s - 54 gn - 68	11 54 62	8 49 54	16 56 57	5 51 57

Tab. 1: Bohrungen zur Grundwassererschließung im Buntsandstein der damaligen Gemeinde Weilersbach (heute: Stadt Villingen-Schwenningen).

Geologie-Kürzel nach LGRB-Symbolschlüssel Geologie 2005

mu – Unterer Muschelkalk, s – Buntsandstein, gn – Gneis, Tbr. – Tiefbrunnen

Diese Bohrungen wurden nicht ausgebaut und sind heute nicht mehr vorhanden.

erschließen den Buntsandstein und enden im Kristallinen Grundgebirge (Gneis, siehe Tab. 1). Die Bohrung B3/1969 mit einer Tiefe von nur 32 m erschloss kein Grundwasser (Lage südlich des Kartenausschnittes in Abb. 2). Da die Bohrungen in B1 nur 1 l/s und in B2 nur 2 l/s Grundwasser antrafen, hat das Geologische Landesamt Baden-Württemberg, GLA (heute: Landesamt für Geologie, Rohstoffe und Bergbau, LGRB, im Regierungspräsidium Freiburg) angeregt, das Gebiet mit fallgewichtseismischen Untersuchungen im Ammelbachtal zu erkunden (GLA 1969). Diese Untersuchungen – ausgeführt vom Niedersächsischen Landesamt für Bodenforschung (NLFb 1970) im Dezember 1969 – sollten Aufschluss über tektonische Störungen und Auflockerungszonen im Buntsandstein erbringen, die als Grundwasser führend

Bohrung	B1/1970 „Mineralquelle Kappel“	B2/1970 Versuchsbohrung 1970 des Tbr. Kappel (1972)	B3/1970 „Bohrung Kappel“ beim Tbr. Schabenhausen
Bohrzeit	Juli 1970	November 1970	November 1970
LGRB-Archiv-Nummer	BO 7817/61	BO 7816/18	BO 7817/363
Rechtswert	34 63 730	34 62 358	34 63 816
Hochwert	53 31 140	53 31 033	53 32 380
Höhe (m NN)	637	666	635
Bohrtiefe	58	41	53
Ergiebigkeit (l/s)	> 5	7	15
Geologisches Kurzprofil (Meter unter Gelände)	Quartär - 3,0 mu -- s - 50 Gneis - 58	- 2,0 - -- - 35 - 42,5	- 2,0 - -- - 42 - 53

Tab. 2: Bohrungen zur Grundwassererschließung im Buntsandstein der damaligen Gemeinde Kappel (heute: Gemeinde Niedereschach) im Jahr 1970.

Diese zu Brunnen ausgebauten Bohrungen sind heute noch vorhanden.

Die Mineralquelle in Kappel

Name der Bohrung	B1/1970 „Min.-Quelle“ Kappel	B1/1970 Tbr. Kappel	Tbr. Schabenhäuser 1975	B3/1970 „Kappel“	B5/1970 „Weilersbach“
LGRB-Archiv-Nummer	BO 7817/61	BO 7816/18	BO 7817/97	BO 7817/363	BO 7817/59
Geländehöhe (m NN)	637	666	635	666	680
RWSP (m unter Gelände)	artesisch gespannt	4,5	etwa 1-2	etwa 1-2	5
Datum	03.11.2005	25.10.2005	26.10.2005	10.11.1970	21.05.1970
Temperatur (°C)	11,1	10,7	10,2	9,6	n.b.
LF (µS/cm, 25 °C)	1190	515	750	1036	1036
Summe der gelösten festen Mineralstoffe (mg/l)	1025	441	617	946	902
pH-Wert	7,08	7,52	7,47	6,85	7,56
Karbonathärte (°dH)	14,8	13,4	17,5	17,5	15,7
Gesamthärte (°dH)	39,2	15,8	22,5	35,9	33,6
Sauerstoff, O ₂ (mg/l)	3,9	10	8,3	n.b.	n.b.
Freies Kohlenstoffdioxid, CO ₂ (mg/l)	44	18	48	n.b.	n.b.
Calcium, Ca ²⁺ (mg/l)	224	68	95	182	174
Magnesium, Mg ²⁺ (mg/l)	34	27,3	36	45	40,1
Natrium, Na ⁺ (mg/l)	3,8	3,5	6,8	4,0	5,8
Kalium, K ⁺ (mg/l)	2,4	1,8	2,7	5,5	7,4
Eisen gesamt (Fe, mg/l)	0,04	0,033	0,11	0,35	6,2
Mangan (Mn, mg/l)	<0,03	<0,03	<0,03	n.b.	0,14
Chlorid, Cl ⁻ (mg/l)	11,4	11,3	22	7,1	3,91
Sulfat, SO ₄ ²⁻ (mg/l)	407	14,2	48	314	329
Nitrat, NO ₃ (mg/l)	11	15	18,1	7,4	0
Hydrogenkarbonat, HCO ₃ ⁻ (mg/l)	323	293	381	381	342
Arsen, As (mg/l)	0,023	0,016	0,007	n.b.	n.b.
Barium, Ba (mg/l)	0,011	0,25	0,22	n.b.	n.b.
Fluorid (mg/l)	0,1	0,095	0,058	n.b.	n.b.
Summe der gelösten festen Mineralstoffe (mg/l)	1025	441	617	946	902

Tab. 3: Chemische Beschaffenheit von Grundwässern aus dem Buntsandstein im Raum Niederseschach–Weilersbach, Labor: GLA (bzw. LGRB), B3/1970: VEDEWA Stuttgart. n.b. – nicht bestimmt, Tbr. – Tiefbrunnen, RWSP – Ruhewasserspiegel, LF – spezifische elektrische Leitfähigkeit, µS – Mikrosiemens = 10⁻⁶ Siemens.

gelten. Ab dem Jahr 1970 wurde die Wassersuche der Gemeinden Kappel und Weilersbach getrennt weiterverfolgt.

Auf der Grundlage der seismischen Untersuchungen wurden für die Wassererschließung der Gemeinde Weilersbach drei weitere Grundwassererkundungsbohrungen im Ammelbachtal abgeteuft (B4 bis B6/1970). Chemische Analysen von diesen Bohrungen liegen vor. Diese Buntsandstein-Grundwässer unter Muschelkalk-Überdeckung zeigen eine hohe Mineralisierung mit relativ hohen Sulfatwerten (GLA 1970a, Beispiel: Bohrung B5/1970, siehe Tab. 3). Das Vorhaben wurde wegen der hohen Wasserhärte und wegen der hohen Eisen- und Mangan-Konzentrationen (reduzierende Verhältnisse) nicht weiterverfolgt (GRIMM 2004). Weilersbach

erhielt im Zusammenhang mit der Eingemeindung Anschluss an die Wasserversorgung von Villingen-Schwenningen. Die Muschelkalk-Quellen der damaligen Wasserversorgung von Weilersbach wurden vom Netz genommen.

Zur Fortsetzung der Wassersuche der Gemeinde Kappel hat das GLA drei weitere Bohrpunkte vorgeschlagen (GLA 1970b, Abb. 2). Die erste Bohrung (B1/1970) talabwärts der Ortschaft Kappel erschloss in einer Tiefe von 58 m unter Druck stehendes Grundwasser, das artesisch frei austrat. Dies war die Geburtsstunde der „Mineralquelle Kappel“. Auf Grund der hohen Härte entschloss sich die Gemeinde Kappel, die Suche nach Grundwasser fortzusetzen.

Die zweite Bohrung B2/1970, die Versuchsbohrung für den Tiefbrunnen Kappel (1972), liegt im Neuhauser Bächle am westlichen Ortsrand von Kappel. Mit einem Wasserrecht über 5 l/s dient dieser Brunnen der Wasserversorgung Kappel.

Die dritte Bohrung B3/1970 sollte tieferes Grundwasser im Buntsandstein beim damaligen Tiefbrunnen 1961 der Gemeinde Schabenhäuser erschließen. Dieser nur 8,3 m tiefe Brunnen ist im Oberen Buntsandstein ausgebaut. Er wurde damals an der Stelle der früheren Gemeindequelle Schabenhäuser gebohrt. Mit einer Ergiebigkeit von 5 l/s galt der Brunnen als relativ wasserreich, war aber hygienisch anfällig. Von dieser neuen, 53 m tiefen Bohrung B 3/1970 war die Erwartung einer höheren Grundwassermenge berechtigt, weil der Mittlere Buntsandstein mit seinen Geröll führenden Sandsteinbänken ein bedeutender Grundwasserspeicher ist. Die B3 erbrachte zwar die erhofften 15 l/s, war aber ebenso wie die „Mineralquelle Kappel“ (B1/1970) wegen zu hoher Härte für die öffentliche Wasserversorgung nicht geeignet (GLA 1970c).

Aufgrund der hohen Härte des Grundwassers in der B3/1970 entschloss sich die Gemeinde Niedereschach im Jahr 1975 in demselben Areal zu einer weiteren Trinkwasserbohrung. Diese musste eine ausreichende Tiefe aufweisen, um hygienisch möglichst einwandfreies Grundwasser in ausreichender Menge zu erschließen, andererseits durfte das in größerer Tiefe befindliche, höher mineralisierte und sulfatreiche Grundwasser nicht angezapft werden. Der Anfang 1976 gebaute 20 m tiefe

Brunnen Schabenhäuser konnte schließlich beide Vorgaben erfüllen (GLA 1976). Das Grundwasser ist gespannt und läuft bei hohem Wasserstand bzw. bei Pumpenstillstand durch den Brunnenüberlauf am Schlierbachufer aus. Die Schüttung ist gering und liegt in der Größenordnung von einigen Zehntel Litern pro Sekunde. Den Tiefbrunnen Schabenhäuser nutzt die Gemeinde Niedereschach.



Abb. 1: Fassung der „Mineralquelle Kappel“; links die Fassung mit Umzäunung, rechts der überdachte Veranstaltungsort mit einem Laufbrunnen, 10.10.2006.

Beschreibung der „Mineralquelle Kappel“

Die „Mineralquelle Kappel“ wurde bei Bohrarbeiten für die Grundwassererkundung der Gemeinde Kappel im Jahr 1970 erschlossen (GLA 1970b, 1973). Sie liegt am nordöstlichen Ortsrand im Tal der (badischen) Eschach. Hier befindet sich die „Freizeitanlage bei der St. Ot(h)marquelle“ mit Streichelzoo, Schwanenteich, Veranstaltungsort und Kneipp-Tretbecken. Namensgebend ist Sankt Otmar von Sankt Gallen/Schweiz, Schutzpatron der Kirchengemeinde Kappel. Die Bohrung der Mineralquelle befindet sich neben dem überdachten Veranstaltungsort. Die Bohrung ist umzäunt, der Brunnen selbst ist mit einem Deckel aus Aluminium verschlossen.

Die Bezeichnung „Mineralquelle“ beruht auf dem vergleichsweise hohen Mineralgehalt. Eine amtliche Anerkennung der Quelle als „natürliches Mineralwasser“ nach der MTVO (Mineral- und Tafelwasserverordnung) liegt hier nicht vor. Durch den hohen Gehalt an gelösten Mineralstoffen verfügt die „Mineralquelle Kappel“ zumindest in hydrochemischer Sicht über eine Mineralisierung, die vielen als MTVO anerkannten Mineralwässern gleich kommt (siehe Seite 95). Die Bezeichnung „Mineralquelle Kappel“ resultiert aus dem freien Grundwasserauslauf aus der Bohrung. Es handelt sich nicht um eine natürliche, frei auslaufende Quelle, sondern um einen durch eine Bohrung erschlossenen artesischen Wasserüberlauf.

Standort	Freizeitanlage bei der St. Othmarquelle
LGRB-Archivnummer	BO 7817/61
Topographische Karte 1: 25 000	Blatt 7817 Rottweil
Rechtswert	34 63 730
Hochwert	53 31 140
Geländehöhe	637 m NN
Bohrfirma	August Göttker Erben Bohrgesellschaft mbH, Wathlingen
Bohrzeit	25. Juli 1970
Endteufe	58 m
Bohrlochdurchmesser	121 mm = 4,75"

Tab. 4: Daten der Mineralwasserbohrung Kappel.

Die Bohrung B1/1970 („Mineralquelle Kappel“) wurde im Druckspülverfahren abgeteuft. Aus der Bohrung mit 12 cm Durchmesser wurde mit Druckluft eine Wassermenge von 7 Litern pro Sekunde (l/s) gefördert. Die Bohrung ist nicht ausgebaut. Nach dem Abschluss der Bohrarbeiten trat das gespannte Grundwasser mit 1,4 l/s aus dem Buntsandstein artesisch aus. Nach kurzer Zeit stieg die Schüttung dann auf 4,5 l/s an (GLA 1973). Zurückgeführt wird diese Schüttungszunahme auf das Freispülen der durch die Bohrspülung verstopften Klüfte. Dem damaligen Geologischen Landesamt Baden-Württemberg oblag die geologische Betreuung der Bohrung.

Der Anlass für die neuerliche Erforschung der „Mineralquelle Kappel“ sind Bestrebungen der Gemeinde Niedereschach, das Grundwasser der „Mineralquelle Kappel“ als Mineralwasser staatlich anerkennen zu lassen. Die wichtigsten Untersuchungsergebnisse und Daten der Mineralquelle sind vorliegend in einer Dokumentation zusammengestellt.

Geologische und hydrogeologische Verhältnisse Aufbau des Untergrundes

Die Bohrung B1/1970 („Mineralquelle Kappel“) zeigt nach Spülproben folgenden Aufbau (geologisches Kurzprofil; Aufnahme: A. Schreiner, 1970)

- 3,0 m Lehm, rotbraun (Talfüllung und Hangschutt)
- 9,0 m Tonstein, dunkelrot (Rötton-Formation, sot, Ob. Buntsandstein)
- 15,0 m Sandstein, feinkörnig, und Tonstein
(Plattensandstein-Formation, sos, Ob. Buntsandstein)
- 37,0 m Sandstein, rot, fein- bis mittelkörnig, bei 37 m: Gangmineralisation (Quarz und Baryt (Schwerspat),
(Oberer und Mittlerer Buntsandstein, so + sm)
- 50,0 m Sandstein, hellrot, mittelkörnig, einzelne grobe Quarzkörner
(Mittlerer Buntsandstein, Geröllsandstein-Formation, smg)
- 58,0 m Paragneis, dunkelgrau-rötlich
(Kristallines Grundgebirge des Schwarzwaldes)

Eine im August 2006 in der Nähe der „Mineralquelle Kappel“ (Silberhalde 1) abgeteufte Bohrung für eine Erdwärmesonde gestattet eine genauere Gliederung des Buntsandsteins (LGRB-Nummer: BO 7817/728, Aufnahme: M. FRANZ & M. MARTIN):

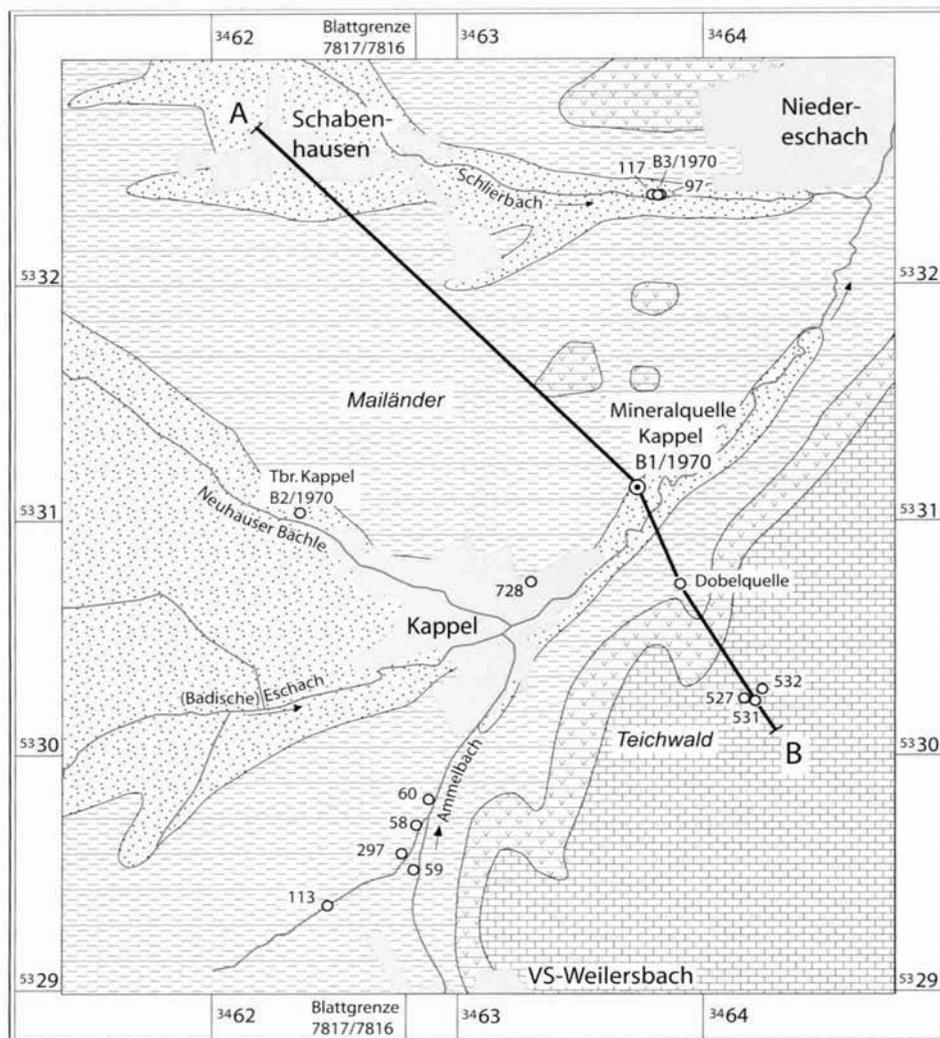
- 8 m Unterer Muschelkalk (mu)
- 14 m Rötton-Formation (sot)
- 32 m Plattensandstein-Formation (sos)
- 39 m Kristallsandstein-Formation (sms)
- 50 m Geröllsandstein-Formation (smg)
- 53 m Kareol-Dolomit-Horizont (zK) ?
- 100 m Paragneis

Die Mächtigkeit des Buntsandsteins ist in dieser Bohrung mit 42 m etwas geringer als bei der „Mineralquelle Kappel“ mit mindestens 47 m.

Die tieferen Schichtglieder des Buntsandsteins (Bausandstein- und Eck-Formation) sowie die Tigersandstein-Formation des Zechsteins fehlen im Raum Niereschach und Villingen bzw. sind auf ein Minimum von wenigen Dezimetern reduziert (LEIBER & MÜNZING 1979, 1985; FRANZ & BOCK 2005). Zur Zeit der Ablagerung dieser Schichten war hier noch ein Hochgebiet, das abgetragen wurde (Vindelisches Land).

Die „Mineralquelle Kappel“ liegt auf der Ostseite des Mittleren Schwarzwaldes, wo der Buntsandstein mit etwa 40–50 m vergleichsweise gering mächtig ist. Nach Norden und Nordwesten in Richtung Schramberg nimmt die Mächtigkeit des Buntsandsteins deutlich zu und nach Süden in Richtung Waldshut-Tiengen weiter ab. Die Täler sind in den Buntsandstein erodiert. Westlich der (badischen) Eschach lagert auf dem Buntsandstein noch Unterer Muschelkalk, stellenweise mit einer Kappe von Mittlerem Muschelkalk. Östlich der Eschach steht die gesamte Schichtenfolge des Muschelkalkes an und leitet zur Gäuplatte des Oberen Muschelkalkes

Die Mineralquelle in Kappel



Verbreitungsgebiete




 B
 A
 Geologischer Schnitt
 (s. Abb. 3)

Abb. 2: Geologische Übersichtskarte von der Umgebung der „Mineralquelle Kappel“.

Nr.	LGRB-Arch.-Nr.	Name der Bohrung
58	BO 7817/58	B4/1970 Weilersbach
59	BO 7817/59	B5/1970 Weilersbach
60	BO 7816/60	B6/1970 Weilersbach
97	BO 7817/97	Tbr. Schabenhäuser 1975
113	BO 7816/113	B1/1969 Weilersbach
117	BO 7817/117	Tbr. Schabenhäuser (alt) 1961

Nr.	LGRB-Arch.-Nr.	Name der Bohrung
297	BO 7817/297	B2/1969 Weilersbach
527	BO 7817/527	GW 1/98 Teichwald
531	BO 7817/531	GW 2/99 Teichwald
532	BO 7817/532	GW 3/99 Teichwald
728	BO 7817/728	Erdwärmesonde, Silberhalde 1, Kappel

über (siehe Geologische Karten von Baden-Württemberg 1:25 000, Blätter 7816 St. Georgen und 7817 Rottweil, siehe Abb. 2, vereinfachte Übersichtskarte).

Grundwasserträger der „Mineralquelle Kappel“ ist der Buntsandstein. Er besteht überwiegend aus geklüftetem Sandstein. Nur im obersten Abschnitt, in der Rötton-Formation, existieren verbreitet Tonstein- und Schluffstein-Schichten, die als Grundwasserstauer wirken. Durch die Klüftung des Buntsandsteins bestehen Fließverbindungen durch den gesamten Oberen und Mittleren Buntsandstein. Deshalb stellt der Buntsandstein einen zusammenhängenden formations-übergreifenden Kluftgrundwasserleiter dar. Die Schichten fallen mit etwa 2,5 Prozent nach Osten bis Ostsüdosten ein. Es ist insgesamt davon auszugehen, dass das Grundwasser dem Schichtfallen nach Osten folgt (siehe hydrogeologischer Schnitt in Abb. 3).

Schüttung des artesischen Auslaufes der „Mineralquelle Kappel“

Eine Schüttungsmessreihe mit 39 Werten, erstellt von der Gemeinde Niedereschach, reicht vom 01.06.1971 bis 10.11.1973. Die Schüttung war relativ konstant mit Werten zwischen 3,5 und 4,0 l/s.

Im Jahr 2005 versuchte die Gemeinde Niedereschach erneut, die Schüttung des artesischen Überlaufes aus der Bohrung zu messen. Dies gestaltete sich aufwendig, weil zunächst alle Wasserabzweigungen am Brunnenkopf zum Kneipp-Tretbecken, zu den Laufbrunnen und zum Schwanenteich abgedichtet werden mussten. Am 3. Juni 2005 wurde ein Wert von etwa 3 l/s bestimmt.

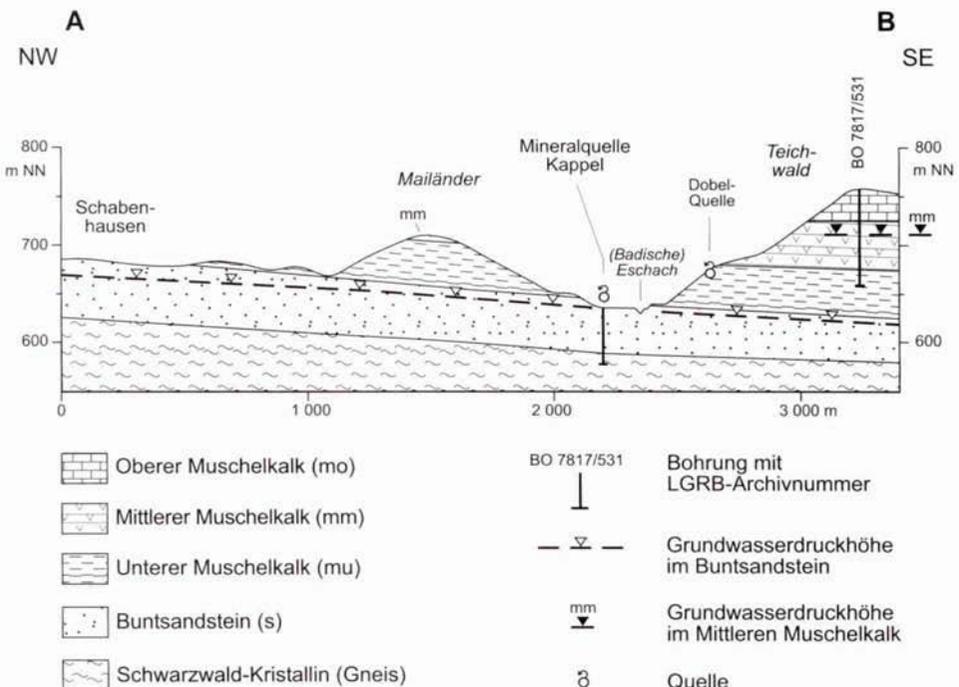


Abb. 3: Hydrogeologischer Schnitt A–B, Lage siehe Abb. 2.

Temperatur und spezifische elektrische Leitfähigkeit

Um mögliche kurzfristige Veränderungen der Grundwasserbeschaffenheit zu erfassen, wurde im Zeitraum 04.10.2004 bis 04.08.2006 eine Messreihe der Parameter Leitfähigkeit und Temperatur erstellt. Die Messungen hat die Gemeinde Niedereschach mit einem Leitfähigkeitsmessgerät WTW LF 318 durchgeführt.

Bei Temperaturaufzeichnungen ist entscheidend, dass am Ort der Bohrung gemessen wird. Die am artesischen Auslauf bei der Bohrung ermittelten Messwerte sind sehr konstant. Sie betragen zwischen 10,5 und 10,6 °C und liegen im Rahmen der Messgenauigkeit (Abb. 4).

Die spezifische elektrische Leitfähigkeit (bezogen auf 25 °C), welche durch die Höhe des Gehalts an gelösten Feststoffen einer Wasserprobe maßgeblich bestimmt wird, wies im Untersuchungszeitraum Werte zwischen 1203 und 1218 $\mu\text{S}/\text{cm}$ auf. Mit einer Variationsbreite von 15 $\mu\text{S}/\text{cm}$ ist auch die elektrische Leitfähigkeit praktisch konstant (Abb. 4). Der konstante Verlauf der Vor-Ort-Parameter zeigt, dass sich weder Witterungseinflüsse noch jahreszeitliche Einflüsse auf die Quelle auswirken.

Hydrochemische Beschaffenheit

Chemische Analysen liegen aus der Zeit der Erschließung 1970 (Geologisches Landesamt, Bearbeiter: DR. W. KÄSS), von den Jahren 2000 und 2001 (Institut Prof. DR. JÄGER) sowie vom 28.07.2004 und 03.11.2005 (LGRB) vor. Es fällt auf, dass die Mineralisierung der Mineralquelle am 07.10.1970 mit einer Summe von gelösten festen Mineralstoffen von 1378 mg/l höher war als am 03.11.2005 mit 1025 mg/l. Am 25.07.1970, dem Tag der Erschließung der „Mineralquelle“ betrug die Sulfat-Konzentration 758 mg/l, am 07.10.1970 noch 631 mg/l und am 03.11.2005 407 mg/l. Der Rückgang der Mineralisation, die sich nach dem Erbohren der „Mineralquelle“ schnell vollzog, ist im Wesentlichen auf die Abnahme der Sulfat-Konzentration zurückzuführen. Der deutliche Abfall der Mineralisation weist auf ein ursprünglich

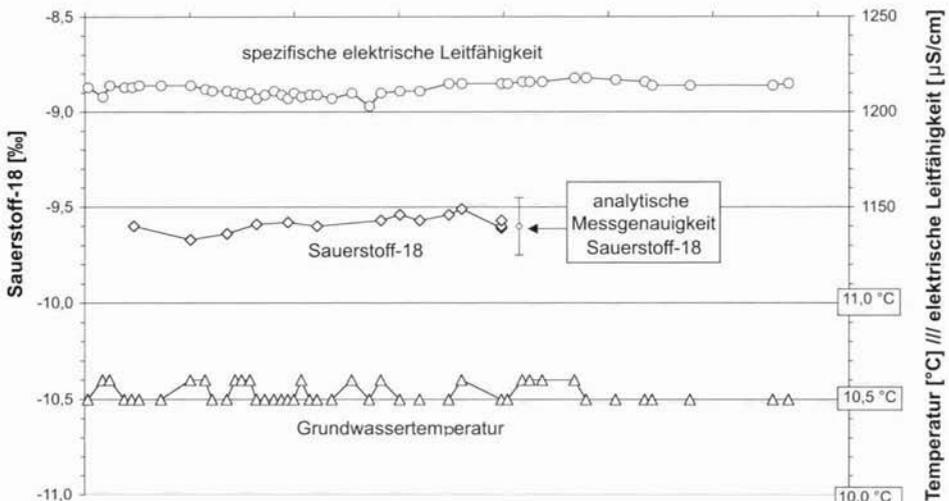


Abb. 4: Verlauf der elektrischen Leitfähigkeit, der Sauerstoff-18-Gehalte und der Temperatur.

Geologische und hydrogeologische Verhältnisse

Parameter	Konzentration/ Werte	mmol (eq)/l	mmol (eq) – %	Parameter Konzentration/ Werte	Werte
Temperatur (°C)	11,1 (Laborwert)			gelöste gasförmige Bestandteile	
Trübung	klar			Sauerstoff, O ₂ (mg/l)	3,9
Färbung/Geruch	farblos/geruchlos				
Elektrische Leitfähigkeit (µS/cm, 25 °C)	1190			freies Kohlenstoffdioxid, CO ₂ (mg/l)	44
Dichte bei 20 °C	0,9989				
pH-Wert	7,08				
Kationen (mg/l)				Spurenelemente (µg/l)	
Calcium (Ca ²⁺)	224	11,18	78,6	Arsen (As)	23
Magnesium (Mg ²⁺)	34	2,80	19,7	Barium (Ba)	10,5
Natrium (Na ⁺)	3,78	0,16	1,1	Uran (U)	8,88
Kalium (K ⁺)	2,40	0,06	0,4	Chrom Cr	1,4
Strontium (Sr ²⁺)	0,88	0,02	0,1	Zink (Zn)	1,05
Litium (Li ⁺)	0,041	<0,01		Kupfer (Cu)	0,66
Eisen gesamt (Fe)	0,04	< 0,01		Selen (Se)	0,52
Mangan (Mn)	< 0,03	< 0,01		Molybdän (Mo)	0,57
Ammonium (NH ₄ ⁺)	< 0,022	< 0,01		Vanadium (V)	0,49
Summe Kationen	265	14,22	99,9	Nickel (Ni)	0,41
Anionen (mg/l)				Titan (Ti)	0,38
Chlorid (Cl ⁻)	11	0,31	2,1	Aluminium (Al)	< 20
Sulfat (SO ₄ ²⁻)	407	8,48	59,2		
Hydrogenkarbonat (HCO ₃ ⁻)	323	5,30	37,0		
Phosphat (PO ₄ ³⁻)	< 0,02	< 0,01	< 0,01	Weitere Parameter	
Nitrat (NO ₃ ⁻)	11,4	0,18	1,3	Säurekapazität 4,3 (mmol(eq)/l)	5,30
Nitrit (NO ₂ ⁻)	< 0,03	< 0,01		Karbonathärte (°dH)	14,8
Fluorid (F ⁻)	0,10	< 0,01	< 0,01	Gesamthärte (mmol(eq)/l)	14,2
Summe Anionen	753	14,27	99,9	Gesamthärte (°dH)	39,2
Silizium, SiO ₂ (mg/l)	6,8			Redoxspannung (mV)	360
Bor, B (mg/l)	< 0,02				
Summe der gelösten festen Mineralstoffe (mg/l)	1025				

Tab. 5: Chemische und physikalische Parameter des Grundwassers der „Mineralquelle Kappel“, Geowissenschaftliches Labor des LGRB (03.11.2005).
Anmerkung: mmol (eq) ist gleichbedeutend mit der früheren Bezeichnung mval.

ungestörtes Grundwasservorkommen hin, das durch die Erbohrung einen künstlichen Auslass erhalten hat. Infolge der Druckentlastung kann weiches Grundwasser von Nordwesten zutreten. Dass dieses System heute im Gleichgewicht ist, belegen die Messungen der Leitfähigkeit, Temperatur und Sauerstoff-18 im Zeitraum 2004–2006 mit praktisch konstanten Werten (siehe Abb. 4).

Die Arsen-Konzentration beträgt 23 µg/l. Sie überschreitet den Grenzwert der Trinkwasserverordnung (TrinkwV) und der Mineral- und Tafelwasserverordnung (MTVO) von 10 µg/l. Erhöhte Arsen-Werte, die maximal etwa 100 µg/l erreichen können, treten in Grundwässern des Buntsandsteins auf der Ostabdachung des Schwarzwaldes häufig auf. Sie sind geogener Herkunft und stammen meist aus dem Buntsandstein. Möglicherweise trägt auch der Untere Muschelkalk durch die Erzführende „Bleiglanzbank von Rottweil“ zum Arsen im Grundwasser bei. Auch die Trinkwasserbrunnen der Gemeinde Niedereschach enthalten in Spuren Arsen, der Tiefbrunnen Kappel zwischen 11 und 16 µg/l (bei 6 Untersuchungen), der Tiefbrunnen Schabenhäusern 6 µg/l (nur eine Untersuchung). Für die Trinkwasseraufbereitung verfügt die Gemeinde Niedereschach über eine Entarsenierungsanlage.

Die leicht erhöhte Uran-Konzentration von 9 µg/l ist ebenfalls geogener Natur. Werte bis 10 µg/l sind in Grundwässern häufig (MATTHESS 1994, S. 345). In der TrinkwV und in der MTVO ist ein Grenzwert für Uran noch nicht festgesetzt.

Der Nitratgehalt von 11,4 mg/l ist unauffällig. Wegen des niedrigen Sauerstoffgehaltes dürfte Nitrat durch natürliche Prozesse im Untergrund abgebaut werden.

Gemäß den Begriffsbestimmungen – Qualitätsstandards für die Prädikatisierung von Kurorten, Erholungsorten und Heilbrunnen – des Deutschen Heilbäderverbandes e.V. und des Deutschen Tourismusverbandes e.V. vom 13.10.1998 („Begriffsbestimmungen“) sind für die Charakterisierung von Heilwässern die dominierenden Hauptionen, welche mit mindestens 20 % an der Äquivalentkonzentration beteiligt sind, namenswirksam. Diese Klassifizierung wird oft auch für Mineralwässer angewendet. Hauptbestandteile sind bei den Kationen Calcium (78,6 mmol [eq] %), und bei den Anionen Sulfat (59,2 %) und beim Hydrogenkarbonat (37,0 %). Das Wasser kann im Sinne der Begriffsbestimmungen als Calcium-Sulfat-Hydrogenkarbonat-Akratopege bezeichnet werden. Der Begriff Akratopege charakterisiert Mineralwässer mit einer Temperatur kleiner als 20 °C (griechisch: akra-tos = rein, pege = Quelle).

Die Beprobungen für mikrobiologische Analysen fanden am etwa 200 m von der Bohrung entfernten Laufbrunnen statt (Abb. 7). Nicht alle Ergebnisse waren einwandfrei. Bei einer Beprobung am Bohrbrunnen kann eine einwandfreie hygienische Qualität des Grundwassers der „Mineralquelle Kappel“ erwartet werden. Dies müssten weitere Untersuchungsergebnisse bestätigen.

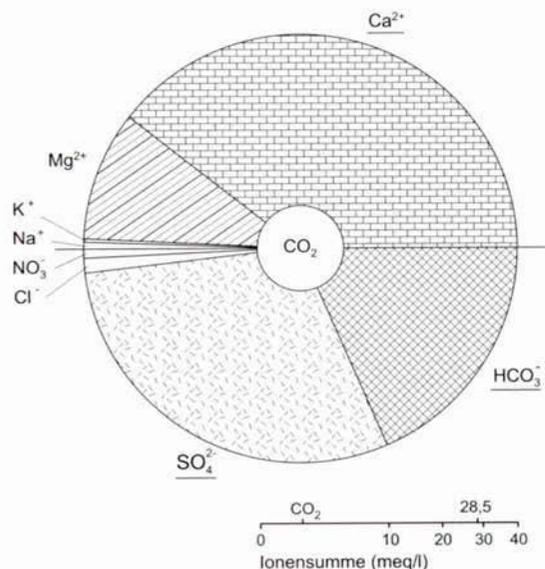
Die chemische Zusammensetzung zeigt eine gewisse Verwandtschaft mit den Bad Dürrheimer Mineralwässern, da beide Vorkommen vom Gipsstein im Mittleren Muschelkalk geprägt sind und deshalb viel Sulfat führen. Die Bad Dürrheimer Mineralwasser-Tiefbrunnen sind in den Grundwasserstockwerken des Oberen und Mittleren Muschelkalkes sowie im Unterkeuper verfiltert. Die Mineralisierung der einzelnen Bad Dürrheimer Brunnenwässer ist mit einem Gehalt an gelösten Mineralstoffen zwischen 750 und 2170 mg/l sehr verschieden (siehe GRIMM 2004).

Isotopenhydrologische und spurengasspezifische Untersuchungen

Messungen des Gehaltes an Umweltisotopen und Spurengasen ermöglichen Aussagen zur Herkunft und zur Entstehung eines Grundwassers sowie dessen Alter. Häufig werden Altersbestimmungen von Grundwässern durchgeführt, um Aussagen über die Geschütztheit des Grundwasservorkommens ableiten zu können. Das „Alter“ gibt dabei die Zeitspanne an, die das Grundwasser im Untergrund zirkuliert, seit es als Niederschlag in den Untergrund versickert ist. Da in einem Grundwasservorkommen im Regelfall eine Mischung mehrerer Niederschlagsjahrgänge vorliegt, lässt sich kein exaktes Grundwasseralter angeben, man spricht vielmehr von einer Mittleren Verweilzeit (MVZ) des Grundwassers. An der „Mineralquelle Kappel“ wurden zur Ermittlung der Grundwasserverweilzeit kombinierte Tritium- und Fluorkohlenwasserstoff (FCKW)-Untersuchungen sowie Sauerstoff-18-Zeitreihenuntersuchungen durchgeführt (siehe Bericht HYDROISOTOP 2005).

Das radioaktive Wasserstoffisotop Tritium (^3H) mit einer Halbwertszeit von 12,4 Jahren ist ein Indikator für junges Grundwasser im Altersbereich kleiner 50 Jahre. Als Folge der Wasserstoffatombombentests in den 1950er und 1960er Jahren kam es zu Tritiumgehalten in den Niederschlägen von mehreren 1000 TU (TU = Tritium-Units, 1 TU = 0,119 Bq/l). Die aktuellen Niederschläge weisen als Spätfolge dieser und jüngerer Tests noch Tritiumgehalte von etwa 5-15 TU mit stetig abnehmender Tendenz auf. Für neugebildetes Grundwasser ergibt sich aktuell ein Gehalt von ca. 10 TU. Grundwässer, in denen Tritium nicht nachweisbar ist, enthalten keine Niederschlagsanteile aus dem Zeitraum nach 1953 (siehe MICHEL 1997: 271).

Die FCKW (F11, F12, F113) sind atmosphärische Spurengasstoffe, die aufgrund ihres Eintrags seit ca. 40-50 Jahren ebenfalls für eine Grundwasserdatierung geeignet sind, sofern keine Überhöhungen durch urbane Einflüsse gegeben sind (OSTER ET AL. 1996). Die Stoffe sind gasförmig, lösen sich im Niederschlagswasser und gelangen somit auch ins Grundwasser. Die FCKW-Gehalte in aktuell neugebildetem, unbeeinflusstem Grundwasser betragen für F11: 2,5 – 3,0 pmol/l (=2,5 – 3,0 · 10⁻¹² mol/l), für F12: 5,0 – 6,5 pmol/l und für F113: 0,4 – 0,6 pmol/l.



Summe der gelösten Feststoffe: 1025 mg/l bzw. 28,5 mmol (eq)/l
Freie Kohlensäure: 44 mg/l

Analyse vom 03.11.2005, Geowissenschaftliches Labor des LGRB
Freiburg i. Br.

Abb. 5: Kreisdiagramm der chemischen Beschaffenheit der „Mineralquelle Kappel“ nach UDLUFT (1953).

Die Mineralquelle in Kappel

Bezeichnung	Entnahmedat.	Tritium [TU]	FCKW-Spurenstoffe [pmol/l]		
Mineralquelle Kappel	20.07.2005	$8,6 \pm 1,3$	F11 $1,9 \pm 0,2$	F12 $2,4 \pm 0,2$	F113 $0,12 \pm 0,05$

Tab. 6: Ergebnisse der Tritium- und FCKW-Untersuchungen im Jahr 2005.

Für die Berechnung der Altersstruktur werden hydrogeologische Fließmodelle verwendet, die Grundwasserneubildungs- und Fließbedingungen im Untersuchungsgebiet vereinfacht wiedergeben (MALOSZEWSKI & ZUBER 1996). Als Grundlage der Altersmodellierung wurden die Tritiumgehalte der Niederschlagsstation Steißlingen (Lkr. Konstanz) herangezogen. Die FCKW-Gehalte der Niederschläge wurden für eine Höhe von 700 m NN und eine Grundwasserneubildungstemperatur von 10 °C berechnet (Spurenstoff-Labor DR. OSTER, Wachenheim).

Die Verweilzeit von Grundwasser kann anhand eines Datierungsstoffes häufig nicht eindeutig bestimmt werden, insbesondere wenn es sich um Grundwasser aus mehreren Komponenten handelt. Die Erfassung des Alters von Mischwassersystemen wird durch die kombinierte Auswertung der Tritium- und FCKW-Gehalte anhand eines sogenannten „Harfendiagramms“ möglich. Der Anteil und die mittlere Verweilzeit (MVZ) der sogenannten Jungwasserkomponente werden graphisch bestimmt. Anhand der Modellierungsergebnisse (Tritium-F11) zeigt sich, dass die „Mineralquelle Kappel“ zu ca. 50 % aus Grundwasser mit einem Alter von mehr als 50 Jahren (Tritium- und FCKW-freies Grundwasser) und zu ca. 50 % aus der Jungwasserkomponente besteht, welche hier eine Mittlere Verweilzeiten in der Größenordnung von ca. 20–30 Jahren aufweist (s. Abb. 6).

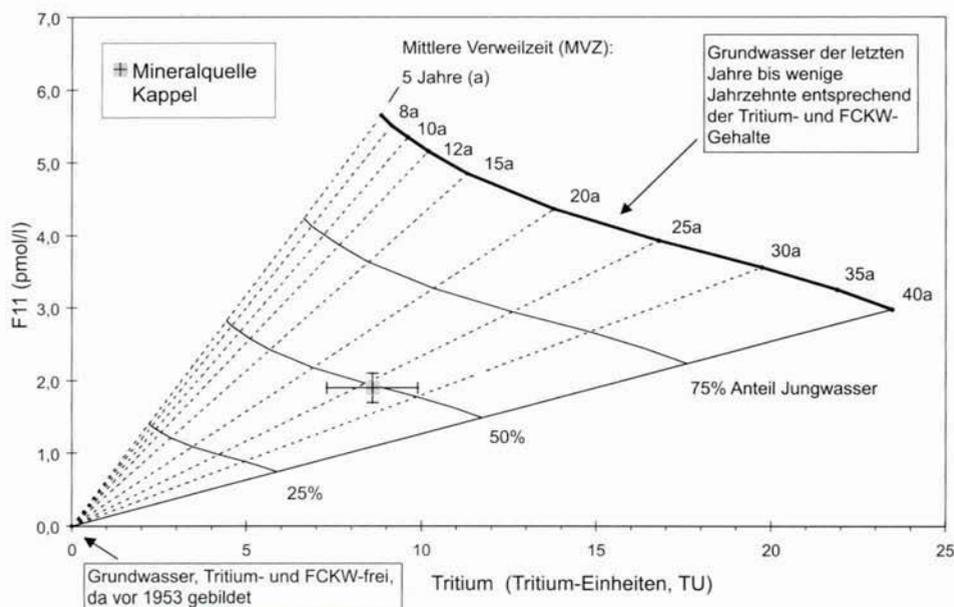


Abb. 6: Graphische Darstellung der Grundwasseraltersstruktur anhand der kombinierten Auswertung von Tritium und F 11.

Zur Überprüfung möglicher Anteile von schnell zirkulierenden Grundwasserkomponenten, deren Verweilzeiten in der Größenordnung von Wochen bis max. 1–2 Jahren liegen, wurden von November 2004 bis November 2005 die Gehalte des Sauerstoffisotops O-18 in einer Zeitreihe erfasst (Abb. 4). Hintergrund sind die natürlichen jahreszeitlichen Schwankungen der Sauerstoff-18-Gehalte. Ausgelöst durch Verdunstungs- und Kondensationsprozesse zeigen sich im Niederschlag im Sommer „schwere“ O-18-Signaturen, im Winter dagegen „leichte“. Ist das Grundwasservorkommen direkt oder kurzfristig an das Neubildungsgeschehen angeschlossen, so sind Variationen der O-18-Gehalte auch im Grundwasser erkennbar. Bei Verweilzeiten im Grundwasserleiter von über 3–4 Jahren sind aufgrund von Vermischungsvorgängen saisonale Effekte nicht mehr zu erkennen.

Die O-18-Gehalte sind über den gesamten Untersuchungszeitraum mit Werten zwischen $-9,67\text{‰}$ und $-9,51\text{‰}$ sehr konstant und damit deutlich innerhalb der analytischen Messgenauigkeit von $\pm 0,15\text{‰}$ (s. Abb. 4). Es bestätigen sich damit die Ergebnisse der Vor-Ort-Zeitreihenuntersuchungen (Temperatur und elektrische Leitfähigkeit), wonach saisonale Effekte oder kurzfristige Einflüsse durch Niederschlagsereignisse an der „Mineralquelle Kappel“ nicht auftreten. Hinsichtlich der Geschütztheit des Grundwasservorkommens ist dies als sehr positiv zu werten.

Herkunft des Mineralwassers

Buntsandstein-Grundwässer sind wegen der meist karbonatfreien Sandsteine in der Regel weich und deshalb gering mineralisiert (Beispiele: Tiefbrunnen der Wasserversorgungen Hardt und Königsfeld mit elektrischen Leitfähigkeiten $< 300\ \mu\text{S}/\text{cm}$). Nur der Obere Buntsandstein führt geringe karbonatische Anteile.

Im Raum Niedererschach wird die Mineralisierung der Buntsandstein-Grundwässer nach dem Maß der Überdeckung mit karbonatreichem Unteren Muschelkalk bestimmt. Im Einzugsgebiet des Tiefbrunnens Kappel ($441\ \mu\text{S}/\text{cm}$) findet sich Unterer Muschelkalk nur auf der nördlichen Talseite, in dem des Tiefbrunnens Schabenhausen ($750\ \mu\text{S}/\text{cm}$) auf beiden Talseiten (siehe Abb. 2 und Tab. 3). Vollständig mit Unterem Muschelkalk überdeckt ist der Bereich der Versuchsbohrungen Weilerbach (Beispiel: B5/1970, $1036\ \mu\text{S}/\text{cm}$, Tab. 3). Auch im Umfeld der „Mineralquelle Kappel“ findet sich meist Muschelkalk.

Die Auflagerung des praktisch gipsfreien Unteren Muschelkalkes auf dem Buntsandstein alleine erklärt nicht die hohen Sulfat-Konzentrationen der Mineralquelle. Diese können nur vom Mittleren Muschelkalk stammen. Bohrungen im Zusammenhang mit der Untersuchung des Untergrundes der Altablagerung „Steinbruch Teichwald“ auf der südöstlichen Talseite des Eschachtales haben im Mittleren Muschelkalk Gips und Anhydrit nachgewiesen (Büro Dr. Eisele 2001) (siehe Abb. 2 und 3). Das in den Bohrungen Nr. 527, 531 und 532 (Bohraufnahmen durch A. ETZOLD, Y. FAZIS, B. GRIMM, W. MAZUR) angetroffene Grundwasser führt hohe Sulfat-Konzentrationen bis $1150\ \text{mg}/\text{l}$. Dass der Mittlere Muschelkalk so nahe an der Hangkante Gips führt, war bisher nicht bekannt. Gewöhnlich ist das Sulfat im Mittleren Muschelkalk beim Ausbiss der Schicht ausgelaugt und findet sich nur dort, wo die Schichtenfolge von abdichtendem Deckgebirge in ausreichender Mächtigkeit überlagert wird (SCHMIDT 1982, MÜNZING 2004, S. 10).

Es liegt nahe anzunehmen, dass im Wesentlichen der Mittlere Muschelkalk mit seinen Gipseinlagerungen östlich der Eschach und des Ammelbaches das Sulfat für die „Mineralquelle Kappel“ liefert. Das sehr sulfatreiche Muschelkalk-Grundwasser kann über tektonisch entstandene Auflockerungszonen durch die Wasserstauenden Schichten des Unteren Muschelkalkes und der Röttone in den Grundwasserleiter des Buntsandsteins gelangen. Aufgrund des hohen Grundwasserpotenzials (Grundwasserspiegelhöhe) im Mittleren Muschelkalk auf der südöstlichen Eschachseite kann das Grundwasser auf die andere Talseite zur „Mineralquelle Kappel“ über Klüfte oder Störungen fließen (siehe Abb. 3). Die „Mineralquelle Kappel“ mit einer Sulfat-Konzentration von 407 mg/l wirkt danach als Drainage eines Mischwassers, das sich aus weichem, dem Schichteinfallen folgenden Buntsandsteingrundwasser von Nordwesten und aus sulfatreichem Grundwasser des Mittleren Muschelkalks von der südöstlichen Talseite der Eschach zusammensetzt.

Nutzung und Nutzungsmöglichkeiten der „Mineralquelle Kappel“

Die Entdeckung der Mineralquelle war der Anlass für den Bau der Erholungseinrichtung „Freizeitanlage bei der St. Othmarquelle“, die am 22. Mai 1976 von der Gemeinde Niedereschach eingeweiht wurde. Das Grundwasser der „Mineralquelle Kappel“ wird von der Bohrung zu einem knapp 200 m entfernten Brunnenstock (Laufbrunnen) am Rande des Freizeitgeländes geleitet (Abb. 7). Dort finden sich Privatleute, meist Stammgäste aus der Region Schwarzwald-Baar-Rottweil, oft zahlreich ein, um sich mit diesem Grundwasser (Mineralwasser) einzudecken (ZIMMERMANN & RUF 1986).

Das Wasser der Mineralquelle speist ferner den Schwanenteich der Freizeitanlage, das Kneipp-Becken und den Laufbrunnen im überdachten Veranstaltungsort. Das Kneipp-Becken spendet an heißen Sommertagen Erfrischung, da die Wassertemperatur unabhängig von der Lufttemperatur konstant etwa 12 °C beträgt.

Als Nutzungsmöglichkeiten der „Mineralquelle Kappel“ kommen die Verwendung als Trinkwasser, als Mineralwasser und sogar als Heilwasser in Betracht.

Eine Nutzung des Wassers der „Mineralquelle Kappel“ als Trinkwasser wäre vom Grundsatz her möglich. Die hohe Sulfatkonzentration von 407 mg/l steht einer Verwendung als Trinkwasser nicht im Wege, da geogene Sulfatwerte bis 500 mg/l nach der Trinkwasserverordnung (TrinkwV) toleriert werden. Ungünstig für eine reguläre Nutzung als Trinkwasser über das öffentliche Leitungsnetz ist die Tendenz zur Kalkausfällung infolge der ausgesprochen hohen Härte von 39,2 °dH. Technische Probleme kann eventuell auch die Betonaggressivität des sulfatreichen Wassers verursachen. Zur Einhaltung des TrinkwV-Grenzwertes von 10 µg/l für Arsen, wäre eine Entarsenierung erforderlich. Für die Nutzung als Trinkwasser ist weiterhin ein hoher technischer Standard der Fassungsstelle, deren intensive hygienische Überwachung und die Trinkwasserkontrolle gemäß TrinkwV erforderlich.

Für eine Bewertung der als Mineralquelle gelten die Vorgaben der Verordnung über natürliches Mineralwasser, Quellwasser und Tafelwasser (MTVO) vom 01.08.1984 in der Fassung vom 03.03.2003 – zuletzt geändert am 24.05.2004. Sie regelt, wann sich ein Grundwasser „natürliches Mineralwasser“ nennen darf. Natürliches Mineralwasser hat seinen Ursprung in unterirdischen, vor Verunreini-

gungen geschützten Grundwasservorkommen, es ist von ursprünglicher Reinheit und gekennzeichnet durch seinen Gehalt an Mineralstoffen, gegebenenfalls an Spurenelementen. Seine Zusammensetzung, die Temperatur und seine übrigen wesentlichen Merkmale müssen im Rahmen von geringen Schwankungen konstant bleiben. Natürliches Mineralwasser darf nur in den Handel gebracht werden, wenn es amtlich anerkannt ist. Diese amtliche Anerkennung setzt voraus, dass die Anforderungen nach hydrogeologischen, physikalisch-chemischen und hygienischen Gesichtspunkten mit wissenschaftlich anerkannten Verfahren überprüft worden sind.

Nach diesen Kriterien ist das artesisch gespannte Grundwasser der „Mineralquelle Kappel“, dessen Temperatur und Leitfähigkeit sehr konstant ist, potenziell anerkennungsfähig. Mit einer Calcium-Konzentration über 150 mg/l und einem Sulfatgehalt über 200 mg/l wäre das Wasser als „Calcium- und sulfathaltiges Mineralwasser“ zu charakterisieren. Zur Einhaltung des MTVO-Grenzwertes von 10 µg/l für Arsen, wäre eine Entarsenierung erforderlich. Danach hätte die „Mineralquelle Kappel“ gute Aussichten auf eine Anerkennung als Mineralwasser. Auf Grund der fehlenden bzw. unzureichenden Fassungs-, Förder- und Entnahmeeinrichtung sind derzeit aber die hygienischen Voraussetzung für eine Nutzungsgenehmigung nicht gegeben, da Mineralwasser an der Zapfstelle den allerhöchsten hygienischen Standards genügen muss.

Ein erstes balneologisches Gutachten zur Frage einer therapeutischen Wertbarkeit der „Mineralquelle Kappel“ hat das Institut für Balneologie und Klimaphysiologie der Universität Freiburg mit Datum vom 29.07.1971 erstellt. Danach wird die Mineralquelle wesentlich charakterisiert durch seinen Gehalt an Sulfat- und an Calcium-Ionen. Abgehoben wird im Gutachten auf die leicht abführende Wirkung von sulfatreichen Wässern. Das Wasser der „Mineralquelle Kappel“ soll sich für Anwendungen bei Erkrankungen der Leber- und der Gallenwege sowie bei weiteren Erkrankungen der Verdauungsorgane eignen. Dem Calcium wird eine entzündungshemmende Wirkung zugesprochen. Das „Mineralwasser“ kann nach dem Gutachten für ein warmes Bad sowie für die Trink- und Inhalationskur Verwendung finden.



Abb. 7: Laufbrunnen der „Mineralquelle Kappel“. Der Brunnenstock liegt am Rande der Freizeitanlage etwa 200 m von der Mineralwasserbohrung entfernt, 10.12.2006 .

Des Weiteren wäre es auch denkbar, die „Mineralquelle Kappel“ auf Grund ihres hohen Gehaltes an gelösten festen Mineralstoffen von mehr als 1 g/l als „Heilquelle“ staatlich anerkennen zu lassen. Die formelle Auslobung als staatlich anerkannte Heilquelle setzt nach den „Begriffsbestimmungen“ (siehe Seite 127) eine hydrogeologische, chemisch-physikalische, hygienische und medizinisch-balneologische Begutachtung voraus. Der in den „Begriffsbestimmungen“ geforderte Mindestgehalt von gelösten Mineralstoffen beträgt 1000 mg/l, sofern keine Wert bestimm-

menden Ionen (Eisen, Jod, Schwefel, Radon, Kohlensäure, Fluorid) enthalten sind. Mit einem Gehalt an 1025 mg/l gelösten Mineralstoffen ist dieser Grenzwert knapp eingehalten. Wegen derzeit fehlender technischer Anlagen zur hygienisch einwandfreien Heilwassergewinnung ist zu erwarten, dass eine Anerkennung als „natürliches Heilwasser“ nicht erteilt wird.

Eine Gefährdung des Grundwasservorkommens in qualitativer und insbesondere in quantitativer Hinsicht kann z. B. der Bau von tiefen bis in den Buntsandstein reichenden Erdwärmesonden darstellen, die unkontrollierte Grundwasser-Aufstiege bewirken, mit der Konsequenz, dass die Mineralquelle versiegen kann.

Danksagung

Herrn Bürgermeister O. Sieber (Gemeinde Niedereschach) danken wir für die Bereitschaft, die Daten der „Mineralquelle Kappel“ zu veröffentlichen. Für die sorgfältige Durchführung der Vor-Ort-Messungen gebührt dem Wassermeister der Gemeinde Niedereschach, Herrn R. Schütz, Dank. Wertvolle Hinweise zur Hydrogeologie gab Kollege Herr Dr. M. Bauer. Das Geowissenschaftliche Labor des LGRB erstellte die chemischen Wasseranalysen. Frau G. Fischer und Herrn J. Crocoll (LGRB) sind wir für das sorgfältige Anfertigen der Abb. 2, 3 und 5 zu Dank verpflichtet.

Anschriften der Verfasser:

Dr. Bernhard Grimm
Regierungspräsidium Freiburg
Landesamt für Geologie, Rohstoffe und
Bergbau (LGRB)
Albertstraße 5
79104 Freiburg i. Br.

Dr. Jürgen Heinz
Hydroisotop GmbH
Karl-Friedrich-Straße 19
79312 Emmendingen

Literatur

- BOCK, H. (2004): Buntsandstein. – In: FRANZ, M. & MÜNZING, K. (2004) mit Beiträgen von BOCK, H., FINGER, P., GRIMM, B., KECK, O.: Erläuterungen zum Blatt 7917 Villingen-Schwenningen-Ost – 6., völlig neu bearb. Aufl. – Geol. Kt. Baden-Württ. 1:25 000: VI + 199 S., 17 Abb., 12 Tab., 2 Beil.; Freiburg
- DR. EISELE INGENIEURGESELLSCHAFT FÜR UMWELTECHNIK UND BAUWESEN MBH (2001): Nähere Erkundung der ehemaligen Sondermülldeponie Steinbruch Teichwald in Niedereschach-Kappel. – Gutachten Nummer: 131–33 vom 30.04.2001, Bearbeiterin: M. Brod. [unveröff.]
- FRANZ, M. & BOCK, H. (2005): Die Schichtenfolge des Buntsandsteins in der Bohrung GW M 7 Bisswurm bei Villingen-Schwenningen. – LGRB-Informationen, 17: 125–135, 1 Abb., 1 Tab., 3 Tafeln; Freiburg i. Br.
- Geologische Karte Baden-Württemberg 1:25 000: Blatt 7816 St. Georgen im Schwarzwald, Karte und Erläuterungen von 1897 [unveränderter Nachdruck der Erläuterungen] (1986); Stuttgart. [Blatt 7817 Rottweil, siehe SCHMIDT, M. 1982]
- GEOLOGISCHES LANDESAMT BADEN-WÜRTTEMBERG (heute: Landesamt für Geologie, Rohstoffe und Bergbau, LGRB)
- 1976: Hydrogeologisches Gutachten zur Wassererschließung in der Bohrung Niedereschach vom 20.04.1976, Az.: II/2-592/76, Bearbeiter: DR. K. MÜNZING.
 - 1973: Geologisches Gutachten zu der Mineralquelle in Kappel vom 29.11.1973, Az.: III/2.1-1520/73, Bearbeiter: DR. A. SCHREINER.
 - 1970 c: Geologisches Gutachten zur Erweiterung der Wasserversorgung Kappel, Lkr. Villingen, vom 04.12.1970, Az.: II/1-1733/70, Bearbeiter: DR. A. SCHREINER.
 - 1970 b: Geologisches Gutachten zur Wasserversorgung von Kappel, Lkr. Villingen, vom 07.07.1970, Az.: IV/1-982/70, Bearbeiter: DR. A. SCHREINER.
 - 1970 a: Geologisches Gutachten zur Wasserversorgung von Weilersbach, Lkr. Villingen, vom 06.07.1970, Bearbeiter: DR. A. SCHREINER.
 - 1969: Geologische Stellungnahme zu drei Schichtenverzeichnissen der Bohrungen auf Gemarkung Weilersbach vom 11.07.1969, ohne Aktenzeichen, Bearbeiter: DR. A. SCHREINER.
- GRIMM, B. (2004): Hydrogeologische Verhältnisse

- se. – In: Franz, M. & Münzing, K. (2004) mit Beiträgen von BOCK, H., FINGER, P., GRIMM, B., KECK, O.: Erläuterungen zum Blatt 7917 Villingen-Schwenningen-Ost – 6., völlig neu bearb. Aufl. – Geol. Kt. Baden-Württ. 1:25 000: VI + 199 S., 17 Abb., 12 Tab., 2 Beil.; Freiburg i. Br. 2004.
- HYDROISOTOP GMBH (2005): Kurzbericht zur vertiefenden Erfassung der Grundwasseraltersstruktur an der „Mineralquelle Kappel“, Gemeinde Niedereschach; 85301 Schwenningen, Bearbeiter: Dr. J. Heinz. – [unveröff.]
- LEIBER, J. & MÜNZING, K. (1985): Geologische Ergebnisse einiger Buntsandsteinbohrungen bei Königfeld (Mittlerer Schwarzwald). – Jahreshefte Geologisches Landesamt Baden-Württemberg, 27 : 25–40, 4 Abb., 4 Bohrprofile; Freiburg i. Br.
- 1979: Perm und Buntsandstein zwischen Schramberg und Königfeld (Mittlerer Schwarzwald). – Jahreshefte Geologisches Landesamt Baden-Württemberg, 21: 107–136, 3 Abb., 20 Bohrprofile; Freiburg
- LGRB (2005): Symbolschlüssel Geologie Baden-Württemberg. Verzeichnis Geologische Einheiten. – Internet-Publ.: www.lgrb.uni-freiburg.de; Freiburg i. Br. [Hrsg.: Landesamt f. Geologie, Rohstoffe u. Bergbau Baden-Württ., Bearbeiter: E. VILLINGER].
- MALOSZEWSKI, P. & ZUBER, A. (1996): Lumped parameter models for the interpretation of environmental tracer data. – IAEA-TEC-DOC-910, 51 S., zahlreiche Abb., Anhang; Wien.
- MATTHES, G. (1994): Die Beschaffenheit des Grundwassers. – 2. Auflage, 499 S., 139 Abb., 116 Tab.; Bornträger Berlin/Stuttgart.
- MICHEL, G. (1997): Thermal- und Mineralwässer – Allgemeine Balneologie. – 398 S., 104 Abb., 72 Tab.; Bornträger Berlin/Stuttgart.
- Mineral- und Tafelwasserverordnung (1984): Verordnung über natürliches Mineralwasser, Quellwasser und Tafelwasser, herausgegeben vom Verband Deutscher Mineralbrunnen e.V., vom 01.08.1984 – Bundesgesetzblatt I, Seite 1036–1045, neue Fassung vom 03.03.2003, zuletzt geändert am 24.05.2004; Bonn.
- Mineralwasser: Allgemeine Verwaltungsvorschrift über die Anerkennung und Nutzungsgenehmigung von natürlichem Mineralwasser (2001): Bundesgesetzblatt Nr. 56, Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft; Bonn.
- MÜNZING, K. (2004): Muschelkalk. – In: FRANZ, M. & MÜNZING, K. (2004) mit Beiträgen von BOCK, H., FINGER, P., GRIMM, B., KECK, O.: Erläuterungen zum Blatt 7917 Villingen-Schwenningen-Ost – 6., völlig neu bearb. Aufl. – Geol. Kt. Baden-Württ. 1:25 000: VI + 199 S., 17 Abb., 12 Tab., 2 Beil.; Freiburg
- NIEDERSÄCHSISCHES LANDESAMT FÜR BODENFORSCHUNG, NLFb (1970): Bericht über seismische Untersuchungen vom 13.–18.11.1969 im Raum Weilersbach-Kappel (Schwarzwald). – 7 S., 6 Anlagen, Archiv-Nummer: DS 134; Hannover, Datum: 18.02.1970, Bearbeiter: C. Behnke.
- OSTER, H., SONNTAG, CHR. & MÜNNICH, K.O. (1996): FCKW-Datierung nitratbelasteten Grundwassers: ein Fallbeispiel. – Grundwasser, Zeitschrift der Fachsektion Hydrogeologie in der Deutschen Gesellschaft für Geowissenschaften, 3–4/96:148–155, 7 Abb., 1 Tab.; Springer Berlin/Heidelberg.
- SCHMIDT, M. (1982): mit ergänzenden Beiträgen von LEIBER, J. und MÜNZING, K: Erläuterungen zu Blatt 7817 Rottweil, 4. Auflage. – Geol. Karte Baden-Württ. 1:25 000, 128 S., 4 Abb., 2 Beil.; Stuttgart. – [Ergänzter Nachdruck der Erläuterungen von Blatt Rottweil (Nr. 141) von SCHMIDT, M. 1912]; Stuttgart.
- Trinkwasserverordnung (2001): Verordnung zur Novellierung der Trinkwasserverordnung vom 21.05.2001, Bundesgesetzblatt Jahrgang 2001, Teil I, Nr. 24; Bonn.
- UDLUFT, H. (1953): Über eine neue Darstellungsweise von Mineralwasseranalysen II. – Notizblatt des Hessischen Landesamtes für Bodenforschung., 81: 308–313, 1 Taf.; Wiesbaden.
- UNIVERSITÄT FREIBURG (1971): Gutachterliche balneologische Stellungnahme zur Frage einer therapeutischen Verwertbarkeit der neu erschlossenen Quelle im Eschachtal nördlich Kappel, Landkreis Villingen, Datum: 29.07.1971, Insitut für Balneologie und Klimaphysiologie, Bearbeiter: DR. H. DOMBROWSKI, PROF. DR. DR. H. GÖPFERT.
- ZIMMERMANN, B. & RUF, W. (1986): Die Wasserversorgung – vom Brunnen zum Leitungswasser. – In: Beiträge zur Geschichte der Gemeinde Niedereschach, Band 2 „900 Jahre Kappel 1086–1986“: 64–67, herausgegeben vom Arbeitskreis Ortsgeschichte Kappel; Revellio Villingen-Schwenningen.

Die Baar-Donau – eine neue Heimat für den Biber

von Helmut Gehring

Der Biber (*Castor fiber*), das größte Nagetier Europas, war ursprünglich von Frankreich bis in die nördliche Mongolei und vom Norden Skandinaviens bis zum Mittelmeergebiet heimisch. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts stand er jedoch kurz vor der Ausrottung durch den Menschen. Sein dichter Pelz, sein schmackhaftes Fleisch und ein als Allheilmittel begehrtes Sekret seiner Markierungsdrüse, das so genannte Bibergeil, wurden ihm zum Verhängnis. Restvorkommen des Bibers gab es in Europa um 1900 nur noch in Südnorwegen, an der Elbe und an der Rhone sowie in Russland. In diesen Gebieten hatten etwa 1000 bis 2000 Biber die Verfolgung durch den Menschen überlebt. In Baden-Württemberg wurden die letzten Biber um 1834 an der Donau und an der Iller bei Ulm erlegt (NATURSCHUTZBUND DEUTSCHLAND, LANDESVERBAND BADEN-WÜRTTEMBERG 2005).

Um den Biber vor seiner vollständigen Ausrottung zu bewahren, begann man Anfang des 20. Jahrhunderts zuerst in Skandinavien und der damaligen Sowjetunion mit Auswanderungsaktionen. In Deutschland wurden während der 1970er Jahre in Bayern etwa 120 Biber aus Russland, Polen, Frankreich und Skandinavien an mehreren Stellen ausgesetzt (LANDESANSTALT FÜR UMWELT, MESSUNGEN UND NATURSCHUTZ 2005). Dieses Projekt leitete die Rückkehr des Bibers an der Donau ein (Abb. 1). Bis zum Jahr 2000 war der in Bayern verlaufende Donauabschnitt durchgängig vom Biber besiedelt. Isolierte Einzelvorkommen in Baden-Württemberg gab es zu dieser Zeit bei Sigmaringen und Tuttlingen. Der derzeitige Bestand des Bibers in Baden-Württemberg wird auf 650 Exemplare geschätzt (LANDESANSTALT FÜR UMWELT, MESSUNGEN UND NATURSCHUTZ 2005). Es war also abzusehen, dass sich der Biber auch an der weitgehend naturnahen Baar-Donau früher oder später dauerhaft ansiedeln würde. Seine Lebensansprüche werden hier gut erfüllt: durchschnittliche Wassertiefe mindestens 0,8 m, Uferbereiche in denen sich Erdhöhlen graben lassen und eine reichhaltige Ufervegetation als Nahrung.

Am 9.11.2003 entdeckte Karlheinz Gut (Gewässerwart der Anglergemeinschaft VS-Villingen) an der Donau bei Neudingen oberhalb des Mühlenstauwehres eindeutige Fraßspuren des Bibers. Eine systematische Nachsuche erbrachte weitere Nachweise für die Anwesenheit des Bibers an der Baar-Donau

- 11.11.2003 eindeutige Fraßspuren an einer Espe unterhalb der Pfohrener Donaubrücke
- 15.11.2003 eindeutige Fraßspuren an einer Weide zwischen Donaueschingen und Pfohren.



Abb. 1: Ein erstes Zeichen für eine Rückkehr des Bibers auf die Baar. Das Bild fotografierte Prof. Dr. Reichelt 1980 am Unterhölzer Weiher.



Abb. 2: Lebensraum des Bibers an der Baar-Donau mit Fraßspuren; Winteraspekt, Dezember 2005 (Foto H. Gehring).



Abb. 4: Frische Fraßspuren des Bibers an der Donau im Dezember 2005 (rote Quadrate).



Abb. 3: Lebensraum des Bibers an der Baar-Donau mit Fraßspuren;
Sommeraspekt, Juli 2006 (Foto H. Gehring).

Seitdem gibt es viele Nachweise, die belegen, dass der Biber neuerdings ein Bestandteil der heimischen Tierwelt der Baar ist (Abb. 2 und 3). Eine Erfassung von „Biberspuren“ an der Baar-Donau im Dezember 2005 (Abb. 4) lässt den Schluss zu, dass zwischen Donaueschingen und Geisingen von drei Bibervorkommen auszugehen ist. Ein Nachweis für eine Fortpflanzung der Biber im genannten Bereich ist bisher allerdings noch nicht gelungen.

Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. Helmut Gehring
Königsberger Straße 30
78052 VS-Villingen

Quellen

- LANDESANSTALT FÜR UMWELT, MESSUNGEN UND NATURSCHUTZ (2005): Der Biber in Baden-Württemberg – Handreichung zu dem Umgang mit dem Biber
Stand Juni 2005, Karlsruhe.
www.xfaweb.baden-wuerttemberg.de/nafaweb/berichte/pasm_03/pasm03.html
- NATURSCHUTZBUND DEUTSCHLAND, LANDESV ERBAND BADEN-WÜRTTEMBERG (2005): Der Biber – Fleißiger Geselle mit kräftigen Zähnen, Stuttgart.
www.nabu-bw.de/m05/m05_03/03397.html

Erstnachweis des Steppenkiebitzes (*Chettusia gregaria* bzw. *Vanellus gregarius*) auf der Baar

von Helmut Gehring

Beobachtungsprotokoll

„Nach den starken Schneefällen im März 2006 führte die einsetzende Schneeschmelze um den 25.03. zu ausgedehnten Wasserflächen auf der Baar, vor allem in Wiesenbereichen die zu Staunässe neigen. Aufgrund langjähriger Erfahrungen sind dies besonders günstige Voraussetzungen für rastende Watvögel (Limikolen) auf dem Rückzug.

Am 27.03. entdeckte ich auf Gemarkung Bad Dürkheim im Gewann Ankenbuck um 18:10 Uhr in einem Trupp von 26 Kiebitzen, die auf einer flach überstauten Wiese nach Nahrung suchten, eine sehr außergewöhnliche Limikole, die ich auf den ersten Blick für einen Mornellregenpfeifer hielt. Bei der genaueren Überprüfung auf die typischen Bestimmungsmerkmale eines Mornellregenpfeifers hin wurde mir jedoch recht bald klar, dass weder Größe noch Habitus, noch Gefiederfärbung und Gefiedermuster der eines Mornells entsprachen: Der Vogel war etwa so groß wie die ihn umgebenden Kiebitze. Er war eher aufrecht als gedrunken. Ein weißer Überaugenstreif war klar zu erkennen, er grenzte sich deutlich von der schwarzen Kopfoberseite ab. Die Wangen waren sandfarben, die Brust hellgrau und ein großer dunkler Bauchfleck fiel deutlich auf. Beim Picken nach Nahrung wurde ersichtlich, dass der dunkle Bauchfleck nach hinten in eine rostrote Farbe überging.

Als ich mit diesen Merkmalen im Gedächtnis zum Auto zurück ging und in Pareys Vogelbuch nachschaute, war auf den ersten Blick klar, dass es sich um einen Steppenkiebitz im Brutkleid handelte. Die Bestimmungsmerkmale waren absolut eindeutig. Die Beschreibung und die Abbildung im Buch entsprachen vollkommen meinen Beobachtungen.“

Zum Vorkommen des Steppenkiebitzes

Der Steppenkiebitz ist eine extrem seltene Watvogelart, die 2003 von der Gesellschaft „BirdLife International“ in der Roten Liste der weltweit gefährdeten Vogelarten als „akut gefährdet“ eingestuft wurde. Dies entspricht dem höchsten Gefährdungstatus einer vom Aussterben bedrohten Art. Der Weltbestand wird derzeit auf 200 bis 600 Brutpaare geschätzt (SCHIELZETH 2005).

Seine Brutheimat sind die Steppengebiete Eurasiens vom nördlichen Kaspischen Meer bis zum Altai-Gebirge. Er besiedelt dort offenes Grasland mit eingestreuten Flachwasserbereichen. Der Verbreitungsschwerpunkt befindet sich nach dem heutigen Kenntnisstand in Kasachstan. Die traditionellen Überwinterungsgebiete liegen in Pakistan, auf der arabischen Halbinsel und im nördlichen Ostafrika (COLSTON/ BURTON 1989).

In Mitteleuropa tritt der Steppenkiebitz zwar mit einer gewissen Regelmäßigkeit aber dennoch äußerst selten während der Zeiten des Vogelzuges im Frühjahr und Herbst auf. Sechs Nachweise des Steppenkiebitzes wurden bis 2001 in Baden-

Erstnachweis des Steppenkiebitzes auf der Baar

Württemberg bekannt (BOSCHERT 2001). Für das Bodenseegebiet, wo die Art noch am regelmäßigsten zu beobachten ist, hat er den Status einer „Ausnahmeerscheinung“ (HEINE 1999).

Es ist also schon etwas Besonderes, dass eine der seltensten Vogelarten der Welt über sechs Tage hinweg vom 27. März bis zum 1. April 2006 auf der Baar bei Bad Dürheim beobachtet werden konnte.



Belegfoto des Steppenkiebitzes auf der Baar vom 30.03.2006 (Foto: H. Gehring).

Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. Helmut Gehring
Königsberger Straße 30
78052 VS-Villingen

Quellen

- BOSCHERT, M. (2001): Steppenkiebitz. In: HÖLZINGER, J. & M. BOSCHERT: Die Vögel Baden-Württembergs (Avifauna Baden-Württemberg) Bd. 2.2 Nicht-Singvögel (Teil 2). Stuttgart, S. 324–326.
- COLSTON, P. & P. BURTON (1989): Limicolen – alle europäischen Watvogelarten, Bestimmungsmerkmale, Flugbilder, Biologie, Verbreitung. München, Wien, Zürich, S. 68 – 69.
- HEINE, G. (1999): Steppenkiebitz (*Chettusia gregaria*). In: HEINE, G., H. JACOBY, H. LEUZINGER & H. STARK: Die Vögel des Bodenseegebietes. Ornithologische Jahreshefte für Baden-Württemberg. Bd 14/15. Ludwigsburg, S. 388.
- SCHIELZEHT, H. (2005): Ein gefährdeter Endemit der eurasischen Steppen: Steppenkiebitz. – In: Der Falke – Das Journal für Vogelbeobachter, 52. Jahrgang Bd. Februar 2005, Wiebelsheim, S. 44–49.

Aktionstag Geschichte in der Region Schwarzwald-Baar-Heuberg

von Heinrich Maulhardt

Am 19. März 2006 veranstalteten das Stadtarchiv Villingen-Schwenningen und der Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar im Kulturzentrum Franziskaner in Villingen-Schwenningen einen Aktionstag Geschichte in der Region Schwarzwald-Baar-Heuberg. Ziel der öffentlichen Veranstaltung war es, das vorhandene Defizit in der Kommunikation unter den Geschichtsvereinen und Geschichtsinitiativen der Region aufzuheben sowie dem zunehmenden Verlust an kultureller Identität, der in den letzten Jahren durch den Verkauf von wertvollem Bibliotheks-, Archiv- und



Museumsgut entstanden ist, zu begegnen. Ganz wichtig war das persönliche Kennenlernen der Aktiven in den Geschichtsvereinen und Archiven. Darüber hinaus ging es darum, der Öffentlichkeit zu zeigen, was Geschichtsvereine, Initiativen und Archive leisten und dass beide, professionell geführte Archive und andere Geschichtshäuser einerseits und Vereine und Initiativen andererseits, aufeinander angewiesen sind in ihrer Absicht, seriös-fundierte Geschichtsarbeit zu leisten. Ein weiterer Schwerpunkt war die Zusammenarbeit mit Wirtschaftsförderern und Marketingstrategen; vor allem war es das Bemühen, den eigenen historischen Standpunkt zu definieren und im Auge zu behalten und nicht in Nostal-

Vorstandsmitglied
Hartmut Siebert am Stand
des Baarvereins beim
Aktionstag Geschichte.

giebestrebungen abzudriften. Die Veranstaltung sollte das historische Bewusstsein über den jeweiligen Kirchturm hinaus intensivieren und Initiativen im regionalen Raum anregen.

An mehr als 20 Ständen stellten sich Geschichtsvereine, Initiativen, Archive und andere Geschichtshäuser mit ihren Aktivitäten und Programmen der Öffentlichkeit vor. Nach dem Diskussionsforum „Regionalgeschichte und Wirtschaftsförderung“ am Vormittag präsentierten am Nachmittag zehn Vereine und Initiativen ihre Projekte zur Erhaltung historischer Gebäude und zur Erinnerung an ehemalige Bürger.

Der Aktionstag war ein voller Erfolg. Mit 35 teilnehmenden Archiven, Vereinen, Initiativen und rund 600 Besuchern übertraf er die Prognosen der Veranstalter. Am Schluss der Veranstaltung bekundeten die teilnehmenden Institutionen den Wunsch, dass der Aktionstag entweder in Villingen-Schwenningen oder in einer anderen Stadt der Region wiederholt werden sollte. Sie waren erfreut, dass sie durch diesen Tag mit vielen Menschen ins Gespräch gekommen sind und andere Gruppen und Archive kennen gelernt haben. Es ist ein geschichtliches Netzwerk der Region entstanden, an dem es gilt weiter zu knüpfen. Kreisarchiv und Stadtarchiv Rottweil bekundeten wenige Tage nach der Veranstaltung den Aktionstag im Jahre 2008 wiederholen zu wollen.



Diskussionsforum „Regionalgeschichte und Wirtschaftsförderung“ beim Aktionstag Geschichte. Von links: Dr. Winfried Hecht, Ehrenvorsitzender des Geschichts- und Altertumsvereins Rottweil, Dr. Casimir Bumiller, Moderator, Bollschweil; Dr. Birgit Rückert, Salemer Kultur- und Freizeit GmbH; verdeckt: Rudolf Topp, Wirtschaftsförderungsgesellschaft Villingen-Schwenningen.

Buchbesprechung

FRANK ENGEHAUSEN: *Kleine Geschichte des Grossherzogtums Baden, 1806 bis 1918*, Braun, Karlsruhe 2005. 208 Seiten, ISBN 3-7650-8328-3, Preis: 14,90 Euro.

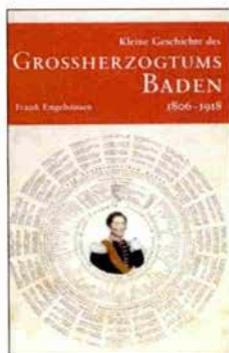
Hervorgegangen ist die *Kleine Geschichte des Großherzogtums Baden* aus den Vorlesungen des am Historischen Seminar der Universität Heidelberg lehrenden Autors. Die ursprünglich mit zahlreichen Exkursen auf die deutsche Geschichte konzipierte Vorlesung wurde für die Veröffentlichung stark zusammengefasst und auf die badische Entwicklung beschränkt. Dass der Leser sich dabei, abgesehen von wenigen unabdingbaren Rekursen auf die außerbadischen Vorgänge, selbst um die Bezugspunkte zur deutschen Geschichte bemühen muss, ist kein Mangel. Im Gegenteil, es entstand so ein klares, gut lesbares und informatives Werk.

Aus dem Titel nicht ersichtlich ist, dass der Autor keine breit angelegte Darstellung der badischen Geschichte unter sozial-, wirtschafts- oder kulturgeschichtlicher Perspektive beabsichtigte, sondern sich auf die politische Entwicklung des Großherzogtums beschränkt. Sein Hauptaugenmerk liegt auf der verfassungsrechtlichen, zuletzt parlamentarischen Ausgestaltung des badischen Staates, wobei der Entstehung und Ausdifferenzierung der Verfassungen wie der Parteien, ihrer Programme und ihres Zusammenspiels in der II. Kammer ein breiter Raum gewidmet wird. Engehausen gelingt es eindrücklich darzulegen, wie die vom Liberalismus angestoßene parlamentarische Bewegung sich endlich in unterschiedliche Parteien auffächert, deren Widerstreit der badischen Geschichte ihr besonderes Kolorit gibt. Er konzentriert sich dabei auf zwei Hauptaktionsfelder und Dauerthemen, welche die Parteienlandschaft wie die Entwicklung der badischen Politik bis zum Ersten Weltkrieg hin beherrschten und deren Nachwirkungen bis in die Gründungsjahre des Landes Baden-Württemberg hin spürbar waren. Dies ist neben dem sog. Kulturkampf, der Auseinandersetzung des Staates mit der Kirche, vor allem die Frage der Wahlrechtsreform(en), welche sich wie ein roter Faden durch ein halbes Jahrhundert zieht und der Engehausen einen besonderen Stellenwert beimisst. Nicht ausgeklammert werden auch die obersten Staats- und Verwaltungsbehörden, soweit eine Verzahnung mit dem politischen Schicksal des Landes dies erfordert.

Durch die Wahl des zeitlichen Ausschnittes und des Themas findet Engehausens Geschichte zugleich ihren (Nischen-) Platz neben den bisher erschienenen neueren badischen Geschichten von KARL STIEFEL (1977), des Instituts für Politische Landeskunde (1. Aufl. 1979, 2. Aufl. 1987) oder von THEODOR HUG (1. Aufl. 1992).

Von den beiden zuletzt genannten, breit angelegten Darstellungen weicht Engehausen insofern ab, als sein kleines Kompendium scheinbar ganz in der Tradition einer klassischen (nationalen) Geschichtsschreibung zu stehen scheint und sich unbeeindruckt zeigt von den in den 1920er Jahren aufkommenden Strömungen, sei es derjenigen der ANNALES oder der in den Nachkriegsjahren nach 1945 favorisierten ökonomischen Perspektiven.

Dies ist sicher kein Zufall, sondern eine dezidiert gewählte Sichtweise. Konservatismus sollte man dem Autor



deshalb nicht unterstellen, dazu ist der Band – im positiven Sinne – zu kompakt und vorurteils- wie wertungsfrei im Sinne eines ideologischen Zieles, auf das der Leser hinzuführen wäre.

Wenn man eine Leitlinie finden wollte, dann diejenige der badischen Staats- und Verfassungsgeschichte als beispielgebende Entwicklung des deutschen Liberalismus. Engehausen unterstreicht gelegentlich diese Position deutlich, wenn er, wie bei der Darstellung des badischen Wahlkampfes 1842, diesen als „Meilenstein in der Geschichte des deutschen Parlamentarismus“ (S.78) hervorhebt.

Innerhalb des gewählten Rahmens der politischen Geschichte wird so durch strenge Auswahl relevanter Fakten eine gut lesbare Darstellung präsentiert. Anstatt politische Entwicklung in einer Multikausalität aufzufächern, erfolgt durchgehend eine Konzentration auf Hauptursachen. Ausnahmen werden nur dort gemacht, wo mehrere Ereignisse zugleich die politische Entwicklung maßgeblich beeinflussen oder als Auslöser für Kursänderungen gesehen werden. Damit gelingt eine insgesamt einprägsame Darstellung des geschichtlichen Ablaufs. Doch verführt diese Vorgehensweise den Leser auch zu der Annahme, es habe für das Vorgestellte keine anderen oder weiteren Ursachen gegeben.

Die auf den Seiten eingestreuten grau hinterlegten kleinen Zusätze, Erläuterungen, symbolhaften Anekdoten oder Biographien samt Porträts wirken hierbei allerdings gekünstelt und eher als Hommage an den gestalterischen Zeitgeist denn als wirklich hilfreiche Beigaben.

Es fällt umso mehr auf, wenn diese darstellerische Klarheit an ganz wenigen und zumeist für die badische Geschichte untergeordneten Stellen einmal unterbrochen wird. So erstaunt beispielsweise der Hinweis, Frankreich habe sich im Sommer 1870 zu einem Angriffskrieg hinreißen lassen (S. 142) nur insofern, als aufgrund der unerwähnten propagandistischen Verschärfung durch Bismarck („Emser Depesche“) der Eindruck einer ausschließlich französischen Verantwortung entsteht.

Aus der stringenten Vereinfachung zwecks besseren Verständnisses ergibt sich fast zwangsläufig, dass regionale Besonderheiten ausgeblendet werden, obwohl sie einen Beitrag zur Charakterisierung des Großherzogtums leisten könnten. Engehausens monolithisches Geschichtsbild verträgt keine Abspaltungen, welche die gewollte Glätte der Darstellung stören könnten. Daraus entstehen letztendlich historische Unschärfen. Die Erwähnung des Inhaltes der geheimen Nebenabreden nur mit dem Hause Fürstenberg z. B., mit denen der Verlust der Hoheitsrechte nach der Mediatisierung verwandtschaftlicher Beziehungen wegen versüßt wurde oder der Hinweis auf die bis 1848 hie und da bestehenden zugleich standes- und landesherrlichen Ämter (Beispiel „Großherzoglich Badisches Fürstlich Fürstenbergisches Bezirksamt Hüfingen“) hätten gezeigt, dass Entwicklungsabschnitte nicht nahtlos nebeneinander zu stellen sind, sondern sich übereinanderverschieben.

Ebenfalls wohl aus Gründen der Vereinfachung und Klarheit vermeidet der Autor es auf die wirtschaftlichen und sozialen Konsequenzen badischer Politik näher einzugehen. Der hohen Menschenverluste der Napoléon im Russlandfeldzug beigegebenen badischen Truppen wird dabei ebenso wenig Erwähnung getan wie den künstlerischen und kulturellen Leistungen Badens als Kompensation des Verlustes außenpolitischer und militärischer Spielfelder nach 1848.

Es bleibt schließlich anzumerken, dass der Abriss der badischen Geschichte von 1806 bis 1918 mit einem unaufgelösten Widerspruch endet. Wie erklärt es sich, dass der Autor als Tag des Verzichts auf die Ausübung der Regierungsgeschäfte Friedrichs II. 1918 den 13. November nennt, während in der eine Seite danach abgedruckten Abdankungsurkunde Friedrich selbst den 14. als Datum angibt?

Insgesamt jedoch ist das Werk durchaus zu empfehlen, denn dem Autor ist es gelungen, den Anspruch einzulösen und die Frage zu beantworten, was es denn mit dem beispielgebenden badischen Liberalismus auf sich habe.

Die bisher erschienenen Darstellungen der badischen Geschichte ersetzt dieses Werk nicht, es geht an keiner Stelle über sie hinaus. Wer jedoch nach einer gut lesbaren Darstellung des Großherzogtums Baden unter staats- und verfassungsrechtlichen Gesichtspunkten sucht, welche prägnant die Etappen bis 1918 entwirft, ist mit dem kleinen Buch wahrlich gut bedient.

Joachim Sturm

HANS-HEINRICH SCHMID: Lexikon der Deutschen Uhrenindustrie 1850–1980.
Hrsg.: Förderkreis lebendiges Uhrenmuseum e.V., Villingen-Schwenningen 2005,
674 Seiten, ISBN: 3-927987-91-3, Preis: 45,- Euro.

Schon lange hat man auf ein solches Werk gewartet. Das von Hans-Heinrich Schmid 2005 verfasste und vom Förderkreis lebendiges Uhrenmuseum in Villingen-Schwenningen herausgegebene fast 800 Seiten starke Lexikon besticht durch seine Informationsfülle wie es zugleich eine Lücke in der Uhrengeschichte schließt.

Der in drei Teile – Alphabetisches Firmenverzeichnis, Firmenporträts, Zeichen und Buchstaben der Hersteller – gegliederte Band erlaubt einen mehrfachen Zugriff auf eine beeindruckend hohe Zahl von Personen und Firmen, welche im angegebenen Zeitraum mit der Fabrikation von Uhren oder Uhrenbestandteilen beschäftigt waren. Die Möglichkeit zum Nachschlagen reicht dabei von der einfachen Identifikation eines Herstellers bis zu einem kurzen geschichtlichen Abriss der jeweiligen Firma. Somit spricht das Werk eine breite Leserschicht an, vom interessierten Laien und Sammler bis hin zum Forscher in Uhrengeschichte.

Zugleich bietet Schmid's Werk einen Erkenntnisgewinn in der Wirtschaftsgeschichte. Durch seine weitgehende Vollständigkeit gewährt es einen bisher so nicht möglichen Einblick in einen Wirtschaftszweig, der, von vielen kleinen und wenigen Großunternehmen getragen, im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts nach einer langen Blütezeit dem technologischen Wandel zum Opfer fiel.

Hilfreich für denjenigen, der die Herkunft einer Uhr identifizieren will, ist der Abdruck der von den Firmen gebrauchten Buchstabenkombinationen oder Markenzeichen. Sie erscheinen nicht nur am Rande der Kurzbeschreibung der Hersteller im ersten Teil, sondern alle Wort- und Buchstabenmarken werden noch einmal am Schluss des Werkes in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt. Schmid hat somit alle wesentlichen Vorgehensweisen zur Identifikation eines Produktes der Uhrenindustrie in seinem Werk vereinigt.

Auch das angeschlossene Literaturverzeichnis mit den bisher erschienenen Firmengeschichten verdient Lob. Diese zur „grauen Literatur“ zählende Gattung ist schwer nachzuweisen, noch schwerer zu beschaffen und oft nur in lokalen Archiven oder Spezialbibliotheken vorhanden.

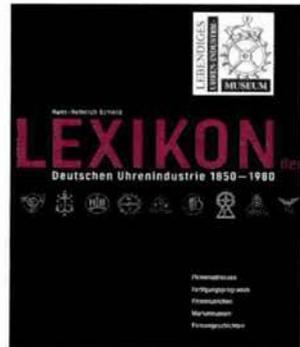
Aufgenommen wurden Angaben zu Herstellern in den Grenzen des Deutschen Reiches vor 1914, d. h. auch zu Fabrikationen in Elsass-Lothringen oder Ostpreußen. Darüber hinaus finden sich solche jenseits der Reichsgrenzen zu Böhmen und Mähren, zu Schlesien wie teilweise auch zu Prag und Österreich. Man muss sich jedoch fragen, in wie weit das zu dieser zusätzlichen Auswahl bestimmte, nicht stringent durchgehaltene Kriterium der Ansässigkeit in einem ehemals deutschen oder deutschsprachigen Gebiet zur Aufnahme in ein solches Lexikon sinnvoll ist. Wäre nicht eine Nennung der deutschen Hersteller insgesamt besser gewesen, um dem Anspruch eines Überblicks über die deutsche Uhrenfabrikation und deren Ausstrahlung nach Europa und Übersee zu genügen. Und dies umso mehr, als Schmid die deutschsprachigen Siedlungsgebiete Südosteuropas (z. B. Bessarabien, Siebenbürgen, Banat) nicht mit einbezogen hat.

Von Einzelnen verfasste Standardwerke dieser Größenordnung besitzen naturgemäß immer Lücken. Dem Autor war dies durchaus bewusst und es ist schätzenswert, dass er deshalb ausdrücklich zu Ergänzungen und Verbesserungen im Vorwort aufruft. Versteht es sich doch fast von selbst, dass bei einem solch breit angelegten Werk nicht in letzter Konsequenz recherchiert werden kann, wenn die Publikation in einem vernünftigen Zeitrahmen und mit vertretbarem Arbeitsaufwand zu Ende gebracht werden soll. Gerade bei der Erforschung von kleinen Betrieben, oft Einmannbetrieben mit einer nur wenige Jahre bestehenden Produktionsstätte, stößt man allzu rasch auf Fehlstellen, die nur mit einem hohen Forschungsaufwand zu schließen wären.

Allerdings finden sich auch Auslassungen, die mit ein wenig Aufwand nicht hätten sein müssen. Es scheint, als habe der Autor manche Quelle beiseite gelassen oder nicht zur Kenntnis genommen.

Ausgewertet wurden hauptsächlich Adressbücher, Fachzeitschriften und Jubiläums- bzw. Firmenschriften. Augenscheinlich wurden nicht alle in diesen Publikationen erwähnten Betriebe aufgenommen, wobei nicht erkenntlich wird, ob dies willentlich geschah. Der beispielsweise noch 1953 im Adressbuch genannte Betrieb für Uhrenteile Kleiser-Schütz in Niedereschach wird nicht aufgeführt, obwohl er der Uhrenindustrie zuzurechnen ist.

Dem Anschein nach hat Schmid auch das 2002 bereits in zweiter Auflage erschienene Standardwerk von Konrad Knirim zu den Militäruhren nicht gekannt, aus dem detaillierte Angaben zu Herstellern und Produkten aus diesem Bereich zu entnehmen wären. So fehlt im Lexikon der Deutschen Uhrenindustrie bei der Produktbeschreibung der Firmen oftmals der umfangreiche Bereich militärischer Zeitmesser und davon abgeleiteter oder verwandter Spezialprodukte.



Die Bearbeitung leicht zugänglicher, einschlägiger Archivbestände hätte zudem weitere Erkenntnisse zu Herstellern gebracht, die manches Firmenporträt des Lexikons hätten verstofflichen können. Aufgrund der recht guten Quellenlage in lokalen und regionalen Archiven ließen sich die Firmengeschichten noch mit manchem Detail anreichern.

Zuweilen versäumt Schmid gar die Ergänzung von relativ leicht zu beschaffenden biographischen Daten wie die des 1988 gestorbenen Emil Schmeckenbecher (S. 556). Hier hätte eine einfache Melderegisterauskunft weitergeholfen.

Die dem Lektorat anzulastenden kleinen Fehler sind nur insofern erwähnenswert, als sie bei einer Neuauflage erhöhte Aufmerksamkeit anmahnen. Ungenaue oder verschriebene Adressangaben wie bei der Firma Fichter (S. 409) – Goldbühlstr. anstatt richtigerweise Goldenbühlstr. – werfen zu leicht einen Schatten auf ein Werk und beeinträchtigen dessen Seriosität.

Dies alles soll jedoch nicht dazu verleiten, der Publikation ihren großen Wert abzuspochen. Trotz aller kleinen Unzulänglichkeiten ist ein beachtliches Nachschlagewerk entstanden, das Sammlern und mit Uhrengeschichte befassten Institutionen gute Dienste leistet. Es bleibt Schmidts Verdienst, ein solches Großwerk angegangen zu sein. Es wäre zu wünschen, dass möglichst bald eine zweite Auflage erscheint, welche die sicher zahlreichen Hinweise, Ergänzungen und Neufunde aufnimmt. Bis dahin aber bleibt Schmidts erste Ausgabe das Standardlexikon, welches Uhrensammler und Historiker wohl bald nicht mehr missen möchten.

Joachim Sturm

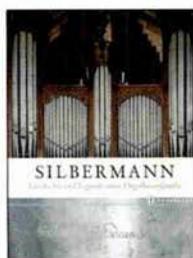
Silbermann: Geschichte und Legende einer Orgelbauerfamilie.

Hrsg.: Badisches Landesmuseum Karlsruhe und Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen. Ostfildern 2006. 240 S., zahlr. Ill., ISBN: 978-3-7995-0218-4, Preis: 29,90 Euro.

2002 wurde die rekonstruierte Silbermann-Orgel in der Benediktinerkirche in Villingen fertiggestellt. Schon zu diesem Anlaß war eine begleitende Ausstellung über die bis heute nicht nur in kultur- und musikinteressierten Kreisen bekannte Orgelbauerfamilie Silbermann geplant, die damals jedoch die Kräfte aller Beteiligten überstiegen hätte. So ist es sehr zu begrüßen, daß aus der Planung 2006 Realität wurde.

„Silbermann. Geschichte und Legende einer Orgelbauerfamilie“ heißt die Ausstellung, die außer in Villingen noch in Karlsruhe und Straßburg zu sehen ist.

Der begleitende Katalog wird gemeinsam vom Badischen Landesmuseum in Karlsruhe und vom Franziskanermuseum in Villingen herausgegeben unter der Mitwirkung ausgewiesener Experten ihres Fachs. Im Mittelpunkt stehen die berühmtesten Vertreter der Silbermannndynastie: Die Brüder Andreas und Gottfried sowie der Sohn des ersteren, Johann Andreas, aber auch Jo-



hann Daniel und Johann Heinrich, zwei weitere Brüder, werden mit einer Drehorgel bzw. einem Tafelklavier gewürdigt, um die Bandbreite dieser so erfolgreichen Familie aufzuzeigen. Gleichwohl steht der Orgelbau im Zentrum. Aus unterschiedlicher Perspektive wird das Phänomen „Silbermann“ in sechs Kapiteln beleuchtet, denen weitere Unterkapitel zugeordnet sind, z. B. dem Kapitel „Die Silbermann-Organ“ die u. a. das Unterkapitel „Die Orgel in der Kirchenmusik des 18. Jahrhunderts“. Komprimierte kurze Artikel geben jeweils eine kurze Einführung, der die Exponate in Abbildungen mit erläuterndem Text folgen.

Andreas und Gottfried Silbermann, gebürtig aus Sachsen, verließen ihr Land, um im Elsass, genauer: in Straßburg, eine neue Heimat mit aussichtsreichen Verdienstmöglichkeiten zu finden. Gottfried kehrte nach einigen Jahren zurück nach Sachsen, Andreas und seine Nachkommen blieben in Straßburg. Beide eröffneten Orgelbauwerkstätten, die ihren Namen weit über die engen Grenzen ihrer unmittelbaren Heimat bekannt und sie selbst berühmt machten.

Der Katalog stellt einführend die teils unterschiedliche, teils einander ähnelnde politische, wirtschaftliche und kulturelle Situation beider Länder im 18. Jahrhundert vor und verankert so die Lebensbedingungen, unter denen der „Silbermannclan“ reüssieren konnte.

Im Anschluß wird über Andreas, Gottfried und Johann Andreas mit einem nachfolgenden ausführlichen Werkverzeichnis berichtet. Man staunt über die große Anzahl der gefertigten Instrumente und empfindet den Verlust der meisten von ihnen umso schmerzlicher.

Paradigmatisch werden im dritten Kapitel sieben Orgeln vorgestellt, die nur teilweise noch (original) erhalten sind und einen repräsentativen Querschnitt über das Schaffen von Andreas, Gottfried und Johann Andreas vermitteln sollen. Ihre jeweilige Werkgeschichte wird unter kultur- und musikgeschichtlichen sowie konfessionellen und politischen Aspekten beleuchtet, Kloster-, Dorf- und Domkirche sind darunter, evangelische, katholische, sächsische, elsässische und badische Kirchen. Dies vermittelt einen Eindruck davon, wie breit die Palette der Auftragnehmer war. Das bei weitem umfangreichste Kapitel beschreibt nicht nur die einzelnen Orgeln einschließlich der Registrieranweisungen, soweit noch greifbar, und der Dispositionen, was eher für Kenner interessant sein dürfte, sondern ordnet die Orgeln auch in den Kontext des zeitgenössischen Orgelbaus ein.

In einem weiteren Kapitel wird die zünftig gebundene Werkstattorganisation des Andreas in Straßburg der freien des Gottfried in Friedberg/Sachsen gegenübergestellt. Beide waren nicht nur außergewöhnlich begabte Meister ihres Handwerks, sondern auch in der Entwicklung wirtschaftlich lukrativer Arbeitsmethoden wie Rationalisierung und Standardisierung und der Vermarktung ihres Namens. Neben diesem Können, das Fertigkeiten nicht nur in der Holz-, sondern auch in der Metallverarbeitung erforderte, somit unterschiedliche Arbeitsfelder umfaßte, trug auch die Vermarktungsstrategie nicht unerheblich zum Nachruhm der „Silbermänner“ bei, was im abschließenden Kapitel ausführlich erörtert wird. Zuvor wird dem Bau und der Technik einer Orgel noch ein eigenes Kapitel gewidmet unter besonderer Berücksichtigung der für eine Silbermann-Organ typischen Charakteristika. Dieses Kapitel dürfte für Laien sehr informativ sein, kennen sie eine Orgel doch zumeist

nur aus der Vorderansicht, dem Prospekt, das unterschiedlich große Metallpfeifen zeigt, die in einem zumeist kunstvoll gearbeiteten Holzgehäuse arrangiert wurden. Anschaulich wird auf die Funktionsweise eingegangen, wenn auch Zeichnungen und Text nie eine Orgelbesichtigung in der Realität ersetzen können. Ein hilfreiches Glossar und eine umfangreiche Bibliographie runden die Publikation ab.

Ein paar kleinere Punkte vermißt man: Die Orgel ist ein Gebrauchsinstrument, als solches ist sie ständig überholungsbedürftig, auch der Geschmack hinsichtlich des bevorzugten Klanges ändert sich, was zu zahlreichen Umbauten führte, und so, wie es keine alte Geige mehr geben dürfte, die zu hundert Prozent „original“ ist, es sei denn, sie sei frühzeitig ihrer Funktion beraubt und museal konserviert worden, gibt es auch keine zu hundert Prozent „originale“ Silbermann-Orgel mehr. Inwieweit kann man bei den erhaltenen Silbermannorgeln noch von Originalen sprechen? Sicher ist dies zu einem guten Stück auch Ansichtssache, aber man hätte sich doch einige Informationen aus beruflichem Munde hierzu gewünscht, denn der Begriff des Originals weicht in der Wahrnehmung von Laien im Zeitalter zunehmender Rekonstruktionen gefährlich auf, wie gerade in Villingen mit seiner rekonstruierten Silbermannorgel festzustellen ist.

Auch zur „Serinette (Vogelorgel)“ (Katalognr. 42) hätte man sich einen Hinweis darauf gewünscht, wie verbreitet solche mechanischen Orgelwalzen waren, für die zu komponieren sich selbst berühmte Komponisten nicht zu schade waren und die als Vorläufer unserer Schallplatten gelten können. Und noch eins: Müssen wir uns von unserer Geschichte lösen und ausschließlich von „Marmoutier“ (S. 88) sprechen, wenn „Maursmünster“ gemeint ist? Daß es auch zweisprachig geht, zeigt der Einführungsartikel (Neuweiler/Neuwiller-lès-Saverne, S. 15) oder die Registrierungsanweisung für „Bouxwiller (Buchweiler)“ (S. 71).

Alles in allem aber ist der sorgfältig gearbeitete, mit hervorragenden Abbildungen versehene Katalog auch für Laien mit großem Gewinn zu lesen und zu betrachten. Den Autoren und den Herausgebern ist es gelungen, eine komplizierte Materie wissenschaftlich exakt und zugleich leicht lesbar zu vermitteln. Wohl selten hat man die Gelegenheit, sich mit dem Thema Orgelbau im Allgemeinen und dem der Familie Silbermann im Besonderen auf so anschauliche und interessante Weise vertraut zu machen.

Barbara Eichholtz

SILVIA LAZAR: Bodenzustandsbericht Baar. Hrsg.: Landesanstalt für Umweltschutz Baden-Württemberg. Reihe Bodenschutz, Band 19. Karlsruhe 2005. 195 Seiten, 24 Karten, 20 Tabellen, zahlreiche Diagramme und Farbbilder, ISBN 3-88251-299-7, Preis: 11.– Euro.

Im öffentlichen Bewußtsein sind die grundlegenden Umweltgüter Wasser und Luft in ihrer Bedeutung und ihrer Gefährdung durchaus präsent. Weitgehend unbekannt ist jedoch der Geofaktor Boden, und sein Zustand erscheint allenfalls als Wasserträger hinsichtlich der Qualität des Trinkwassers bedeutsam. Daß aber der Boden

im Wirkungsgefüge dieser drei Umweltfaktoren eine ganz besondere Stellung besitzt, daß er eine besonders vielfältige Entstehungsgeschichte hat und daß er durch seine Speicherkapazität und langdauernden Umsetzungskapazitäten eine nachhaltige Wirkungskraft gerade auch auf Wasser und Luft hat, das ist viel schwieriger verständlich darzustellen.

Ein von der Landesanstalt für Umweltschutz Baden-Württemberg erstellter Bericht über den Bodenzustand der Baarlandschaft, den Verwaltungsraum des Schwarzwald-Baar-Kreises umfassend und im Osten mit Anteilen der Kreise Rottweil und Tuttlingen auf die Alb ausgreifend liefert ein umfassendes Bild des Schutzgutes „Boden“. Das hat exemplarische Bedeutung, finden sich hier doch alle geologischen Formationen des süddeutschen Schichtstufenlandes auf engstem Raum versammelt. Unter den besonderen klimatischen Bedingungen der Baar-Hochmulde haben sich die unterschiedlichsten Bodentypen entwickelt. All das ist in manchen Veröffentlichungen neuester Zeit schon ausgiebig bekanntgemacht worden. Weiterführend sind im vorliegenden Bericht die Bodenfunktionen und ihre Bewertung hinsichtlich Ertragsfähigkeit, Wasser- und allgemeiner Stoffhaushalt, Lebensraum- und Archivfunktion, woraus sich die graduelle Gefährdung und damit Schutzbedürftigkeit der Böden ableiten läßt.

Beispielhaft sei auf die potentielle Verdichtungsgefährdung bei der Bodennutzung durch maschinelle Bearbeitung hingewiesen. Da genügt es nicht, flächendeckend das Gefährdungspotential allein aufgrund der Bodenstruktur darzustellen. Es macht doch einen erheblichen Unterschied, ob im Wald bei einer Umtriebszeit von 70–110 Jahren ein Harvester-Vollernter einmal den Boden befährt oder ob ein Acker jährlich mehrere Male mit immer schwereren Traktoren befahren wird. Der Hinweis auf den dabei wesentlichen Feuchtezustand des Bodens hilft nicht weiter, denn Bestellung und oft auch Ernte auf den Ackerflächen vollzieht sich gerade in „feuchten“ Jahreszeiten.

Die Stoffeinträge werden sehr detailliert dargestellt, und das ist bei den vielen Altlastflächen in der Region auch wichtig, denn das bestimmt wesentlich die Folgenutzung. Andernorts ergab die Bodenuntersuchung auf der Fläche eines geplanten Kindergartens eine hohe Quecksilberbelastung des Standorts. Nachforschung in den Archiven brachte die Erkenntnis, daß vor mehr als 220 Jahren dort eine Gerberei betrieben worden war.

Keine Erwähnung findet im Bericht die Bodenbelastung durch Radioaktivität. Wenn sie 20 Jahre nach dem Reaktorunglück von Tschernobyl auch keine akute Gefährdung darstellt, so sind bekanntermaßen einige Pilzarten immer noch überdurchschnittlich hoch kontaminiert.

Sehr ausführlich werden die Handlungsempfehlungen zum Erhalt der Bodenqualität behandelt. Auf über 30 Seiten wird dargelegt, was jeder, der in irgendeiner Weise Eingriffe ins Bodengefüge plant,



wissen und beachten muß. Das ist nach Meinung des Rezensenten der wichtigste und bedeutungsvollste Teil der Arbeit.

Ein Wort noch zur Ausstattung. Die Großkarten im Maßstab 1:200 000 bieten ein gutes Bild, aber viele kleine Textbilder, die im Format 3,5 x 5,5 cm größere Landschaftsräume darstellen sollen, sind nicht sehr aussagekräftig.

Das Literaturverzeichnis ist sehr umfangreich. Es enthält nur wenige Titel aus der Vorkriegszeit, hauptsächlich Veröffentlichungen der jüngsten Zeit. Das ist aus Gründen der Aktualität sehr zu begrüßen. Dennoch wäre statt einiger marginaler Titel die „Forstliche Standortsaufnahme“ (München 1996) und die Arbeit von Karl Kwasnitschka „Die Waldböden auf Buntsandstein im Baarschwarzwald“ (Donaueschingen 1970) der Erwähnung wert gewesen.

Im ganzen betrachtet ist der Bodenzustandsbericht ein ausgezeichnetes Kompendium für jeden, der mit dem Schutzgut Boden umzugehen hat. Landrat Karl Heim vom Schwarzwald-Baar-Kreis, der das in seinem Vorwort auch herausstellt, kann sicher selbst am nachdrücklichsten bei allen damit befaßten Ämtern und Behörden auf die Beachtung dieser Ausführungen hinweisen.

Wolfgang Martin

Der vom Landkreis Schwarzwald-Baar in Auftrag gegebene Bericht setzt sich das Ziel, die Böden auf der Baar zu beschreiben und zu bewerten, um daraus Handlungsempfehlungen für den Schutz der „Multifunktionalität“ der Böden abzuleiten. Damit richtet er sich vornehmlich an die Städte, Gemeinden, Planer, Planungs- und Genehmigungsbehörden, aber auch Eigentümer und Nutzer von Böden sowie nicht zuletzt (?) an eine „interessierte Öffentlichkeit“. Dass er eine wichtige Planungs- und Arbeitsunterlage sein soll, bekräftigt denn auch der Landrat in einem lesens- und beherzigenswerten Vorwort – er möge das Ohr aller Adressaten erreichen!

Ausgehend von den verschiedenen Einflüssen auf die Bodenbildung wird die dann nicht mehr überraschende Vielfalt der Bodentypen der Baar vorgeführt und dargestellt. Dabei kann SILVIA LAZAR, Autorin und Gestalterin dieses Bandes, ihre Ausführungen auf den bereits vorliegenden Karten zur Geologie und der Bodenkartierung 1:25 000 sowie auf einschlägige Arbeiten anderer Autoren gründen.

Eher neuartig ist der Abschnitt über die Bodenfunktionen. Dabei erfährt die Verteilung der Bodengesellschaften eine Analyse ihrer Funktionen: 1. als Lebensgrundlage für Menschen, Tiere und Pflanzen, 2. als Bestandteil des Wasser- und Nährstoffkreislaufs der Natur, 3. als Medium zum Abbau, zur Filterung, Pufferung und Umsetzung stofflicher Einwirkungen, besonders in ihrer Bedeutung für den Schutz des Grundwassers, 4. als Archiv der Natur- und Kulturgeschichte. Die Aggregation dieser Funktionen (Karte 8) bildet die Basis für die Beurteilung der Schutzwürdigkeit nach 5 Kategorien (von „sehr hoch“ bis „von mittlerer Bedeutung“).

Sehr wichtig ist sodann der folgende Abschnitt, der in den Karten 13–24 die tatsächliche Nutzung sowie die Gefährdung der Böden durch Verdichtung, Erosion, Bodenrutschungen und Stoffeinträge (z. B. Versauerung, geogene Stoffeinträge, landwirtschaftlich und gewerblich-industriell verursachte Belastung,) sowie deren

durch Stichproben ermittelte Verbreitungsmuster für Metalle (z. B. für Blei, Cadmium, Chrom, Kupfer, Nickel, Quecksilber, Zink und Arsen) und Polycyclische Kohlenwasserstoffe (z. B. Benzpyren, Dioxine u. Furane) zur Darstellung bringt.

Folgerichtig werden daraus die Handlungsempfehlungen (Abschnitt 10) zum Erhalt der Bodenqualität auf der Baar abgeleitet und Leitbilder und Maßnahmen zur Planung, zur Eingriffsregelung, zum „Umgang mit Böden in der Praxis“ sowie zur Entwicklung eines „Bodenbewusstseins“ durch Öffentlichkeitsarbeit formuliert.

Abschließend werden bereits bestehende Ansätze gewürdigt, insbesondere das „Riedbaar-Projekt“, das Flächenmanagement bei Industriebrachen in Villingen-Schwenningen (durch B. MOHR) und die Bodenschutzwälder.

Ein umfangreicher Apparat mit Literaturverzeichnis (> 140 Titel) und einer Methodendokumentation (welche die Vorläufigkeit und Begrenztheit mancher Methoden nicht unterschlägt) beschließt die Veröffentlichung.

Die für einen gebietsfremden Bearbeiter erstaunlich umsichtige und gründliche, noch dazu auch allgemein verständliche und durch ansprechende, oft auch recht originelle Bilddokumentation aufgelockerte Arbeit verdient allen Respekt. Dass zuweilen sekundäre Quellen anstelle der eigentlichen Urheber zitiert werden, ist verzeihlich und mindert den Wert des Berichtes keinesfalls.

Ob der Bericht freilich sein Ziel erreicht, künftig zu sinnvolleren Planungen bei der Flächennutzung beizutragen? Hier vermag der Rezensent aus enttäuschender Erfahrung mit ähnlichen Berichten (z. B. Umweltqualitätsbericht für den Gemeindeverwaltungsverband Donaueschingen/Hüfingen/Bräunlingen) seine gelinden Zweifel leider nicht zu unterdrücken.

Günther Reichelt

BEATE SCHMID: Die urgeschichtlichen Funde und Fundstellen der Baar. Eine Auswertung des Bestandes. Band 1: Text und Tafeln, 274 Seiten, 146 Tafeln, 14 Karten. Band 2: Katalog, 139 Seiten, Schäuble Verlag, Reihe: Altertumswissenschaften 11 bzw. 12. Rheinfelden-Berlin 1991, 1992. ISBN 3-87718-681-5 bzw. 3-87718-682-3.

Fast unbegreiflich, dass diese grundlegende Arbeit – noch dazu einer auf der Baar geborenen Autorin – den „Schriften der Baar“ bislang verborgen geblieben ist! Handelt es sich doch um eine Dissertation, die bereits 1985 an der Universität Freiburg bei E. SANGMEISTER vorgelegt und angenommen wurde. Um es vorab zu sagen: hier wird endlich die erste wirklich umfassende, zugleich kritische Bestandsaufnahme und Bewertung wohl sämtlicher bekannt gewordener Funde und Fundstellen der Baar vorgelegt, darunter auch solche, die bis dahin nicht publiziert worden waren.

Die Baar galt bis etwa 1970 wegen ihrer vermeintlichen Unwirtlichkeit als für die prähistorische Besiedlung wenig attraktiv; damit wurde sowohl ihre scheinbare Fundarmut als auch das mangelnde Interesse der Urgeschichtsforscher für diese Landschaft erklärt. Erst mit der Grabungskampagne am Villingen Magdalenenberg durch K. SPINDLER stellte sich die Frage, wie denn eine so monumentale hallstatt-

zeitliche Grabanlage ausgerechnet in der Baar errichtet werden konnte; setzte sie doch eine gewisse Bevölkerungsdichte mit straffer Organisation, teilweise sogar wohlhabender Bevölkerung mit weitreichenden Handelsbeziehungen voraus. Deshalb Fundgut und Fundstellen der Baar genau zu überprüfen, war für Beate Schmid Anlass zu ihrer verdienstvollen Arbeit.

Beginnend mit den natürlichen Ausstattung (anstelle von Verwaltungseinheiten), werden zunächst die naturräumliche Gliederung, die Geologie, die Böden, Wasserhaushalt, Klima und Vegetation der Baar dargestellt, gefolgt von der Forschungsgeschichte. Im dritten und umfangreichsten Abschnitt folgt die eingehende Diskussion der bisherigen Funde und Befunde. Die (wenigen) paläolithischen und mesolithischen Befunde belegen immerhin die Begehung des Gebiets. Demgegenüber zeigen die nicht sehr zahlreichen neolithischen Siedlungen, dass trotzdem alle wesentlichen südwestdeutschen Kulturen und Gruppen auf der Baar vertreten sind. Zusammen mit den zahlreichen Einzelfunden (hauptsächlich Steinäxte) ergibt sich das Postulat einer (vorläufig noch unbekannt) endneolithischen Bevölkerungsgruppe auf der Baar. Differenziertere Aussagen erlauben die bronzezeitlichen Funde von Siedlungen und Geräten, wonach die Siedlungen unter Verzicht auf ihre Schutzlage hauptsächlich das obere Donautal und seine Nebentäler bevorzugten, Einzelfunde aber bis zum Schwarzwaldrand streuen. Für die folgenden Perioden ab der Urnenfelder Kultur ergeben sich Indizien für eine große zeitliche Nähe oder ein „zeitliches Nebeneinander“ von Hügelgräberbronze- und Hallstattzeit. Letztere markiert mit über 100 Fundstellen einen Höhepunkt vorrömischer Besiedlung auf der Baar, während die folgende Latènezeit deutlich weniger Fundstellen aufweist.

Im vierten Abschnitt folgen die „Überlegungen zur prähistorischen Besiedlungsgeschichte der Baar“. Dabei ist hervorzuheben, dass die Verfasserin immer wieder bemüht ist, Zusammenhänge zwischen Besiedlung und natürlicher Ausstattung aufzuzeigen. So verweist sie am Beispiel der neolithischen Besiedlung (S.81) darauf, dass die Umweltbedingungen in jener Zeit keineswegs als siedlungsfeindlich gelten können und die heutige klimatische Ungunst erst seit dem Mittelalter und zwar anthropogen entstanden ist (wie der Rezensent bereits 1968 folgerte). Auch das Problem „echter“ und „scheinbarer“ Fundlücken wird kompetent angesprochen und aufgezeigt, dass Fundleere nicht mit Siedlungsleere gleichzusetzen sei. Tatsächlich ist diesbezüglich durch das Auffinden und Ausgraben von „Steinhügelgräbern“ (z.B. V. NÜBLING 1993, J. KLUG-TREPPE 2002) inzwischen manche Lücke, vornehmlich am Rand des Baarschwarzwaldes, geschlossen worden.

Wer sich über den Text hinaus ein „Bild“ über die Funde machen will, wird dankbar und als überfällig die 146 Tafeln und Karten im Teil 2 von Band 1 begrüßen. Kaum weniger wichtig ist der gründlich edierte „Katalog“ von Band 2 mit ausführlichen Daten zu den einzelnen Funden, die im Tafelteil abgebildet wurden.

Zusammenfassend: Wer sich ernsthaft mit der prähistorischen Besiedlung der Baar beschäftigt oder beschäftigen will, wird an diesem Werk nicht vorbeikommen; selbst wenn inzwischen die Forschung weiter gegangen ist.

Günther Reichelt

DIRK SUDHAUS: Paläoökologische Untersuchungen zur spätglazialen und holozänen Landschaftsgenese des Ostschwarzwaldes im Vergleich mit den Buntsandsteinvogesen. Freiburger Geographische Hefte 64. 2005. 153 Seiten, 38 Abbildungen und 13 Tabellen im Text, 7 Diagramme im Anhang, Freiburg 2005, Preis: 14,50 Euro.

Die Veröffentlichung stützt sich auf die pollenanalytische Untersuchung von zwei Bohrprofilen: Das eine wurde im 690 m hochgelegenen Rond Pertuis superieure in den Nordvogesen entnommen, das andere im 752 m hochgelegenen Plattenmoos nördlich Tannheim, an der Grenze Mittelschwarzwald/Baar. Bei beiden Profilen handelt es sich hauptsächlich um Torfe mit Sanden, Tonen sowie Ton- und Torfmudden an der Basis. Im Moor Rond Pertuis konnten von einem 2,90 m langen Bohrkern aus dem Zentrum die oberen 2,50 m im 4 cm-Abstand analysiert und mit insgesamt 6 Radiokarbondaten versehen werden. Im Plattenmoos wurden von einem 6,55 m langen Bohrkern aus dem zentralen Teil 4,82 m im 2 bzw. 4 cm-Abstand analysiert und mit insgesamt 15 Radiokarbondaten versehen, von denen allerdings nicht weniger als 4 wegen unerwarteter Abweichungen verworfen werden mussten. Zusätzlich zum Hauptprofil wurde noch ein zweites, kürzeres von 1 m Länge im nordwestlichen Moorteil gewonnen und mit 1 Radiokarbondatum belegt.

Der Arbeit ist eine kurze Einleitung mit Darlegung des Forschungsansatzes vorangestellt, danach folgen im üblichen Muster in den Kapiteln 2–5 Angaben über die Untersuchungsgebiete, die Forschungsgeschichte und die benutzten Untersuchungsmethoden. In Kapitel 6 werden unter dem Titel „Ergebnisse und Auswertung“ die Pollendiagramme als Prozent- und Influxdiagramme vorgestellt und interpretiert, jeweils mit einer Übersicht über die mit den Diagrammen erfasste Vegetations- und Landschaftsgeschichte. Im Plattenmoos, am äußersten Westrand der Baar, umfasst sie die späteiszeitliche und früh-holozäne Kiefernentwicklung – nach Ansicht von SUDHAUS schon im Alleröd beginnend, auf jeden Fall aber die jüngere Dryas und das Präboreal repräsentierend – dann das Hasel-Eichenmischwald-zeitliche Boreal und Atlantikum, schließlich das von Tanne und Buche beherrschte Subboreal und Subatlantikum mit frühem Auftreten der Fichte. Leider weist das Profil im oberen Teil eine noch ungeklärte Schichtlücke (Hiatus) von rund 3 500 Jahren auf, so dass das jüngere Subboreal von etwa 2 500 v. Chr. an und das ältere Subatlantikum bis etwa 1 000 n. Chr. fehlen, also gerade die siedlungsgeschichtlich interessanten Abschnitte. Im Rond Pertuis konnte mit dem erbohrten Profil lediglich die Vegetationsentwicklung vom Ausklang des Hasel-Eichenmischwald-beherrschten jüngeren Atlantikums an erfasst werden. Hier schließt sich eine lange, offenbar ohne Hiatus dokumentierte Tannen-Buchen-Vorherrschaft im Subboreal und älteren Subatlantikum an, zuletzt dann, im jüngeren Subatlantikum während der letzten Jahrhunderte, Fichten-Kiefern-Dominanz. Die lokalen Pollenzonen (LPZ) im Diagramm vom Rond Pertuis konnten hier mit insgesamt sieben chronologisch festgelegten Landnutzungsphasen (LNP) korreliert werden: Danach gibt es Hinweise auf erste Landnutzung in Form von Waldweide und Ackerbau schon im Übergang vom Atlantikum zum Subboreal, etwa zwischen 4 000 und 2 500 v. Chr. In der Folge schließen sich jüngere Landnutzungsphasen an bis zur mehr oder weniger kon-

tinuierlichen Besiedlung ab der Römerzeit und dem Mittelalter. In Kapitel 7 wird versucht, eine kurze „vergleichende Darstellung der Vegetations- und Landschaftsgeschichte“ von Baar und Nordvogesen zu geben, die jedoch daran krankt, dass die beiden Profilen gemeinsamen Zeiträume wegen ihrer Lücken nur relativ kurz bemessen sind. Das Kapitel 8 schließlich befasst sich mit einigen ausgewählten vegetationsgeschichtlichen Fragestellungen, die den gesamten südwestdeutschen Raum unter Einbeziehung der Vogesen betreffen: Zum einen wird unter Auswertung einer Reihe neuerer, radikal datierter Pollendiagramme anderer Autoren die in den einzelnen Landschaften unterschiedliche Zusammensetzung der Eichenmischwälder im Boreal und Atlantikum untersucht, zum andern die holozäne Einwanderungsgeschichte der Fichte im Gebiet. SUDHAUS rechnet nach seinen Befunden im Plattenmoos mit einem frühen Eintreffen der Fichte in der Baar, schon um etwa 5 000 v. Chr. Ein Ausblick auf einige der zahlreichen noch ungeklärten Fragen beschließt den Textteil.

Die Arbeit ist als Dissertation an der Universität Freiburg im Rahmen des DFG-Graduiertenkollegs „Gegenwartsbezogene Landschaftsgenese“ entstanden. Sie fügt sich als Baustein in die seit knapp zehn Jahren laufenden Forschungsprojekte „Wandel der Geo-Biosphäre in den letzten 15 000 Jahren“ von MACKEL und FRIEDMANN ein und kann als Ergänzung und Erweiterung der Habilitationsschrift von FRIEDMANN (2000) über „Die spät- und postglaziale Landschafts- und Vegetationsgeschichte des südlichen Oberrheintieflands und Schwarzwalds“ gesehen werden. Dass mit diesen Arbeiten neue Impulse für die vegetationsgeschichtliche Forschung im südwestdeutschen Raum gegeben werden, ist äußerst erfreulich. Die Freiburger Geographen stoßen damit aber nicht in Neuland vor, auch wenn manche Formulierungen diesen Eindruck zu erwecken versuchen, etwa wenn es bei SUDHAUS (S. 20) heißt, dass FRIEDMANN (2000) erstmals systematische Untersuchungen mit modernen pollenanalytischen Methoden im Schwarzwald durchgeführt habe.

Hinsichtlich der Untersuchung von SUDHAUS muss wohl zunächst die Frage aufgeworfen werden, ob es Sinn hat, eine vergleichende Übersicht über die Entwicklungsgeschichte zweier Landschaften auf der Grundlage von jeweils nur einem untersuchten Profil ins Auge zu fassen. Noch problematischer wird dies, wenn sich herausstellt, dass die beiden Profile große Lücken und deshalb nur wenige gemeinsame Zeiträume aufweisen. Und lohnt es sich dann im Fall des Plattenmooses, in dessen Hauptprofil ebenso wie im Nebenprofil der größte Teil des siedlungsgeschichtlichen relevanten Zeitraums fehlt,



Ehemaliger Torfstich im Plattenmoos.

die in engen Abständen entnommenen Proben auf hohe Pollensummen auszuwählen, die weit über die statistische Notwendigkeit hinausgehen? Überschlüssig zusammengerechnet dürften im Plattenmoos mehr als 130 000 Pollenkörner (einschl. Pollen von Wasser- und Moorpflanzen) gezählt worden sein. Man hätte sich stattdessen einen längeren Atem bei der Gewinnung guter Bohrkerne gewünscht

und statt höchster Pollensummen lieber ein paar untersuchte Profile mehr. Denn aller zweifellos vorhandene Fleiß im Labor, am Mikroskop und am Arbeitstisch kann durch unzureichende Feldarbeit nicht ausgeglichen werden. Das gilt übrigens auch für die Untersuchungen von FRIEDMANN (2000) im Schwarzwald: Dort gelang es wider Erwarten an keiner einzigen Lokalität gut ausgebildetes Spätglazial zu finden und im Holozän-Bereich wurde den merkwürdigen, in einer Reihe von Profilen auftretenden Altersinversionen erstaunlicherweise keine weitere Aufmerksamkeit geschenkt. Wegen der langen Schichtlücke im Plattenmoos konnte natürlich zwangsläufig zu wichtigen, die Baar betreffenden Fragen im Zusammenhang mit der Siedlungsgeschichte kaum Neues beigetragen werden, etwa zur jüngst von REICHELT (2001, 2002) diskutierten These, dass das Spätfrostklima der Baar bereits durch frühe Rodungen verstärkt und damit zusätzlich vom Menschen gefördert sei.

Die Entstehung des Plattenmooses möchte SUDHAUS an Hand seines Profils ins Alleröd zurückverlegen. Das Radiokarbondatum von der Basis kann dafür als überzeugender Beweis allerdings kaum herangezogen werden und auch der Nachweis der Laacher See Tephra als sichere Zeitmarke für das Allerödende fehlt. Nach Ansicht des Referenten reicht das Profil, auch in Übereinstimmung mit den Pollenspektren, wohl nur bis in die Jüngere Dryas zurück. Die pollenarmen bis pollenleeren Tone, Tonmudden und Sande im Liegenden könnten rasch abgelagerte Einschwemmungen aus der Jüngeren Dryas sein, ähnlich wie im nahen Blindenseemoor und im Alten Weiher bei Freudenstadt. Ob es sich beim Plattenmoos wirklich um ein Verlandungsmoor oder doch nicht eher um ein Versumpfungsmoor handelt, scheint auch noch unklar. Als „Torfmudde“ wird gewöhnlich eine schwer interpretierbare Ablagerung angesprochen, die sowohl limnisch als auch semiterrestrisch sein kann. Die wenigen Pollenkörner von Wasserpflanzen dürften für den Nachweis eines flachen Sees kaum ausreichend sein, zumal sie ja auch noch in den darüber liegenden Torfen gefunden wurden.

Kaum eine Publikation dürfte ohne Druckfehler auskommen, in der vorliegenden Arbeit sind es aber doch ungewöhnlich viele. Ein sorgfältigeres Lektorat hätte einer Dissertation wohl angestanden! Weit ärgerlicher und weniger zu tolerieren sind indessen nicht wenige Fehlangaben und Schludrigkeiten, die nicht hätten stehen bleiben dürfen. Das beginnt schon bei der Erwähnung anderer Autoren, um nur einige Beispiele zu nennen. So wird die Untersuchung von STARK (1912) über das Notschreimoor als „erste pollenanalytische Arbeit in Mitteleuropa“ erwähnt, obwohl die Pollenanalyse als quantitative Methode bekanntlich erst 1916/1918 in die Wissenschaft eingeführt wurde (S. 20). Die Untersuchungen von LOTTER & HÖLZER (1989, 1994) im Hirschenmoor und Rotmeer werden fälschlich dem Nord-schwarzwald zugerechnet (S. 20). Die Autoren BENZING und KNIPPING werden durchweg zu BENZIG und KNIPPIG verstümmelt. Die Arbeiten von C.A. WEBER (1902) und BROCHE (1929) stammen „vom Beginn des 19. Jahrhunderts“ usw. usw. Alle diese und manche anderen Fehler, die man einzeln noch als Schönheitsmängel hinnehmen mag, mindern in ihrer Gesamtheit doch die Qualität der Arbeit, von den oben angedeuteten grundsätzlichen Bedenken einmal abgesehen.

Gerhard Lang

GERHARD LANG: Seen und Moore des Schwarzwaldes als Zeugen spätglazialen und holozänen Vegetationswandels. Hrsg.: Staatliches Museum für Naturkunde Karlsruhe, Reihe Andrias 16, 2005. 160 Seiten, 61 Abbildungen, 8 Farbtafeln, ISSN 0721-6513, Preis: 24,- Euro.

Nach der umfassenden „Vegetationsgeschichte Europas“ (1994) des international renommierten Verfassers durfte man gespannt sein auf die restliche Bearbeitung seiner bislang noch unveröffentlichten Untersuchungen zur Stratigraphie sowie zur Pollen- und Großrestanalyse von Seen und Mooren speziell im Schwarzwald; waren doch nicht wenige der Bohrkerne bereits vor Jahrzehnten erhoben worden, konnten aber erst nach seiner Emeritierung bearbeitet werden. Würden sie neues zutage fördern oder nur bereits bekanntes bestätigen?

Dem persönlich gehaltenen, zurückblickenden Vorwort folgt eine knappe, aus intimer Kenntnis heraus korrekte und prägnante Forschungsgeschichte, sodann ein kurzer Überblick über die geographischen und vegetationskundlichen Verhältnisse des Schwarzwaldes. Eine Erläuterung der Untersuchungsmethoden schließt sich an und liefert den Rahmen mit einer Tabelle der kalibrierten Gliederung des Spät- und Postglazials und einer Übersichtskarte zur Lage sämtlicher untersuchter Seen und Moore. Das sind immerhin 101 Orte, die zudem in einer Anhangstabelle (S.151–156) nach Höhenlage, Koordinaten, erfassten Altersbereichen, Methoden und Bearbeitern zusammengefasst werden.

Den größten Umfang (S. 20–116) nehmen freilich die Untersuchungsergebnisse von 15 Seen und Mooren ein, nämlich Mummelsee, Alter Weiher/Freudenstadt, Blindenseemoor/Schonach, Hirschenmoor, Hinterzartener Moor, Titisee, Waldhofmoor/Bärental, Feldseemoor und Feldsee, Urseemoor/Lenzkirch, Rotmeer/Altglashütten, Zweiseenblickmoor, Scheibenlechtenmoos, Notschreimoor und Kohlhüttenmoor/Ibach. Sie werden jeweils nach Lage, geologischer Situation, heutiger Vegetation, Stratigraphie, Vegetationsgeschichte und der See- und Moorentwicklung dargestellt. Im Zentrum stehen dabei die Pollen- und Sporendiagramme, übrigens vom Verf. mit eigener Hand „aus Spaß an der Freud“ gezeichnet (was neben leichter Lesbarkeit auch ästhetischen Genuss verspricht!).

Folgerichtig werden im letzten Abschnitt die Einzelbefunde diskutiert und daraus „Grundzüge der Vegetationsentwicklung und ihrer Chronologie“ entwickelt. Nach den vorausgegangenen Untersuchungen, vor allem auch des Verf. und seiner Schüler, waren zwar keine Überraschungen, wohl aber Präzisierungen zu erwarten. So bestätigt der Abschnitt „Gletscherrückzug und die spätglaziale Vegetationsentwicklung“ die sich bereits früher abzeichnenden Zuordnungen. Demnach entspricht die letzte Vergletscherungsphase des Schwarzwaldes, das Feldsee-Stadium wegen der Laacher Vulkanasche (= Indikator für das Ende des Alleröds um 11 000 B.C.) am Seegrund offenbar der Älteren Dryas, während danach, in der Jüngeren Dryas, außer in hochgelegenen Karembrionen, von den Gipfeln bis etwa 700 m NN herab bereits kontinentale „Steppentundra“ herrschte. Auch die weitere Vegetationsentwicklung im Holozän bietet keine Überraschungen, sehr wohl aber bemerkenswerte Differenzierungen. So dürfte für den Kieferpollen des frühen und mittleren Holozäns entgegen anderen Annahmen die Waldkiefer verantwortlich sein,

hingegen der seit etwa tausend Jahren zu beobachtende erneute Anstieg auf die Bergkiefer (*Pinus rotundata*) zurückgehen und anthropogene Ursachen haben. Bemerkenswert auch, dass im Atlantikum (ca. 7 000–4 000 B.C.) Lindenmischwälder den Schwarzwald bis in die hochmontanen Lagen beherrscht haben. Gesichert dürfte ebenfalls der bereits während der folgenden Buchen-Tannen-Herrschaft höhere natürliche Fichtenanteil im eng begrenzten Gebiet östlich von Feldberg und Herzogenhorn in Lagen über 1200 m NN sein, was freilich keine Fichtenstufe bedeutet. Das unterschiedliche Verhalten von Tanne, Buche und Fichte im (subkontinentalen) östlichen Südschwarzwald gegenüber dem (subatlantischen) Westteil „scheint“ – so LANG etwas vorsichtiger – auf frühe klimatische Differenzierung zurückzuführen sein. Zur jüngeren Vegetationsgeschichte in historischer Zeit verweist der Verfasser allerdings auf spezielle Untersuchungen anderer Autoren.

Durchaus interessante, indessen mehr oder weniger individuelle Entwicklungsphasen ergeben die Analysen der Großreste und stratigraphischen Untersuchungen der Seen. Dabei erweisen sich die submersen Wasserpflanzen (Isoetiden) teils als Glazialrelikt, teils (z. B. *Isoetes lacustris*) als Wärmezeitrelikt. Demgegenüber wird die Verlandung und Moorbildung selbst nicht von klimatischen Veränderungen, sondern von der Größe und Tiefe der Seen bestimmt.

Mit diesem Band aus berufener Feder wird der Leser zuverlässig und nachvollziehbar am Beispiel sorgfältiger Analysen der Moore durch die Vegetationsgeschichte des Schwarzwaldes geführt. Er ergänzt damit die „Vegetation und Flora der Schwarzwaldmoore“ von B. und K. DIERSSEN (1984) und vertieft den „Exkursionsführer Schwarzwald“ von O. WILMANN (2001) im Hinblick auf die einzelnen Moore und Seen. Insgesamt: unentbehrlich für solche, die es genau wissen wollen!

Günther Reichelt

STADT BRÄUNLINGEN (Hrsg.), Schriftenreihe der Stadt Bräunlingen: Band 1, Beiträge zur Geschichte der Stadt Bräunlingen 2005, 104 S., kart., 10,- Euro. Band 2, Spurensuche, Die Bräunlinger und ihre Stadt, Bräunlingen 2005, 125 S., kart., 13,- Euro. Band 3, Kunstwerke aus dem Kelnhof-Museum. Vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert, Bräunlingen 2005, 72 S., kart., 12,50 Euro.

Unter dem Reihentitel „700 Jahre Stadtrechte Bräunlingen 1305–2005“ begann die Stadt Bräunlingen mit der Herausgabe einer mehrbändigen, jeweils einem eigenständigen Themenblock (s. oben) gewidmeten Schriftenreihe. Die ersten drei Bände sollen im Folgenden inhaltlich kurz vorgestellt werden.

Der erste Band mit dem Thementitel „Beiträge zur Geschichte der Stadt Bräunlingen“ bringt an erster Stelle (S. 8–34) den unveränderten Nachdruck des Aufsatzes „Zur Geschichte der deutschen Stadtverfassung. Verfassung der Stadt Bräunlingen in Baden“, den Georg Tumbült 1897 im 16. Jahrgang der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst (S. 146–171) veröffentlichte. Auf ihn folgt, ebenfalls in einem unveränderten Nachdruck (S. 35–49), ein Beitrag von Ferdinand

Rech, der 1906–1907 unter dem Titel „Die Stadtordnung von Bräunlingen in Baden vom Jahre 1393“ im 7. Band der *Alemannia* (S. 189–201) erschienen ist.

Während die Arbeiten von Georg Tumbült und Ferdinand Rech für die Aufhellung der Verfassungsgeschichte der Stadt Bräunlingen ihre Bedeutung behalten werden, liegt die thematische Bedeutung der „Beiträge zur Geschichte der Stadt Bräunlingen“ (S. 50–103), die Ferdinand Rech 1913 im 13. Heft der *Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar* (S. 95–147) veröffentlichte, in dem Versuch, die Entstehungsgeschichte von Stadt und Pfarrei Bräunlingen aufzuhellen sowie die „wichtigsten ehemals in Bräunlingen ansässigen Adelsgeschlechter“ in die Erinnerung zurück zu rufen.

Die Arbeiten, die im zweiten Band mit dem Thementitel „Spurensuche – Die Bräunlinger und ihre Stadt“ gedruckt wurden, beginnen mit der Untersuchung „Die Siedlungsgenese Bräunlingens – vom Dorf zur Stadt“ von Bertram Jenisch (S. 6–37). Die behandelten Themen reichen von Ausführungen zum „Dorf Bräunlingen“ zur „Stadt Bräunlingen aus der Sicht der Archäologie des Mittelalters“ bis zur „Topographie der mittelalterlichen Stadt Bräunlingen“. Mit der Topographie beschäftigt sich auch der Aufsatz „Die Bräunlinger Dachwerke im Spiegel des innerstädtischen Baubestandes und der überregionalen Dachlandschaft“ von Burghard Lohrum (S. 38–69). Die diesen Band abschließenden Aufsätze „Elias Gump – Kaiserlicher Ingenieur und Oberschultheiß in Bräunlingen“ von Martin Straßburger (S. 70–92) sowie von Susanne Huber-Wintermantel „Die Familie Gump – eine Spurensuche“ (S. 93–121) beschäftigen sich eingehend mit der wohl bekanntesten Bräunlinger Familie.

Der dritte Band mit dem Thementitel „Kunstwerke aus dem Kelnhof-Museum – Vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert“ bringt kunsthistorische Arbeiten, die mit einigen der wertvollsten Schätze des Bräunlinger Heimatmuseums bekannt machen wollen. Sie beginnen mit Untersuchungen von Christian Altgraf Salm + über „Maria und Johannes“ (S. 6–11), die in einer ersten Fassung bereits 1950 im 22. Heft der *Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar* (S. 18–24) erschienen sind. Seine Überlegungen fasst er in dem Urteil „Die Bräunlinger Figuren stehen schon an der Schwelle staufischer Klassik“ zusammen (S. 57).

Im Anschluss beschäftigt sich Susanne Huber-Wintermantel mit „Drei Holzskulpturen aus Mistelbrunn“ (S. 12–21). Die Autorin datiert die Skulptur eines Hl. Markus ins 12. Jahrhundert, eine Hl. Katharina in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts sowie einen Hl. Bischof um 1350. Ebenfalls von Susanne Huber-Wintermantel folgen dann (S. 22f) Überlegungen zum „Relief des Heiligen Sebastian“, das sie zeitlich ins erste Viertel des 16. Jahrhunderts einordnet. Auch vertritt sie die Meinung, dass das Relief einst an einem spätgotischen Flügelaltar angebracht war. Eine weitere Arbeit der Autorin geht auf „Die Schreinfiguren des Flügelaltars der Remigiuskirche“



(S. 24–27) ein: Im Mittelpunkt der aus Lindenholz geschnitzten Figurengruppe steht die Hl. Jungfrau mit dem Kind, rechts von ihr die Hl. Katharina und links die Hl. Barbara. An den Außenseiten befinden sich Johannes der Täufer bzw. der Hl. Remigius. Das Ölgemälde „Die Anbetung der Heiligen Drei Könige“ (S. 28–39) datiert Birgit Wolf ins 2. Viertel des 17. Jahrhunderts. Albrecht Wilkens beschäftigt sich mit dem Ölgemälde „Die Aufnahme Marias in den Himmel“ (S. 40–49) eines unbekanntes Meisters, das er in die Zeit um 1630 einordnet. Unter dem Titel „Porträt eines Schellenbergers, Ölgemälde von einem unbekanntes Meister“ (S. 50–56) behandelt Antonia Reichmann das „Hüftbild“ eines geharnischten Ritters, das sie in die Zeit zwischen 1650 und 1690 datiert. Der Dargestellte könnte Sigmund Regnatus von Schellenberg (+1711) oder dessen Vater Wolf Ferdinand von Schellenberg (+ um 1684) sein. „Eine barocke Statue des Heiligen Joseph“ überschreibt Barbara Eichholtz ihren Beitrag, der den Abschluss des dritten Bandes bildet (S. 57–72). Sie beschreibt die wechselvolle Geschichte dieser Skulptur, die auf ein Vermächtnis von Dekan Johann Baptist Frank aus dem Jahr 1702 zurück geht, als ein Beispiel für den Weg eines Kunstwerkes aus der Kirche ins Museum.

Fritz Herz

(Es sei darauf hingewiesen, dass inzwischen der vierte Band der Reihe unter dem Titel „Dunkle Zeiten – Krisen, Kriege und Konflikte“ erschienen ist.)

Eingegangene Bücher

Die folgenden Titel sind ebenfalls der Redaktion zugegangen, konnten aber in diesem Band nicht mehr besprochen werden.

1. Anthropologie und Kulturelle Identität. Friedemann Maurer zum 65. Geburtstag. Herausgegeben von HANS-OTTO MÜHLEISEN, THEO STAMMEN, MICHAEL UNGETHÜM in Verbindung mit Angela Enders, Andrea Richter. Kunstverlag Josef Fink, Beuroner Kunstverlag 2005, 464 S., Abb., ISBN 978398702348
2. EDITH BOEWE-KOOB, UTE SCHULZE: „Allen, die disen Brief lesen und hören lesen, tue ich kund...“ Urkunden Villingener Frauen aus dem 13. und 14. Jahrhundert. Verlag der Stadt Villingen-Schwenningen 2005, 40 S., Abb., ISBN 3-927987-93-X
3. HANS MERKLE: der „Plus-Förderer“. Der badische Staatsmann Sigismund von Reitzenstein und seine Zeit. G. Braun Buchverlag, Leinfelden-Echterdingen 2006. 383 S., ISBN 103-7650-8352-6
4. BERNHARD MANN: Kleine Geschichte des Königreichs Württemberg 1806-1918, DRW-Verlag Weinbrenner, Leinfelden-Echterdingen.
5. ANNETT MOSES: Kriminalität in Baden im 19. Jahrhundert. Die „Übersicht der Strafrechtspflege“ als Quelle der historischen Kriminologie. W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2006, 415 S., Abb., ISBN 3-17-019224-8
6. CHRISTINE SCHMITT: Der selige Bernhard von Baden in Text und Kontext 1858-1958. Hagiographie als engagierte Geschichtsdeutung. DRW-Verlag Leinfelden-Echterdingen 2002. 248 S., Abb., ISBN 3-87181-746-5
7. ALEXANDER SIEGMUND (Hrsg.): Faszination Baar – Porträts aus Natur und Landschaft, Verlag der Mory's Hofbuchhandlung, Donaueschingen, 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, 2006.
8. Villingen-Schwenningen auf dem Weg ins 21. Jahrhundert. Ergebnisse eines wissenschaftlichen Symposiums im Jahre 2002 aus Anlass des 30. Geburtstages der gemeinsamen Stadt. Herausgegeben von HEINRICH MAULHARDT im Auftrag der Stadt Villingen-Schwenningen. Hermann Kuhn Verlag, Villingen-Schwenningen 2004, 104 S., Abb., ISBN 3-87450-042-X

Vereinschronik

Die Normalität ist zurückgekehrt. Die Veranstaltungen und Publikationen anlässlich unseres 200-jährigen Jubiläums sind vorbei. Es gilt in die Zukunft zu blicken und die Anliegen und Ziele des Vereins mit Nachdruck weiterzuverfolgen. In der folgenden Vereinschronik sind unsere Aktivitäten in diesem Zusammenhang für das Jahr 2005/2006 kurz dargestellt.

Vorträge und „Kleine Abende“

- 11.05.2006 **Ohne Schmierung geht nichts...**
Insider-Wissen eines Uhrmachers
Michael Allgaier, Donaueschingen (Kleiner Abend)
- 22.06.2006 **Sömmerung und Winterung**
Ein neues Pflegekonzept für den Unterhölzer Weiher
Dr. Markus Röhl, Nürtingen (Vortrag)
- 09.11.2006 **Biogas aus nachwachsenden Rohstoffen**
Aktuelles von der Baar
Otto Körner, Bräunlingen (Vortrag)
- 23.11.2006 **Mozart in Donaueschingen**
Dr. László Strauß-Németh, Freiburg (Vortrag)
- 07.12.2006 **Zwischen Oberholz und Unterhölzer**
Bäume auf der Baar
Wolf Hockenjos, Donaueschingen (Diavortrag)
- 08.02.2007 **Die Sieben Schwaben –**
geplant **Zur Geschichte der Geschichte**
Wolfgang Martin,
Villingen-Schwenningen (Kleiner Abend)
- 22.02.2007 **Spätgotische Kostbarkeiten der Buchmalerei aus Konstanz**
geplant Dr. Bernd Konrad, Radolfzell (Diavortrag)
- 01.03.2007 **Die Nachkriegsjahre auf der Baar**
geplant Zeitzeugen erinnern sich
Willi Hönle, Donaueschingen (Kleiner Abend)

Exkursionen und Führungen

- 01.04.2006 **Kraftwerk und Stauwehr Linach**
Die Rettung eines Kulturdenkmals
Harry Kunte, Vöhrenbach (Führung)
- 29.04.2006 **Kapellen am Rande der Baar**
Hattingen (St. Jakobus und Johannes,
Brunnenkapelle) und Bachzimmern (St. Verena)
Franz Dreyer, Immendingen; Prof. Dr. Michael
Ungethüm, Tuttlingen (Kunstgeschichtliche Fahrt)

- 20.05.2006 **Was blüht in der Mülhhauser Halde?**
Liane Domdey-Kunz, Villingen-Schwenningen (Familienexkursion)
- 02.06.2006 **Zwischen Hotzenwald und Hochrhein**
Natur, Geschichte und Kunst in Bad Säckingen und Umgebung
Katharina Frei, Donaueschingen; Wolfgang Hilpert, Donaueschingen; Dr. Hans Keusen, Bräunlingen; Wolfgang Martin, Villingen-Schwenningen (ganztägige Jahresexkursion)
- 15.06.2006 **Silbermann – Geschichte und Legende einer Orgelbauerfamilie**
Dr. Heinrich Maulhardt, Villingen-Schwenningen (Ausstellungsführung Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen)
- 29.07.2006 **200 Jahre Königsfeld**
Dr. Peter Munk, Königsfeld (Führung)
- 23.09.2006 **Geologie zum Anfassen (2)**
Fenster der Erdgeschichte im Gropptal
Karin Schinke, Unterkirnach (Freundeskreis Geologie)
(Exkursion für Groß und Klein)
- 14.10.2006 **Gotik, Neo-Romanik, Jugendstil**
Erzbischöfliches Ordinariat und Turmvorhalle des Münsters in Freiburg
Dr. Christoph Schmider, Freiburg; Barbara Eichholtz, Villingen-Schwenningen; Susanne Huber-Wintermantel, Hüfingen (Führung)
- 21.10.2006 **Pilze der Westbaar**
Dieter Knoch, Emmendingen (Exkursion)

Die durchschnittlich 40 Teilnehmer pro Veranstaltung zeigen, dass unser Programm auf reges Interesse stößt. Herrn Dr. Gerrit Müller sei an dieser Stelle für seinen engagierten Einsatz bei der Programmplanung und Programmorganisation herzlich gedankt.

Mitgliederversammlung

Protokoll der Mitgliederversammlung am 17. März 2006 im Hotel »Grüner Baum« in Donaueschingen-Allmendshofen

■ Teilnehmer/innen

Es nahmen 76 Mitglieder an der Versammlung teil.

■ Begrüßung, Totenehrung

Die Vorsitzende Susanne Huber-Wintermantel begrüßte die anwesenden Mitglieder, erwähnte diejenigen, die sich entschuldigt hatten und nannte die im Zeitraum März 2005 bis März 2006 verstorbenen Mitglieder: Karl Häusler, Werner Dold, Christiane Speeter, Helene Schweikert, Werner Manz, Dr. Harm-Dietrich von Lintig. Die Vorsitzende erinnerte an den verstorbenen Löffinger Bürgermeister Dr. Frank Schmitt, der als Repräsentant der Gemeinde gegenüber dem Verein stets großes Interesse zeigte. Die anwesenden Mitglieder gedachten der Toten.

■ Bericht des Vorsitzenden Dr. Hans Keusen

Der Verein hat 515 Mitglieder. Neu eingetreten sind 15 Personen. Vorwiegend aus Altersgründen ausgetreten sind 12 Mitglieder. Seit der letzten Mitgliederversammlung fanden vier Vorstandssitzungen statt, wobei einmal der Vorstand mit den neuen Beiräten tagte.

Die Exkursionen und Vorträge vom Herbst 2005 bis heute waren recht gut besucht, wobei die Teilnehmerzahl zwischen 40 und 50 Personen schwankte. Der Vortrag von Prof. Kunze hatte über 100 Teilnehmer. Die Geschäftsstelle des Vereins ist in die Karlstraße 58 umgezogen. Diesen Raum stellte die Stadt Donaueschingen als langfristige Bleibe zur Verfügung. Dafür dankte der Vorsitzende herzlich Oberbürgermeister Frei und Stadtbaumeister Bunse. Dank an die Mitglieder, die beim Umzug mitmachten: u. a. Bernhard Hauser, Michael Allgaier, Rainer Hürst und Willi Hönle. Mit einem Tag der offenen Tür wurde der Umzug Mitte Dezember 2005 gefeiert. Die Geschäftsstelle ist geöffnet dienstags von 10–12 Uhr, donnerstags von 16–18 Uhr. Frau Keusen ist als Geschäftsführerin zu diesen Zeiten anwesend. Dank auch an Frau Sattler, die auch weiterhin unsere Bücher registriert und sortiert, Herrn Hürst, der uns in technischen Dingen sehr geholfen hat und an Karin Siebert und Antonia Reichmann, die bei der Organisation des neuen Büros geholfen haben.

■ Kassenbericht für das Rechnungsjahr 2005

Der Rechner des Baarvereins, Hartmut Siebert, teilte mit, dass sich im Berichtsjahr 2005 die Finanzlage des Vereins wieder deutlich verbessert hat. Die Einnahme-Überschuss-Rechnung weist für 2005 einen Überschuss der Einnahmen gegenüber den Ausgaben in Höhe von rd. 8.400 Euro aus. Um diesen Betrag haben sich die liquiden Mittel des Vereins erhöht. Sie weisen zum 31.12.2005 einen Stand von 22.547 Euro aus. Der bis zum Jahr 2003 bestehende Negativtrend konnte somit wieder umgekehrt werden, und so werden wir auch im laufenden Jahr 2006 eine positive Entwicklung des Vereinsvermögens erwarten können.

Die Einnahmen insgesamt haben sich gegenüber dem Vorjahr mit rd. 600 Euro nur unwesentlich erhöht auf insgesamt 33.100 Euro. Darin ist der Sonderposten von rd. 8.600 Euro aus dem Verkauf des Wanderführers „Baarwanderungen“ enthalten. Im laufenden Vereinsjahr ist aus dem Verkauf des Restbestands des Wanderführers noch ein Erlös von rd. 1.200 Euro zu erwarten. Bei den Einnahmen fallen Spenden und Zuschüsse von insgesamt rd. 8.200 Euro stark ins Gewicht, die deutlich höher waren als in den Vorjahren. Die Zunahme beruht einerseits auf einer vermehrten Spendenbereitschaft der Mitglieder, andererseits auf einmaligen Zuwendungen aus Anlass des 200-jährigen Jubiläums. Bei den übrigen Einnahmepositionen sind keine außergewöhnlichen Entwicklungen zu verzeichnen.

Die Ausgaben beliefen sich auf rd. 24.700 Euro und waren damit rd. 4.300 Euro niedriger als im Vorjahr. Der Vorjahresbetrag enthielt einen Aufwandsposten von 14.700 Euro für den Wanderführer „Baarwanderungen“ während im Berichtsjahr 2005 für die „Baaarwanderungen“ nur noch ein restlicher Auf-

wand von 1.200 Euro anfiel. Insgesamt ist aus der Herausgabe der „Baarwanderungen“ in den Jahren 2004 bis 2006 mit einem Überschuss von rd. 6.600 Euro zu rechnen. Von diesem Sonderposten abgesehen fallen bei den Ausgaben besonders die Kosten für das Jubiläum ins Gewicht, wofür im Jahr 2005 rd. 4.600 Euro ausgegeben wurden. Im Vorjahr 2004 waren für das Jubiläum etwa 1.000 Euro aufgewandt worden. Die Jubiläumskosten belaufen sich somit auf insgesamt 5.600 Euro und wurden durch erhöhte Spenden und Zuwendungen gedeckt. Durch den Bezug der Geschäftsstelle in der Karlstraße 58 sind für Einrichtungsgegenstände rd. 2.500 Euro aufgewendet worden. Die sonstigen Ausgabeposten enthalten keine besonderen Entwicklungen und entsprechen in etwa denen der Vorjahre (Details siehe zusammengefasster Kassenbericht für die Rechnungsjahre 2004 und 2005).

■ **Bericht der Kassenprüfung**

Kassenprüfer Arno Bruckmann hatte das Kassenbuch und die Kassenbestände geprüft und bescheinigte eine korrekte Kassenführung.

■ **Entlastung des Vorstandes**

Die anwesenden Mitglieder entlasteten den Vorstand einstimmig.

■ **Ausblick auf das Vereinsjahr 2006/2007**

Dr. Gerrit Müller stellte das umfangreiche Jahresprogramm April 2006/ März 2007 des Vereins vor. Es liegt dieses Mal in Form eines sehr gut gestalteten Faltblattes vor und enthält ein reichhaltiges Programm von Vorträgen, Führungen, Exkursionen und Kleinen Abenden. Das Programm wurde sehr positiv von der Mitgliederversammlung aufgenommen.

■ **Vortrag „Erinnerung an die Exkursion zur Niederösterreichischen Landesausstellung in Weitra 1994“**

Bilder von Egon Dehner, kommentiert von Georg Goerlipp

Der Vortrag stieß auf eine sehr gute Resonanz bei den anwesenden Mitgliedern.

■ **Vorstellung und Ausgabe des 49. Bandes 2006 der Schriften durch die Schriftleiter Prof. Dr. Helmut Gehring und Dr. Heinrich Maulhardt**

Die beiden Schriftleiter stellten den Inhalt des neuen Bandes vor. Sie betonten die gute Zusammenarbeit in der Redaktion und lobten die Arbeit von Grafiker Holger von Briel. Das redaktionelle Erscheinungsbild wurde weiterentwickelt. Für Anregungen und Verbesserungsvorschläge ist die Redaktion dankbar. Als Zeichen des Dankes und als Würdigung der großen Verdienste, die sich der vormalige Schriftleiter Prof. Dr. Günther Reichelt über Jahrzehnte hinweg um die Herausgabe der Schriften der Baar erworben hat, überreichte Prof. Gehring das erste Exemplar des neuen Bandes an Prof. Reichelt.

Villingen-Schwenningen, den 03.04.2006, Dr. Heinrich Maulhardt

■ **Kassenbericht für die Rechnungsjahre 2004 und 2005**

Kassenbestand	31.12.2004	31.12.2005
Bankkonto (Giro- u. Festgeldkonto in Euro)	14.195,15	22.547,09

Einnahmen-Überschuss-Rechnung (in Euro)	2004	2005
--	------	------

Einnahmen

1. Mitgliedsbeiträge	11.586,95	12.203,45
2. Spenden	4.625,54	8.173,10
3. Erlöse Schriften	714,85	1.525,80
4. Erlöse „Baarwanderungen“	13.087,20	8.633,60
5. Einnahmen Exkursionen/Vorträge und Sonstiges	2.476,83	2.559,54
Summe Einnahmen	32.491,37	33.095,49

Ausgaben

1. Aufwendungen Schriften	9.628,81	11.670,18
2. Aufwendungen „Baarwanderungen“	14.700,52	1.200,00
3. Aufwendungen Exkursionen/Honorare/Spesen	1.772,33	2.379,48
4. Sonstige Aufwendungen	2.960,43	9.493,89
Summe Ausgaben	29.062,09	24.743,55
Überschuss	3.429,28	8.351,94

■ **Umstellung des Veranstaltungsprogramms auf das Kalenderjahr**

Künftig wird der Baarverein sein Veranstaltungsprogramm dem Kalenderjahr anpassen. Mit ein wichtiger Grund für diese Umstellung ist, dass unsere Veranstaltungen somit auch im Veranstaltungskalender der Stadt Donaueschingen erscheinen und eine bessere Abgleichung mit anderen Veranstaltungen möglich ist.

■ **Neue Geschäftsstelle eingerichtet**

Mit den Überschriften „Baarverein stellt neues Domizil vor“ und „Wanderjahre sind vorbei“ berichtete die örtliche Presse über den Einzug unserer Geschäftsführung in die neue Geschäftsstelle in der Karlstraße 58 in Donaueschingen (siehe Protokoll der Mitgliederversammlung vom 17. März 2006). Am 12. Dezember 2005 fand ein Tag der of-



Arbeitssitzung des Vorstandes in der neuen Geschäftsstelle.

fenen Tür statt. Viele Freunde unseres Vereins nutzten diese Gelegenheit, um einen Einblick in den neuen Wirkungsort unserer Geschäftsführung zu bekommen.

Ein herzlicher Dank gilt hier der Stadt Donaueschingen, die uns das neue Domizil zur Verfügung stellt. Die Geschäftsstelle des „Baarvereins“ wird künftig dienstags von 10 bis 12 Uhr und donnerstags von 16 bis 18 Uhr für interessierte Besucher geöffnet sein.

■ **Zum angedrohten Handschriftenverkauf aus der Badischen Landesbibliothek**

Sofort nach bekannt werden des Skandals um den von der Landesregierung geplanten Verkauf von Handschriften aus der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe setzten sich die Vorsitzenden mit der Leiterin der Handschriftenabteilung der BLB, Dr. Ute Obhof, in Verbindung. Es wurde verabredet, dass die Vorsitzenden im Namen unseres Vereins den offenen Brief des Marburger Handschriftenzensus, der im Oktober 2006 der Landesregierung überreicht worden ist, mitunterzeichneten.

Zur Unterstützung dieser Aktion konnte auch der Hegaugeschichtsverein gewonnen werden.

Für April 2007 wurde eine Exkursion nach Karlsruhe vereinbart, um eine Auswahl der vom Verkauf bedrohten Handschriften zu besichtigen und von Dr. Obhof einschlägige Informationen über die Vorgänge zu erhalten („Was haben die badischen Handschriften mit dem Hause Baden zu tun?“ – Näheres siehe Jahresprogramm 2007).

In diesem Zusammenhang erlangte auch der bereits 2005 geplante Vortrag von Dr. Bernd Konrad „Spätgotische Kostbarkeiten der Buchmalerei aus Konstanz“ traurige Aktualität (wetterbedingt vom 18. Januar auf 22. Februar 2007 verschoben).

■ **Geburtstagsgrüße für Frau Hedwig Rapp**

Zu einem ganz besonderen Anlass konnten die Vorsitzenden Susanne Huber-Wintermantel und Dr. Hans Keusen einem besonderen Mitglied unseres Vereins gratulieren: Frau Hedwig Rapp feierte 2006 ihren 90. Geburtstag. Die pensionierte Lehrerin unterrichtete an der „Volksschule“ Generationen junger Donaueschinger.

Die rüstige Jubilarin ist in ihrer Wohnung umgeben von Lesestoff, aber sie verwendet ihre Zeit nicht nur auf das Lesen von Büchern und



Susanne Huber-Wintermantel überreicht der Jubilarin einen Blumenstock mit den besten Wünschen des Baarvereins.

Zeitschriften, sondern arbeitet mit Hingabe täglich in ihrem Garten. Nach ihren eigenen Aussagen bleibt so nicht viel Zeit zum Besuch der Veranstaltungen des Baarvereins, zumal sie auch in der kalten Jahreszeit nicht untätig ist. Wenn es die Schneeverhältnisse zulassen, fährt sie jeden Tag im nahen Schlosspark Lang-laufski und hat nur das Schlittschuhfahren vor wenigen Jahren aufgegeben.

Hedwig Rapp ist neben Elisabeth Stierle das einzige noch lebende Mitglied, dessen Unterschrift sich auf der Anwesenheitsliste der (Wieder-)Gründungsversammlung von 1949 findet. Sie ist das derzeit älteste Mitglied des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar.

Die Vorsitzenden überbrachten Blumen und die Glückwünsche der Vorstandschaft und wünschten der Jubilarin alles Gute und weiterhin eine so gute Gesundheit und in Zukunft doch die Zeit, gelegentlich eine Vereinsveranstaltung zu besuchen.

■ **Unsere neuen Vereinsmitglieder**

Marcus Greiner (Donaueschingen)

Ulrich Heß (Löffingen)

Elisabeth Hilpert (Donaueschingen)

Waltraud Litz-Walter (Donaueschingen)

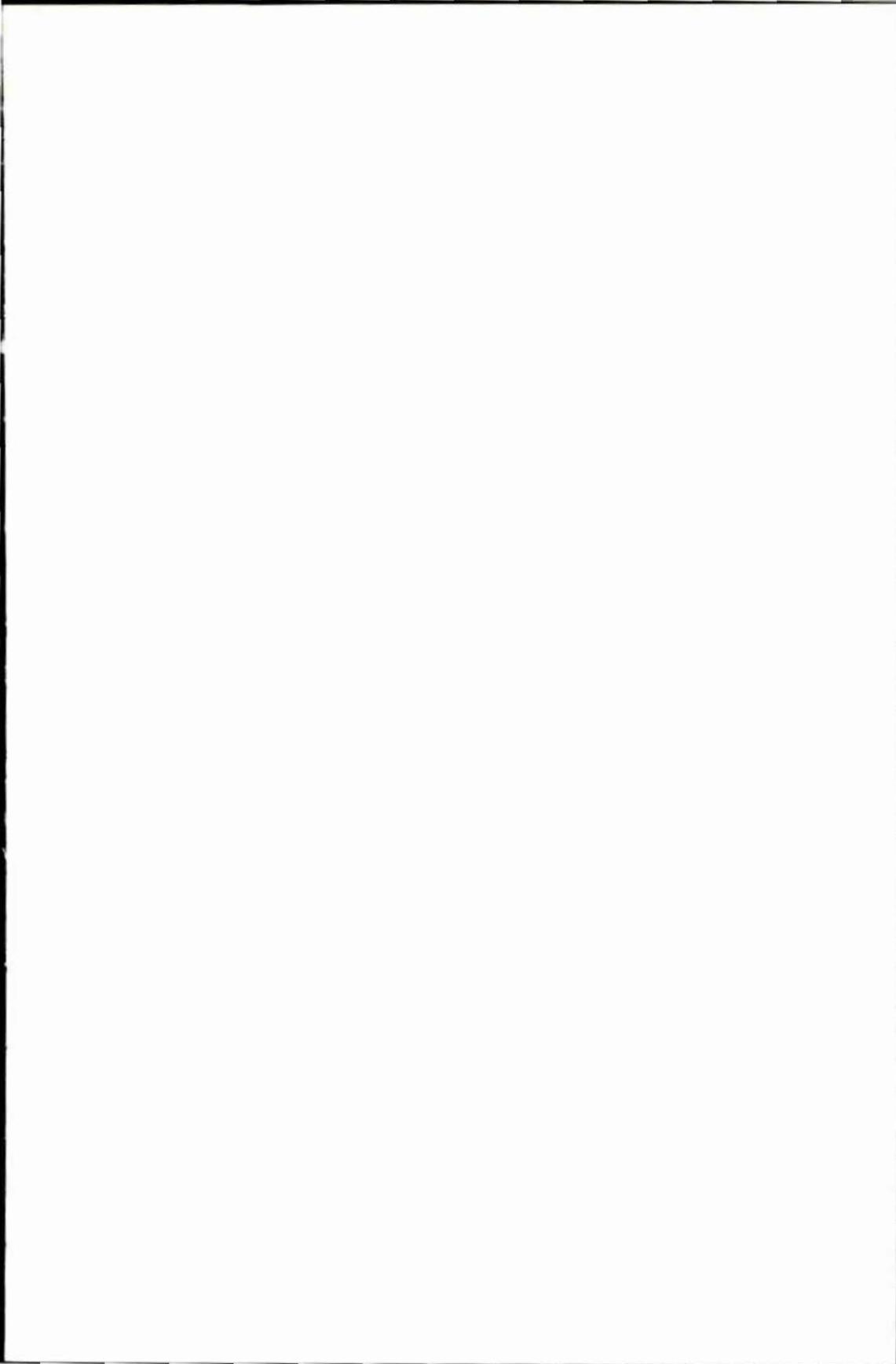
Christof Reiner (Bräunlingen)

Edgar Rupp (Löffingen)

Franz-Xaver Willmann

(Kirchzarten)

Helmut Gehring



*Fürst und
Kaiser
betrachten den
über das
Donaueschinger
Schloss
schwebenden
Zeppelin
(Abbildung:
F. E. Archiv).*



»Wo ist eigentlich der Kaiser? Einer vermutet: Auf der Jagd. Ein anderer: Unterwegs. Beide haben sie Recht. Wie schon in den vergangenen Jahren vergnügt sich der Kaiser in Donaueschingen und jagt mit Max Egon II. zu Fürstenberg in den Revieren Amtenhauser Berg und Unterhölzer Hasen, Auerhähne und vor allem Füchse, jedoch kein Rehwild, denn einen Bock hat er ja bereits in Berlin geschossen...

...Über den Reichstag erfährt die deutsche Öffentlichkeit, was im Fürstenbergischen noch alles zur Unterhaltung des hohen Gastes aufgeboten wird. Aus Zeitungen erfahre man, schimpft der Abgeordnete Liebermann von Sonnenberg, dass ein „pikantes“ Berliner Kleinkunstensemble in Donaueschingen auftrete.«

Leseprobe aus dem Beitrag von Hugo Siefert